AM VICTORIA-NJANSA: EINE OSTAFRIKANISCHE KOLONIALGESCHICHTE

C. Falkenhorst

Digitized by Google

ANTIQUARIAT

R.E.M Schmidt.C Tejedor 2216
MUNRO, FF.CC.E. (Buenos Aires).-

Digitized by Google

Am Victoria-Ufanſa.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein erlegter Elefant. Titelbild.

Digitized by Google

Am Victoria-Ujansa.

Eine ostafrikanische Kolonialgeschichte.

Der reifern Jugend erzählt

von

C. Falkenhorst.

Mit 41 Abbildungen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1893.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Heldensagen der Wahuma	1
2.	Ein Thronwechsel im dunklen Weltteil	11
3.	Der Held von Ingira	23
4.	Am königlichen Hofe	43
5.	Der Zaubergeist Kamoddi	54
6.	Das Kreuz auf den Klippen	70
7.	Der Sklave des Kabaka	77
8.	Prophetische Träume	100
9.	Der schwarze Märtyrer	120
10.	Dottore Patasi — der Mdutschi	126
11.	Emins Soldat	145
12.	Zum Unteroffizier befördert	172

Abbildungen im Texte.

Der Mfumbiroberg, aus der Ferne gesehen	2
Krieger aus Uganda	10
Ein arabischer Händler	13
Hütte in Uganda	17
Waganda, Pombe- oder Bananenwein trinkend	19
Kaffee- und Bananengärten	21
Der Gefangene wird dem Herrscher vorgeführt	30
Große Kriegspauke aus Uganda	42
Audienzhalle der königlichen Burg	47
Saiteninstrument aus Uganda	53
Flußübergang	55
Eingeborner von Uganda	57
Uganda-Boot und Ruder	66
Schilfdickicht im Flusse	73
Neger von der Küste von Sansibar	78

Digitized by Google

Seite
Lastenträger 89
Insel im Victoria-Njansa 114
Missionsstation am Victoria-See 127
Kampf unter Anführung der Araber 131
Ziege und Rinder 133
Somalisoldat 137
Sklavenkarawane 140
Bewohner von Unjamwesi 155
Elfenbeinkarawane 157
Njonni und Ingira 163
Emin Pascha 170
Afrikanische Musikanten 174

Separatbilder.

Ein erlegter Elefant . . . . . (Titelbild.)
Der Nil aus dem Victoria-Njansa ausfließend 1
Der König von Uganda, Revue über Truppen haltend 8
Seeschlacht zwischen den Waganda und den Wavuma, vor der Insel Ingira 25
Stanleys Empfang bei seiner Landung in Uganda 35
Pombe- oder Bananenbier-Brauerei 45
Die Hauptstadt Rubaga mit der königlichen Burg Mtesas 46
Mtesa, der Kabaka von Uganda, mit seinen Getreuen 52
Steiniges Ufer am Victoria-Njansa 68
Arabische Sklavenhändler 100
Das südwestliche Ende des Victoria-Njansa 144
Wagogo zum Kampfe ausziehend 150
Das deutsche Fort in Mpuapua 152
Deutsche Schutztruppen im Biwak 173

Digitized by Google

Der Nil aus dem Victoria-Nſanſa ausfließend. S. 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

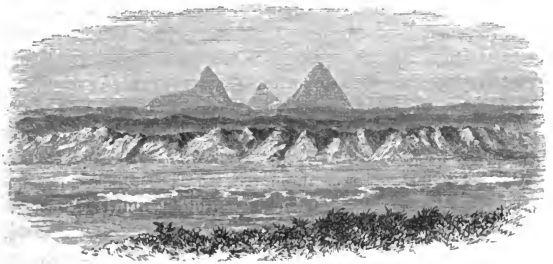
1. Heldensagen der Wahuma.

Tief im Innern des dunkeln Weltteils liegen die Quellen des heiligen Nilstromes, nach denen die Völker Europas Jahrtausende lang geforscht haben. Die zahllosen Gewässer, die von schneebedeckten Bergen und weiten Hochebenen zu Thal rieseln, sammeln sich in großen Seen, aus denen zwei Arme des Nils entspringen, um sich zu dem Riesenstrome zu vereinen. Der größte dieser Seen, ein kleines Binnenmeer darstellend, ist der Victoria-Njansa, an dem in unsern Tagen Deutsche und Engländer den Samen der Bildung und Gesittung unter die schwarzen Menschen ausstreuen. An die Ufer dieses Sees und in die Nachbarländer werden wir unsere jungen Leser in den nachfolgenden Abschnitten führen; wir werden vor ihren Augen wunderbare Gestalten schwarzer Fürsten, Bilder eigenartiger höfischer Pracht entrollen; wir werden sie in ein Stück Geschichte einweihen, reich an spannenden Ereignissen, an Heldenthaten, kriegerischen Scenen und Werken des Friedens; wir werden sie in die Tiefen eines finstern Heidentums blicken lassen und ihnen erzählen, wie an den Gestaden des fernen Victoria-Njansa das Licht des Christentums aufging, wie es den Bedrängten Trost brachte und wie einfache schwarze Christen für das Kreuz ihr Blut vergossen.

Nicht weit von den Ufern des Victoriasees, in dem Lande Karagwe, beginnt unsere Erzählung, zu einer Zeit, da die Christen jene Länder noch nicht aufgesucht hatten, da deren Bewohner nur durch die Araber, die dort Handel trieben, eine dunkle Kunde von den Wundern der Kulturwelt erhielten und noch in derselben echt afrikanischen Weise lebten wie ihre Vorfahren vor vielen Jahrhunderten.

Digitized by Google

Es war um das Jahr 1860. Die Natur Karagwes war ebenso beschaffen wie heute, wie sie noch nach Jahrhunderten beschaffen sein wird. Es verlohnt sich, einen Blick auf dieses Land zu werfen, denn es ist ein herrliches Stück von Gottes Erde. 1300 bis 1500 m über dem Meeresspiegel gelegen, ist es weder der glühenden Hitze, noch der übermäßigen Kälte ausgesetzt. Ein mildes Klima ruht über dem mannichfaltig gestalteten und reich bewässerten Lande. Hügelreihen folgen auf Thäler und in ihrem Grunde rauschen zahlreiche Flüsse, die sich zu Seen erweitern.



Der Mfumbiroberg, aus der Ferne gesehen.

Wir stehen auf einem dieser Hügelrücken, der den Namen Weranjanje trägt. Etwa 300 m unter unsern Füßen breitet sich ein See aus, dessen ruhig glatte Oberfläche in der Farbe mit dem reinen Azurblau des wolkenlosen Himmels wetteifert. Über einen schmalen Bergrücken hinweg blicken wir in ein breites, mit Papyrusstauden bedecktes Thal, welches von dem Kadschera oder Alexandrafluß durchschnitten wird, während nach Süden zu viele kleine Seen noch hervorblinzeln, wie blaue Perlen an dem silbernen Schlangenbande desselben Flusses aufgereiht. Jenseit des breiten Thales erhebt sich Berg an Berg, durch tiefe Seitenthäler voneinander getrennt, und dahinter türmen sich, in matte unbestimmte Umrisse zurückweichend, höhere Gebirgszüge auf, und über allen ragt in nebelhafter Ferne der zuckerhutförmige Mfumbiroberg empor — heute ein gewaltiger Grenzpfahl zwischen deutschem und englischem Besitz in Ostafrika.

Digitized by Google

Über dem nächsten See, den englische Forschungsreisende in Erinnerung an ihre Heimat den kleinen Windermeresee genannt haben, erhebt sich in ansehnlicher Höhe eine mit Rasen bedeckte Terrasse und auf ihr liegen, durch ein starkes kreisrundes Pfahlwerk eingezäunt, mächtige aus Stangen und Gras gebaute Hütten — die Residenz der Fürsten von Karagwe.

Auf dieses Dorf blickten im Jahre 1860 von der Höhe des Bergrückens Weranjanje zwei Söhne des schönen Landes. Sie waren durchaus nicht so schwarz, wie wir uns die Neger denken, sie waren sogar von sehr heller Hautfarbe, die etwas gelblich aussah; auch ihre Gesichter waren nicht plump und häßlich; im Gegenteil, sie zeigten eine ovale Form, keine übermäßig dicken Lippen, schöngeformte Nasen und schöne ovale Augen.

Der eine dieser Eingeborenen hatte bereits ein hohes Mannesalter erreicht. Er trug als Kleidung einen Überwurf aus einem Stoffe, der von der Rinde eines einheimischen Feigenbaumes bereitet war; an seinen Armen und Füßen sah man verschiedene rätselhafte Schmucksachen, und ein Horn hing an einer Halskette und ruhte auf seiner Brust. Das waren zauberkräftige Dinge, Amulette, die vor verschiedenen bösen Zufällen schützen sollten, denn der ältere Mann war Nnanaji, ein Bruder des Fürsten Rumanika, der damals über Karagwe herrschte, und ein Oberpriester im Lande.

Nur mit einem ledernen Lendenschurz war der Jüngere bekleidet; er war kaum den Knabenjahren entwachsen, aber von schlanker kräftiger Gestalt und schien bereits an Kämpfen teilgenommen zu haben, denn an seinem linken Arme war eine Narbe sichtbar, die von einer Speerwunde herrührte. Sein Name war Muranga und er war gleichfalls von afrikanisch-fürstlichem Geblüt, ein Prinz von Karagwe und Verwandter Nnanajis.

Der junge Mann schaute auf die Hauptstadt Karagwes und auf die weiten Seen und Berge, als ob er sie noch niemals im Leben gesehen hätte.

„O, unser Karagwe ist schön!“ redete ihn der Priester an. „Du sollst morgen nach Uganda aufbrechen, um dem Kabaka* von

* König.

Digitized by Google

Uganda zu dienen. So schön wie Karagwe ist Uganda nicht, aber du wirst dort prächtigere Hütten, gewaltige Hallen und viele Menschen sehen. Und du brauchst nicht traurig zu sein. Auch Uganda ist deine Heimat. Denke dir immer, daß Uganda, Unjoro und Karagwe Kinder einer Mutter sind."

„O, Nnanaji", rief der junge Muranga, „du hast mir oft die Geschichte unserer Vorfahren erzählen wollen, und siehe, nun muß ich fort und habe nichts vom Vater Kintu, nichts von dem fliegenden Helden Kibaga gehört!"

„Wir haben noch Zeit, Muranga", erwiderte der Priester. „Die Sonne steht noch hoch am Himmel. Komm, laß uns in den Schatten des Baumes setzen. Ich will dir sagen, was du wissen mußt."

Und der Priester ließ sich im Schatten des Baumes nieder, während der junge Muranga zu seinen Füßen kauerte und mit Spannung auf die Rede des Alten lauschte.

„Einst", begann der Priester, „vor vielen, vielen Jahren, da wurde das Land zwischen den Seen von schwarzen Menschen bewohnt; ihre Kinder leben noch unter uns; es sind die dunkelfarbigen Witschwesi, unsere Diener und Sklaven. Sie waren arm und elend und konnten sich in dem herrlichen Lande kaum ernähren. Da geschah es, daß vom fernen Norden hellgefärbte Menschen kamen, kräftige, anders gebaute Männer; man nannte sie Wahuma, d. h. Leute vom Norden; sie sahen aus wie wir, denn es waren unsere Urväter, Muranga."

„Da war Kintu nicht der erste Mensch, der in das Land gekommen war?" unterbrach Muranga den Priester.

„Kintu", fuhr jener fort, „war der Führer, der Vater der Wahuma. Kintu war ein Mann, den die Götter lieb hatten, und so gaben sie ihm auch Kraft, auf Erden Wunder zu verrichten. Wenn er mit seinen heiligen Händen eine Banane pflanzte, so wuchs sie fast augenblicklich in die Höhe und trug sofort reife Früchte.

„Kintu hatte viele Rinderherden und war auch ein großer Jäger, aber er hatte Mitleid mit den Tieren, die sich in seinen Fallen fingen. Oft baten sie ihn um ihre Freiheit, indem sie zu ihm sagten: «Habe Mitleid mit uns im Sonnenschein und wir wollen dir helfen im Regen.» Und da ließ er sie oft frei.

Digitized by Google

„Einmal wollten die Götter Kintu auf die Probe stellen und entführten ihm seine Rinder in den Himmel. Da ging Kintu in den Himmel und bat die Götter, sie möchten ihm seine Rinder wiedergeben. Die Götter aber sagten, er solle zuerst drei Aufgaben lösen. Kintu erklärte sich hierzu bereit.

„Nun wurde ein Korb mit Essen gebracht, groß genug, um fünfzig bis sechzig Mann zu versorgen, und das alles sollte Kintu in einer Stunde aufessen. Es war unmöglich; während er aber noch betrübt vor dem Korbe saß, erschien mit einem Male eine Menge Ratten, die Kintu auf Erden verschont hatte, und fraß in kürzester Zeit den Vorrat auf.

„So kehrte Kintu froh mit dem leeren Korbe zu den Göttern zurück und bat sie, ihm die zweite Aufgabe zu stellen.

„Nun führten ihn die Götter an einen tiefen Brunnen und gaben ihm einen leeren Eimer ohne Seil und befahlen ihm, diesen aus dem Brunnen zu füllen. Das konnte Kintu wieder nicht, denn er war nicht im stande, sich ein Seil zu verschaffen. Aber als er schon verzweifeln wollte, da kam ein Flug Schwalben, denen er sich einmal gütig erwiesen, sie nahmen den Eimer, tauchten ihn in den Brunnen und brachten ihn gefüllt herauf.

„Frohen Herzens brachte ihn Kintu den Göttern und fragte nach der dritten Aufgabe.

„Jetzt führten ihn die Götter auf eine weite Ebene, auf welcher unermeßliche Herden Rindvieh grasten und sagten ihm, daß seine Ochsen darunter seien. «Suche sie dir heraus», riefen sie, «findest du sie, so kannst du sie heimtreiben, sobald du dich aber in einem einzigen Stück geirrt hast, dann ist für dich alles verloren!»

„Nun waren die Ochsen einander täuschend ähnlich und Kintu stand wieder voller Verzweiflung da. Da kam in seiner höchsten Not eine große Biene, der er bei einer frühern Gelegenheit eine Wohlthat erzeigt hatte, und sagte zu ihm: «Ich kenne deine Rinder und ich will vorausfliegen und über jedem deiner Ochsen eine Weile schweben.» Sie that es, Kintu suchte seine Ochsen aus, ohne sich je zu irren, und durfte sie zur Erde zurückbringen.

„Kintu war ein weiser Mann und er begriff, was ihn die Götter lehren wollten. Sie hatten ihm gezeigt, daß Güte und

Digitized by Google

Milde auf Erden gute Früchte tragen, und er lehrte darum auch die Wahuma, gut und mild zu sein. Er verabscheute vor allem jedes Blutvergießen, und wer jemals Blut vergossen hatte, der durfte ihm nicht nahen. Anfangs befolgten die Wahuma die Lehren ihres Vaters, später aber ersannen sie die Kunst, aus der Banane einen berauschenden Wein zu bereiten; sie wurden zu Schwelgern, gerieten in Haß und Hader untereinander. Kintu ermahnte sie zu frommem Lebenswandel, aber ihre Herzen hatten sich verhärtet; sie hörten nicht mehr auf ihn.

„Da Kintu fand, daß seine Ermahnungen nichts halfen, sagte er eines Tages zu seinem Weibe: «Siehe, meine Söhne sind gottlos und hartherzig geworden und sie drohen, ihren Vater fortzujagen oder ihn zu töten, denn sie sagen, ich sei alt geworden und nichts mehr nütze. Ich lebe wie ein verhaßter Fremdling unter meinen eigenen Kindern. Täglich vergießen sie das Blut ihrer Brüder und es giebt jetzt nichts als Mord und Blutvergießen, sodaß ich des Blutes überdrüßig bin. Es ist Zeit für uns, aus diesem Lande wegzukommen und anderswohin zu ziehen. Komm, laß uns gehen!» Und in derselben Nacht gingen Kintu und sein Weib weg.

„Als die Wahuma dies am andern Morgen wahrnahmen, da wurden sie bestürzt und begannen ihren Vater Kintu zu suchen, um ihn um Verzeihung zu bitten. Aber wie weit sie auch die Boten sandten, sie fanden Kintu nicht. So ergriff Tschua, Kintus ältester Sohn, den Speer und machte sich als der Stärkste zum König der Wahuma. Aber wie stark und tapfer er auch war, er konnte seine ungestümen Brüder nicht bändigen. Wohl hatten die Wahuma die Witschwesi unterworfen und zu ihren Leibeigenen gemacht; die Wahuma trieben nach wie vor Viehzucht und schämten sich, zur Hacke zu greifen, um den Boden zu bestellen; das mußten ihre Sklaven, die Witschwesi, besorgen. Aber die siegreichen Wahuma begannen sich untereinander zu befehden; keiner wollte dem andern gehorchen, und so kam es, daß das alte Reich der Wahuma, das Kittara hieß, zerfiel. Zuletzt gingen aus ihm drei Reiche hervor: Unjoro an dem Töter der Heuschrecken (dem Albertsee), Uganda am Njansa und das schöne Karagwe.

Digitized by Google

„Unjoro hat die Sitten der Wahuma am reinsten erhalten. Der König von Unjoro ist noch immer ein großer Hirte, der viele, viele Tausende von Rindern besitzt; Ugandas Herrscher haben die Töchter der Witschwesi geheiratet und sind ein ackerbautreibendes Volk geworden, aber sie haben glückliche Kriege geführt, haben viele Völker am Njansa unter ihr Joch gebeugt; ihr Kabaka ist ein großer Herr — groß, sage ich dir! Der größte Herr auf der Welt ist er; wenn er ruft, so springen Tausende Krieger auf und ziehen zum Streit aus; wenn er zürnt, so sinken Hunderte von Menschen ins Grab. Suna heißt jetzt der Kabaka von Uganda und die Welt zittert vor ihm; selbst die Wanjoro wagen nicht, ihr Haupt zu erheben, und sind froh, daß er sie leben läßt.

„Das dritte Reich der Wahuma ist Karagwe. Es ist nicht so groß wie Uganda. Wir haben uns auch vor dem Kabaka beugen müssen und senden ihm Kinder des Landes, Getreide und Ochsen als schuldige Abgabe; aber wir sind doch ein besonderes Reich geblieben.

„Wenn du an den Hof des Kabaka kommen wirst, Muranga, dann wirst du dort seltsame Dinge sehen; vor dem Hause des Herrschers sitzen seine jungen Diener; Stricke bilden ihre Kopfbedeckung, denn sie sind Henker und töten jeden auf der Stelle, den ihnen Suna bezeichnet; und wenn Suna im Traume die Seelen seiner Vorfahren erscheinen, so wird er wild und läßt Hunderte der Waganda opfern. Solches Blutvergießen ist bei uns in Karagwe nicht bekannt. Rumanika, mein Bruder, ist ein milder Herrscher; er trachtet nicht nach dem Leben seiner Kinder; denn wir in Karagwe, wir kennen die Geschichte der Wahuma, und wir folgen den Lehren unsers Vaters Kintu; und er wird uns wohl einmal wiedererscheinen und uns die Zauberkräfte lehren, die er kannte und mit denen wir Herren von Uganda und Unjoro werden."

Der Priester schwieg.

„Und wird Vater Kintu wirklich wiederkommen?" fragte ihn nach einer Weile Muranga.

„Gewiß, er wird wiederkommen", erwiderte Nnanaji.

Digitized by Google

„Und wie lange werden wir auf ihn noch warten müssen?“ forschte weiter der Jüngling.

„Wenn ich das wüßte, Muranga“, rief der Priester.

„Bei jedem Neumond schaue ich in mein Zauberhorn, aber sehe nichts darin. Kein Zeichen verrät die Ankunft Kintus. Er ist viele, viele Jahre weggeblieben und er kann noch mehr Jahre ausbleiben. Mein Großvater erzählte mir, daß jede Blutthat der Wahuma Kintu auf dreiunddreißig Jahre von unserm Lande fernhält.“

„O, dann wird er niemals wiederkommen“, rief Muranga, „denn dreiunddreißig Jahre werden die Wahuma niemals in Frieden leben.“

„Seht den Jungen“, rief Nnanaji; „o, du wirst dich in Uganda wohl fühlen. Du wirst dort ein Hauptmann, ein Mtongoli werden. Aber höre, da mußt du tapfer sein und wirst Großes leisten müssen; denn die Waganda haben große Helden gehabt und haben noch große wilde Krieger. Hu!“

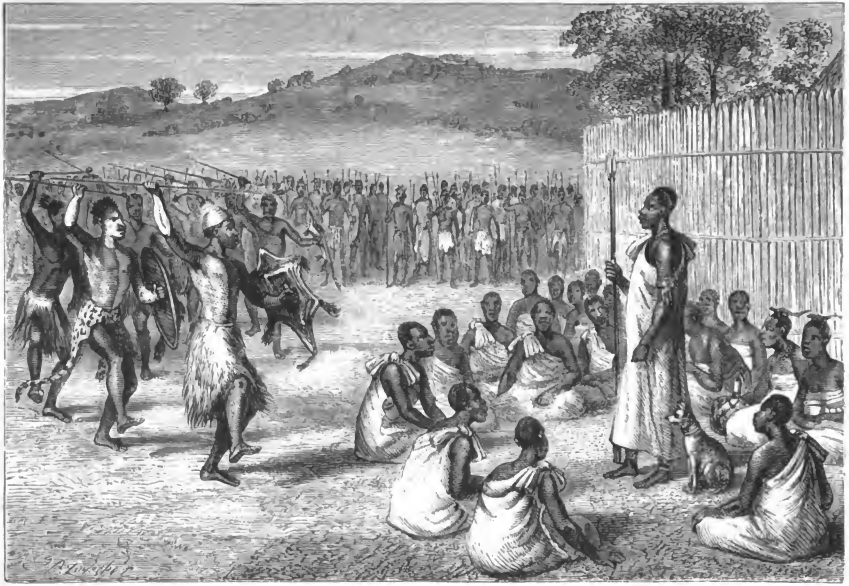
Das Auge des jungen Muranga leuchtete auf. „Und war der Held Kibaga auch ein Mganda? O, so erzähle mir doch von ihm!“

„Wie neugierig du bist! Natürlich war er ein Sohn Ugandas. Er lebte vor vielen, vielen Jahren. In Uganda war Nakiwingi König. Dieser große Nakiwingi bekämpfte die Wanjoro und Kibaga verhalf ihm oft zum Siege; denn Kibaga konnte fliegen wie ein Vogel. Wenn der König gegen die Wanjoro zu Felde zog, so schickte er Kibaga in die Luft empor, um die Stellungen der Feinde auszuspähen.

„Nachdem sie in ihren Verstecken aufgefunden worden waren, wurden sie von Nakiwingi überfallen und der treue Kibaga half noch von oben, indem er schwere Steine herabschleuderte und den Feind in Massen erschlug; er schwang sich dabei aber so hoch in die Lüfte, daß die Wanjoro ihn nicht sehen konnten und sich wunderten, daß so viele von ihnen durch Steinwürfe, die vom Himmel zu kommen schienen, getötet wurden.

„Nakiwingi drang in Unjoro ein; er plünderte das Land und zog mit reicher Beute heimwärts. Er wollte seinen treuen Diener

Digitized by Google



Der König von Uganda, Revue über Truppen haltend. S. 8.

Digitized by Google

Kibaga belohnen und ließ ihn aus der Bente wählen, was ihm gefallen würde. Da wählte Kibaga zu seinem Unheil eine geraubte Jungfrau, die er zu seiner Frau nahm. Nakiwingi willigte in seinen Wunsch, aber er warnte Kibaga, seiner jungen Frau, die doch aus dem feindlichen Unjoro stammte, je das Geheimnis seines Fluges zu verraten. Kibaga versprach es zu thun und hielt auch sein Versprechen. Aber der jungen Frau fiel es doch auf, daß ihr Mann so oft plötzlich verschwand und unvermutet heimkehrte. Sie überwachte ihn aufs genaueste, und als er eines Morgens die Hütte verließ, schlich sie ihm nach und konnte zu ihrer Überraschung sehen, wie er mit einer Bürde von Steinen auf dem Rücken in die Luft stieg. Da war ihr mit einem Male alles klar. Sie wußte, wer die Wanjoro durch Steinwürfe tötete, und da sie ihr Volk mehr liebte als ihren Mann, so eilte sie heimlich in das Lager der Wanjoro und verriet ihnen Kibagas Geheimnis.

„Um sich an Kibaga zu rächen, legten die Wanjoro auf den Gipfeln aller hohen Berge Bogenschützen in den Hinterhalt und erteilten ihnen den Befehl, sich nur auf die Beobachtung der Luft zu beschränken und auf das Schwirren seiner Flügel zu horchen und ihre Pfeile in der Richtung dieses Geräusches abzuschießen, möchten sie nun etwas sehen oder nicht. So geschah es, daß Kibaga eines Tages, als König Nakiwingi in die Schlacht zog, durch einen Pfeil tödlich verwundet wurde. Man sah große Blutstropfen auf den Weg niederfallen, und als der König an einen hohen Baum kam, entdeckte er einen in die dichten Zweige desselben verwickelten Leichnam. Als der Baum gefällt war, sah Nakiwingi zu seinem unendlichen Leidwesen, daß es der Leichnam seines treuen fliegenden Kriegers Kibaga war.

„So endete der fliegende Held Ugandas", fuhr der Priester fort, „und für die jungen Hitzköpfe entspringt daraus die Lehre, daß sie nicht zu hoch hinaus trachten sollen, denn in höchster Höhe kann sie noch der Pfeil erreichen und sie kommen dann rasch zu Falle. Denn merke dir, Muranga, Ugandas Helden wurden nicht immer vom feindlichen Geschoß getroffen; wenn sie zu viel geleistet hatten, dann wurden sie den Königen von Uganda zu groß

Digitized by Google

und dieſe ließen ſie um den Kopf kürzer machen. Das iſt das Wichtigſte, was du in Uganda zu wiſſen brauchſt. Aber die Sonne neigt ſchon zum Untergang; laß uns nach Hauſe gehen; ich will im Zauberhorn bei Mondesſchein nachſehen, ob dir die Reiſe Glück bringen wird.“

Krieger aus Uganda.

Der Prieſter erhob ſich und die beiden Wahuma ſchritten bergab, um die Reſidenz des milden Fürſten Rumanika zu erreichen.

Als die Nacht gekommen war, da verſchloß ſich Prieſter Nnanaji mit ſeinem Zauberhorn in ſeiner Hütte. Der junge Muranga ſaß aber im Kreiſe ſeiner Schweſtern, die ebenſo ungeduldig wie er auf das Ergebnis der magiſchen Forſchungen des Prieſters warteten.

Digitized by Google

Muranga war ein Prinz und seine Schwestern waren Prinzessinnen. Das sah man ihnen auf den ersten Blick an; denn sie waren fett, ungeheuer fett, trotz ihrer Jugend. Das war so Mode bei den Wahuma; je fetter die Prinzessinnen waren, für desto schöner galten sie, und so sorgten sie auch in diesem Augenblicke redlich dafür, fetter zu werden, tranken Milch und aßen unaufhörlich Bananen.

„Und wenn du Suna sprichst", sagte eine von ihnen zu Muranga, „so erzähle ihm ja, wie fett wir sind." Es war die jüngste, die den Ehrgeiz hatte, Königin von Uganda zu werden.

Nnanaji kam erst um Mitternacht. Er war ernst und von der Richtigkeit seines Horoskops, das er dem jungen Muranga gestellt hatte, völlig überzeugt.

„Er wird viel Beute machen!"

„Er wird ein großer Krieger werden!"

So riefen die Schwestern dem Priester entgegen. Dieser aber schüttelte sein Haupt und sprach ernst:

„Muranga, das Horn lügt niemals, du wirst ein großer Priester werden!"

Das war nicht nach dem Geschmack des jungen Muranga, er ließ traurig den Kopf sinken; denn Suna hatte von Karagwe keine Priester und Wahrsager verlangt. Suna wollte wieder Krieg führen und hatte Truppen gefordert, und draußen auf dem weiten Hofe sammelte sich bereits das Aufgebot, junge Männer in wildem Aufputz, mit Schilden und mächtigen Speeren bewaffnet — und Muranga sollte mit ihnen ziehen und sein Herz dürstete nach Thaten.

---

2. Ein Thronwechsel im dunklen Weltteil.

Das Aufgebot von Karagwe, welches die Truppen Sunas verstärken sollte, zog nicht zu Lande nach Uganda. Es hatte den bequemern Weg auf dem See gewählt, und so saß der junge Muranga an einem der nächsten Tage in dem großen Waganda-

Digitized by Google

kahne, der rasch über die Fluten dahinflog, von kräftigen Ruderern getrieben.

Njansa — das heißt einfach „See" — nennen die Eingeborenen das Wasserbecken, welches ungefähr so groß ist wie das Königreich Bayern; die Araber gaben ihm den Namen Ukerewe und die Europäer tauften es der Königin von England zu Ehren auf den Namen Victoria-Njansa.

Der Grund des Sees fällt vom Ufer ungemein flach ab, noch auf weite Entfernung von demselben beträgt die Tiefe des Wassers nur wenige Fuß; so kann der Victoria-Njansa an sehr vielen Stellen nur von flachgehenden Fahrzeugen befahren werden. Seine geringe Tiefe ist auch die Ursache der häufigen Wellenbildung, die bei jedem böigen Winde die Wasser dieses Sees aufwühlt.

Ist der Himmel klar und heiter, ruht der Wind, so zeigt der blaue Njansa ein stilles Antlitz und sein glatter Spiegel bietet eine herrliche Fahrt. Wenn man längs der Küste dahinrudert, so wechselt die Landschaft in stimmungsvollen Bildern ab; denn bald sieht man schöne Bergreihen aus dem Wasser emportauchen, bald schweift das Auge über weite Grasebenen; auch sandige Dünenstrecken fehlen nicht an diesem kleinen Binnenmeer, und oft verwandelt sich das Ufergelände in Sümpfe, die der tropischen Vegetation reichliche Nahrung bieten. An solchen Stellen schiebt sich die Pflanzenwelt weit in das seichte Wasser vor. Da sieht man weite Strecken mit Wasserpflanzen bedeckt, schwimmenden Wiesen gleich, oder man sieht in eleganten Formen den klassischen Papyrus aus der Flut tauchen, während das leichte, hochwachsende Ambatschholz förmliche Rohrwaldungen über dem Wasser entstehen läßt. In diesen feuchten Dickichten nistet und brütet eine reiche Vogelwelt; der Schlangenhalsvogel, ein ausgezeichneter Taucher, trocknet auf den Ästen der über dem Wasser stehenden Bäume sein Gefieder, Enten und Gänse sammeln sich zu Flügen, und über den Wasserblumen gaukeln bunte Schmetterlinge und schillernde Wasserjungfern. Aber nicht nur die Ufer des Festlandes bieten Abwechselung dem Blicke des Reisenden; aus dem Schose des Njansa steigen in großer Zahl blühende Eilande empor — grüne

Digitized by Google

Smaragde auf der blauen Fläche des Sees. Und der Njansa ist auch nicht menschenleer; in der Nähe der Ufer sieht man überall Kähne, in denen Fischer emsig arbeiten. Ein reicher Fang pflegt in der Regel ihre Mühe zu lohnen.

Ein solcher klarer Tag war es, als Muranga zum ersten Male auf den Fluten des Njansa schaukelte; aber sein Auge schweifte nicht zu den fernen Bergeshöhen und zu den aus leichtem Nebel auftauchenden Inseln. Er lauschte mit höchster Spannung

Ein arabischer Händler.

auf das Gespräch von zwei Fremden, die in seiner Nähe in dem großen Boote saßen.

Es waren Fremde für ihn. Der eine war ein stattlicher Mann, in einen togaartigen Überwurf aus Rindenstoff gekleidet; er war ein Abgesandter Sunas, der das Aufgebot von Karagwe nach Uganda geleiten sollte. Er hieß Setuba und war ein angesehener Mtongoli, ein Häuptling, ein Oberst im Heere Sunas. Der andere Fremde war kein Sohn des dunkeln Weltteils; er war von gelblicher Hautfarbe, in Maskat im fernen

Digitized by Google

Asien hatte seine Wiege gestanden. Ein Bart umrahmte sein Gesicht, ein Turban schmückte sein Haupt; er war mit einem langen weißen Kaftan aus europäischem Tuchstoff gekleidet; ein kostbarer Gurt blitzte unter demselben hervor und in diesem stak ein Dolch mit einem vergoldeten silbernen Griffe. Er war ein Araber, der von der Sansibarküste nach Uganda reiste, um dort Handel zu treiben, um Suna mit den Erzeugnissen der civilisierten Welt, mit Baumwollstoffen, Perlen, mit Flinten und Pulver zu versorgen und dafür Sklaven und Elfenbein aus dem Lande zu führen. Dieser Ibrahim war ernst und ruhig; wie ein weiser Diplomat saß er unter den dunkelfarbigen Menschen, denn er wollte Setuba aushorchen. Vor Jahren war ja einer seiner Freunde, der Araber Achmed, nach Uganda gezogen; er sandte von Zeit zu Zeit Karawanen nach Tabora, sandte Elfenbein und Sklaven und ließ sich neue Waren kommen, aber er selbst kehrte nicht wieder.

„Und ist es wahr", fragte Ibrahim den Mtongoli Setuba, „daß Freund Achmed Uganda nicht verlassen darf?"

Da lachte der Mtongoli und sagte: „Ja, es ist wahr; denn der Perlensamen ist in Sunas Garten noch nicht aufgegangen!"

„Perlensamen?" fragte Ibrahim wieder erstaunt.

„Das hast du noch nicht gehört?" erwiderte der Mtongoli. „Achmed hatte schöne blaue Perlen nach Uganda gebracht. Da fragte ihn einmal Suna, wie die Perlen in Ulaja, eurer Heimat, erzeugt würden. Achmed lächelte und erwiderte, man brauche die Perlen nur zu säen, dann gingen sie nach sechs Monaten auf. Und Suna ließ eine Handvoll dieser Perlen aussäen. Achmed wurde plötzlich vom Heimweh ergriffen, er kam zu Suna und wollte von ihm Abschied nehmen. Aber Suna lächelte jetzt und sagte, Achmed möge warten, bis der Perlensamen aufgehen würde. Und so wartet er jetzt von Jahr zu Jahr und Suna lächelt, wenn er über Heimweh klagt. O, wie gütig ist noch Suna gegen diesen Achmed; er hätte ja seinen Scherz ganz anders bestrafen können!"

Der Araber schwieg. Er fühlte wohl, daß er keinen gewöhnlichen Negerhäuptling, sondern einen wirklichen schwarzen Fürsten besuchen sollte, der nicht dumm war und nicht mit sich

Digitized by Google

scherzen ließ. Aber als er rückwärts auf die kleine Flotille von Booten schaute und in denselben seine Warenballen erblickte, da lächelte er beruhigt; denn in diesen Ballen waren Flinten und Pulver verpackt und der tapfere Suna hatte bis dahin kaum zwei oder drei Flinten gesehen. Würde er nicht den, der ihm zum ersten Male einen Posten Feuerwaffen als Geschenk brachte, mit offenen Händen empfangen? Blickte nicht Setuba neugierig nach der langen arabischen Flinte, die der Sklave Ibrahims in Händen hielt? Der Mtongoli sollte bald die Wirkung der Feuerwaffe kennen lernen. Als die Flotille gegen Mittag auf einer kleinen Insel anlegte, sonnte sich ein Krokodil auf der Sandbank. Da gelang Ibrahim ein Meisterschuß, und der Häuptling prallte, als der Schuß losging zurück, und mit einem Rufe Uh! Uh! fiel der junge Muranga zu Boden. Blitz und Donner in Menschenhand! Was für ein Zauberer war dieser Araber; ein größerer Zauberer fürwahr als der Oberpriester Nnanaji.

Tage und Wochen vergingen, bis die Küste Ugandas erreicht wurde; denn die Regenzeit hatte begonnen und am Himmel zogen oft Gewitter auf; der Sturmwind kräuselte alsdann die glatte Fläche des Njansa und wühlte das Wasser bis zu seinem Grunde auf; dann jagte eine Sturzwelle die andere, dann drohte der Tod den Seefahrern und sie flüchteten bei Zeiten in die geschützten Buchten und warteten am Strande, bis der Sturm austobte und heller Sonnenschein wieder zur Weiterfahrt einlud.

Endlich knirschte der Kiel des Wagandabootes zum letzten Male auf dem Sande des Ufers. Die Seefahrt war zu Ende; nur noch zwei Tagemärsche und dann stand Muranga in der Hauptstadt des mächtigen Kabaka, dann sollte er den flammenden Blick des grausamen Suna, des mächtigsten Königs auf Erden sehen.

Vergebliches Hoffen! Vor Sunas Blick zitterte kein Sterblicher mehr! Einige Waganda eilten den Ankommenden entgegen; Aufregung spiegelte sich in ihren Mienen wieder. Was brachten sie für eine Kunde?

Der große Suna war tot! Er war noch vor einigen Tagen wohl und munter. Er hatte noch einen Spazierritt in die Um-

Digitized by Google

gegend seines Palastes gemacht. Er hatte zwar weder ein Pferd, noch einen Esel; aber er schwang sich auf den willigen Nacken seines Premierministers und dieser Katekiro trug ihn sanft über die Pfade Ugandas. Aber als Suna heimkehrte und von seinem Träger abstieg, da fühlte er sich unwohl, und er brach, vom Schlage getroffen, tot zusammen.

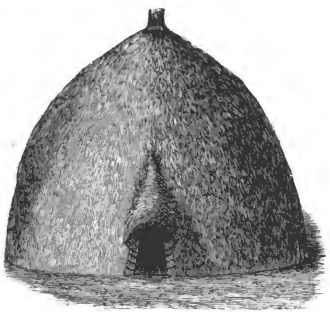
So war der große König, dem Muranga dienen wollte, unter dessen Führung er in den Krieg ziehen sollte, nicht mehr unter den Lebenden, und Muranga betrat Ugandas Boden, um einem Königsbegräbnis beizuwohnen. Er zog jetzt zusammen mit dem Aufgebot Karagwes nach Mengo, wo sich die Gräber der Könige von Uganda befinden.

Uganda ist nicht so schön wie Karagwe, hatte der Priester Nnanaji gesagt, und Muranga hatte jetzt Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von der Wahrheit dieses Ausspruches zu überzeugen. Allerdings fehlte Uganda der Reiz der Berglandschaft, fehlten ihm die schönen Ausblicke und die blinkenden Seen. Das Land ist hier flacher; träge streben die Flüsse dem Njansa entgegen, ihre Ufer sind vom Schilf bestanden; die weite Ebene ist oft mit hohem Tigergrase bewachsen, aus welchem hier und dort wie in einem Parke Baumgruppen, lichte Wäldchen hervorlugen; hier haust das Wild besonders gern, hier sieht man Antilopen weiden und Zebras dahinsprengen. Allerdings gibt es auch hügelige Partien in Uganda, aber die Thäler zwischen denselben sind eng und tief, in ihrem Grunde fließen Bäche und Flüßchen; aber das Auge erblickt sie nicht aus der Höhe, denn über jedem dieser Thalgewässer wölbt sich ein schmaler aber undurchdringlicher Urwald, in welchem der Mensch sich mit der Axt den Weg bahnen muß.

Aber Uganda erfreute schon damals durch besondere Reize das Auge des Reisenden. Uganda war für afrikanische Verhältnisse dicht bevölkert. Gar oft stieß die Karawane auf Dörfer, die aus einer Reihe von Gehöften bestanden. In diesen sauber eingezäunten Hütten, die aus Stangen und dem langen Tigergrase gebaut waren und aus der Ferne niedrigen Heuschobern glichen, wohnten die Kopi, die fleißigen Bauern, welche den Grund der Volkskraft und der Macht Ugandas bildeten. Von Zeit zu

Digitized by Google

Zeit traf man größere Gehöfte, in denen die Watongoli oder Häuptlinge hausten, die der Kabaka einsetzte. In Centralafrika kennt man keine Straßen in unserm Sinne des Wortes, dort giebt es nur schmale ausgetretene Pfade, die gerade für den Menschenfuß Raum bieten. Diese Fußpfade ziehen sich von Dorf zu Dorf, von den Gestaden des Indischen Oceans bis zu den Küsten des Atlantischen. In Uganda war man bereits mehr fortgeschritten; es gab hier bereits breitere und rein gehaltene Straßen und hier und dort brauchte man nicht wie sonst durch Sümpfe zu



Hütte in Uganda.

waten, die klugen Waganda hatten bereits über die Moräste Knüppeldämme gebaut.

Den herrlichsten Anblick gewährten in bewohnten Distrikten die zu beiden Seiten des Weges fast unabsehbaren Bananenhaine, deren Früchte dem Volke reichliche Nahrung bieten, die gedörrt und gemahlen das feinste Mehl geben, die gebacken mit der Schale wie Kartoffeln bereitet werden, oder die man roh als saftiges Obst verzehren kann. Die Banane, ein köstliches Geschenk des Himmels, liefert auch Wein oder Bier, das von den Eingeborenen Pombe genannte wohlschmeckende Getränk.

Suna war todt. Die Priester und Zauberer hatten seinen Leichnam einbalsamiert, und unter großem Menschenzudrange be-

Digitized by Google

wegte sich der königliche Leichenzug nach den Gräbern von Mengo. Aus der Ferne sah man schon auf einem weiten Felde zweiunddreißig merkwürdige pyramidenartige Bauten aufragen. Das waren die Grabmäler der Wakintu-Dynastie: hohe Häuser nach Wagandaart aus Holz und Rohr gebaut. Das zweiunddreißigste war für Suna neu errichtet worden. Sie stehen noch heute und sind gleich gebaut. Tritt man hinein, so kommt man in eine halbdunkle Halle, welche durch eine Reihe von Säulen getragen wird. Ein bemalter Vorhang grenzt diese Halle im Hintergrunde ab und vor ihm sind die Lieblingswaffen und -Geräte des toten Herrschers aufgestellt. Hebt man den Vorhang, so gelangt man in einen dunklen Raum, in welchem Schächte und Gänge in die Erde hineingearbeitet sind. Am äußersten Ende derselben steht der Sarg mit den sterblichen Überresten des Königs, in den anderen Schächten werden Sachen aufbewahrt, die in Uganda als Geld gelten, Kaurimuscheln und Zeugstoffe, welche dem Toten geweiht wurden.

Der Tote bleibt nicht allein in seiner Gruft, wenigstens nicht die erste Zeit hindurch; denn vor dem Vorhange in der vordern Halle wachen Tag und Nacht zwölf Mädchen, die nicht eher das Grabgemach verlassen, bis ein neues für einen neuen Toten errichtet wird. Der verstorbene König empfängt auch Besuche. Von Zeit zu Zeit erscheinen vor ihm die Großen des Landes, in festlichem Aufzuge mit Trommeln und Pfeifen, als ob er noch am Leben wäre.

So wurde auch Suna als der zweiunddreißigste der Nachkommen des alten Vaters Kintu in dem Grabdenkmal beigesetzt. Dann traten die Großwürdenträger Ugandas zu dem großen Rat Lukicho zusammen, um unter den Söhnen Sunas seinen Nachfolger zu wählen. Sie beriefen einen der jüngsten, den blauäugigen Jüngling Mtesa zum Kabaka, da er als gut und milde galt und sie hofften, daß er ein milder Herrscher werden würde. Die übrigen Söhne des ehemaligen Königs erteilte aber nach alter Sitte ein schlimmes Verhängnis; damit sie niemals ihrem Bruder den Thron streitig machen konnten, wurden sie überfallen, getötet oder geblendet.

Digitized by Google

So hatte sich in Uganda in aller Ordnung ein Regierungswechsel vollzogen, und der junge Muranga diente jetzt einem jungen Herrscher, der vor der Hand nicht an Kriege dachte, sondern die Freuden der Herrschaft auskosten wollte.

Der junge Prinz von Karagwe war jedoch mit den Sitten der Waganda noch nicht vertraut und der Mtongoli Setuba ließ ihn nicht an den Hof Mteşas ziehen; denn an jenem Hofe herrschte ein strenges Ceremoniell, und wer den geringsten Verstoß gegen die Kleiderordnung beging, wurde auf einen Wink des

Waganda, Pombe oder Bananenwein trinkend.

Herrschers hingerichtet. Diesen Gefahren wollte Setuba den jungen Muranga nicht aussetzen; er nahm ihn auf seinen Landsitz, damit er dort in den Kriegskünsten der Waganda eingeübt wurde. Erst als ein stattlicher und verdienter Krieger sollte Muranga vor Mteşa treten. In Uganda galt die Vorschrift, daß die Watongoli einige Monate am Hofe Dienste versehen, den Rest des Jahres aber in den ihrer Verwaltung anvertrauten Kreisen zubringen sollten. So ging auch Setuba alljährlich an den Hof, aber er nahm Muranga nicht mit, obwohl dieser von der Neugierde schier verzehrt wurde. Ungeduldig erwartete er die Rückkehr des Häuptlings, da dieser stets Neues zu erzählen hatte.

Digitized by Google

In den ersten Tagen nach der Heimkehr pflegte sich im Hofe Setubas ein Kreis von Freunden zu versammeln, mit denen Setuba über afrikanische Politik plauderte.

Ein großer Kübel mit Bananenwein gefüllt, stand in der Mitte, und die Gäste bemühten sich, ihren Durst zu löschen. Auch der Tabak fehlte nicht und die Gäste brachten ihre Pfeifen mit. Diese waren von erstaunlicher Größe; denn je mehr Tabak der Pfeifenkopf fassen konnte, für desto angesehener galt hier der Besitzer desselben, und Setuba war ein großer Herr; sein Pfeifenkopf bot darum Raum genug für ein halbes Pfund Tabak. Es war einheimisches Kraut, das die Waganda rauchten; an jedem Hause fand sich im Gemüsegarten auch ein Tabakfeld.

Ja selbst den Kaffee kannten diese Waganda; auch diesen brauchten sie nicht von fernher zu beziehen; das milde Klima ihrer Heimat ließ auch den Kaffeebaum gedeihen, und so bestanden die Einzäunungen der Bauerngehöfte zumeist aus wohlgepflegten Kaffeebäumchen; aber die Waganda tranken nicht den Kaffee wie wir, sie kauten nur die Bohnen, während sie rauchten und Bananenwein schlürften.

Dem Kreise seiner Freunde hatte Setuba stets Neues zu erzählen und das Neue war geradezu unglaublich.

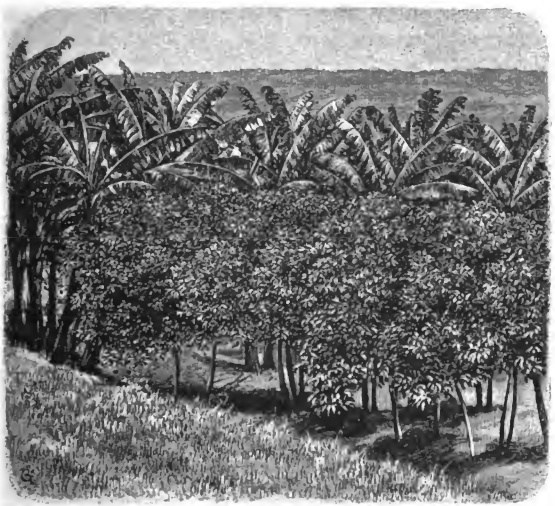
Es geschahen jetzt Dinge am Victoria-Njansa, von denen die Weisen und ältesten Männer Ugandas noch nichts gehört hatten.

Weiße Männer waren vom Süden gekommen und hatten Mtesa besucht. Es waren ganz andere Menschen als die Araber, viel reicher als diese; sie gaben Mtesa kostbare Geschenke und wunderbare Feuerwaffen, mit denen sich die Schießrohre der Araber nicht messen konnten. Sie erzählten Wunderdinge von ihrer Heimat, und sicher waren sie mächtiger als die Araber. Sie gingen nach Norden, wo sie mit ihren Brüdern zusammentreffen wollten; sie trieben keinen Handel, nahmen keine Sklaven als Geschenke an, erzählten, daß in ihrer Heimat jeder Mensch frei sei. Was wollten diese Männer? Sicher war die Kunde von dem mächtigen Kabaka bis in ihre ferne Heimat gedrungen, und sie waren gekommen, um den mächtigsten König auf Erden

Digitized by Google

zu bewundern. Lange Zeit bildeten die weißen Männer den Hauptgegenstand der Unterhaltung, und so drang die Kunde von den Entdeckungsreisen Spekes und Grants in das stille Waganda-dorf und in Murangas Ohr.

Nach Jahr und Tag, als Muranga schon reifer geworden



Kaffee- und Bananengärten.

war, brachte Setuba noch überraschendere Nachrichten. Vom Norden her sollte ein weißer Mann mit einer weißen Frau den großen Fluß hinabgekommen sein. Er führte ein Heer mit sich, in dem die Krieger nicht Speer, nicht Pfeil und Bogen, sondern die furchtbaren weittreffenden Feuerwaffen führten. Dieser weiße Mann drang in Unjoro ein und er hatte den Hirtenkönig Kamrasi und dessen Sohn Kabrega gehörig gedemütigt.

Digitized by Google

Auf diese Kunde von dem Vordringen Bakers am Nil wurden die Waganda in Setubas Hof doch unruhig. Wenn die fremden Männer jetzt Krieg zu führen beginnen, werden sie auch an den Grenzen Ugandas halt machen? Das wird ein schlimmer Kampf werden, wenn jeder ihrer Krieger eine Feuerwaffe hat, während die Waganda doch nur mit Speeren bewaffnet sind.

Aber Setuba lächelte. „Seid ruhig", sagte er zu seinen Freunden. „Wer wird wagen, das große Uganda anzugreifen? Und glaubt ihr, daß Mtesa kein weiser Herrscher ist? O, die Araber bringen ihm Flinten und Pulver; er hat schon eine große Garde um sich, die mit Feuergewehren bewaffnet ist!"

Da atmeten die Waganda auf; denn sie wußten nicht, daß die Garde Mtesas wohl losknallen, aber nicht zielen konnte. In der That, um jene Zeit brachte noch in innerafrikanischen Kriegen die alte Waffe die Entscheidung, obwohl, wie alle Anzeichen deuteten, für Uganda unter Mtesas Regierung eine neue Ära anbrach. Das verriet auch die hohe Versammlung der Gäste bei Setuba.

Während früher alle noch die einheimischen Rindenstoffe trugen, prunkten jetzt die Vornehmsten mit amerikanischem Baumwollenzeug, welches die Araber ins Land brachten, und eines Tages empfing Setuba die Gäste in einem arabischen Kaftan, und als sie mit Staunensrufen ihn begrüßten, da erklärte er ihnen, daß jetzt Mtesa und seine Minister dieselbe Kleidung trügen.

In dieser langen Zeit hatte Muranga mehrere kleine Raubzüge mitgemacht und sich in denselben ausgezeichnet, aber erst nach Jahr und Tag sollte sein Wunsch in Erfüllung gehen. Endlich war ein großer Krieg in Sicht und eines Tages rückte Setuba mit dem Aufgebot seiner Provinz in das Hauptquartier Mtesas ab. Im Nordwesten Ugandas waren die von Suna unterjochten Wasoga rebellisch geworden und auch die Bewohner der großen Insel Uvuma hatten den Tribut verweigert. Da beschloß der zum Mann herangereifte Mtesa, die Widerspänstigen durch Feuer und Eisen zu zähmen.

Der Mtongoli Setuba stieß mit seiner Kriegerschar zu

Digitized by Google

seinem Mkungu, dem Oberhäuptling, und vereint zogen die Haufen an jenen Ort, wo der Nil in rauschenden Wasserfällen das breite Becken des Njansa verläßt.

---

3. Der Held von Ingira.

Gegen die Insel Uvuma springt von Usoga aus eine breite Landspitze hervor, auf den Landkarten ist sie als Kap Nakaranga verzeichnet. Sie bietet Raum für Hunderttausende von Menschen und auf ihr hatte Mtesas Heer sein Lager aufgeschlagen. Zwischen der Insel Uvuma und dem Kap lag noch ein kleines felsiges Eiland, welches wie ein vorgeschobenes Fort von den Wavuma verteidigt wurde. Um dieses sollte zuerst der Kampf entbrennen.

Welch ein Bild bot jetzt die Landspitze, welche noch vor einigen Tagen menschenleer war! Eine ungeheuere Zahl von Hütten war dem Boden entwachsen; geordnet nach den Provinzen des Reiches lagerten hier gegen 150000 Krieger und ein ungeheurer Troß von Weibern und Kindern. Bunte Fahnen wehten auf dem königlichen Quartier und kleinere Fähnchen bezeichneten die Plätze der einzelnen Wakungu oder Generäle, unter denen die Watongoli oder Obersten standen. Das Heer Mtesas war bunt zusammengesetzt. Seine Garde war mit Feuergewehren bewaffnet, und es gab sogar in seiner Nähe eine Artillerie, die aus ein paar kleinen Bivatkanonen bestand. Aber die Flinten zählten nur nach Hunderten und die Hauptmasse des Heeres war in der altgewohnten Kriegsrüstung erschienen.

Die wogende Schar der Krieger bot ein überaus buntfarbiges Bild. Hier standen Bewohner der nördlichen Ufer des Njansa in langen starren Gewändern aus geflochtenem Stroh, mit sehr hohen cylinderartigen Strohhüten; neben ihnen gingen die wilden Wakedi vom Obernil fast völlig nackt einher; die dunklen Waganda, für den Krieg in Ziegenfelle gekleidet, bildeten jedoch die Hauptmasse des Heeres. Alle diese Soldaten hatten

Digitized by Google

aber ein besonders wildes Aussehen, da sie sich mit bunten „Kriegsfarben" bemalt hatten.

Aus dem gewöhnlichen Troß leuchteten die Führer, die Wakungu und die Watongoli, durch auffallendern Schmuck hervor. Auch Muranga trug als Prinz eine auffällige Tracht. Ein Leopardenfell bedeckte seine Schultern; Hand und Fußgelenke waren mit Zebraschwänzen behängt, und auf dem Kopfe saß ein Helm, von dem die weiße Mähne des Colobusaffen auf dem Nacken herabflatterte.

Der Feind hatte sich auf der Felseninsel Ingira festgesetzt. Die Wavuma waren bedeutend schwächer an der Zahl als das Heer Mtesas; mit ihren Bundesgenossen aus dem benachbarten Usoga mochten sie nur 20000 Mann zählen, aber sie verzweifelten darum durchaus nicht; denn zwischen Kap Nakaranga und Ingira erstreckte sich ein etwa 600 Meter breiter Kanal und die Wavuma waren Fischer, wohlvertraut mit den Gewässern des Njansa, und treffliche Bootsleute. Sie hatten eine Flotte von mehrern Hunderten Kähnen versammelt, und mit dieser waren sie im stande, dem Vordringen Mtesas zu trotzen; denn wenn auch der Herrscher von Uganda einige Hundert lange Boote aufbrachte, so waren die Wavuma den Seeleuten ihres Gegners bedeutend überlegen. Die Zahl ihrer Feinde war auch auf dem See größer, aber auf dem schwankenden Elemente entschieden Mut und Geschicklichkeit.

Der Krieg gestaltete sich somit zu einer Reihe von Seegefechten, die mit abwechselndem Glück geführt wurden. Nach einigen Tagen glaubte Mtesa, daß er durch die Entfaltung seiner Macht den Feind genügend eingeschüchtert habe, und schickte eine Gesandtschaft an die Wavuma ab, welche dieselben auffordern sollte, die Waffen zu strecken und den Tribut zu entrichten; würden sie dies thun, so wollte Mtesa ihnen verzeihen und sie ungestraft lassen.

Mit grünen Zweigen, Zeichen des Friedens, besteckt, ruderte das Boot mit den Gesandten nach dem Felseneiland Ingira herüber. Die Krieger der Wavuma standen am Ufer und ließen die Boten des Königs landen. Kaum aber hatten die Wehrlosen ihren Fuß

Digitized by Google

Seeschlacht zwischen den Waganda und den Wavuma, vor der Insel Ingira. S. 25.

Digitized by Google

Digitized by Google

auf den Strand gesetzt, stürzte der wilde Haufen auf sie los; sie wurden umringt, man sah vom Kap Nakaranga Speere und Messer über den Häuptern der Unglücklichen, und in wenigen Augenblicken sprangen Wavumakrieger an den Strand, streckten in ihren Fäusten die blutigen Häupter der Erschlagenen dem Feinde entgegen und erhoben ein wildes herausforderndes Kriegsgeschrei. Voll Entrüstung, bebend vor Wut stand Mtesa an dem gegenüberliegenden Ufer; ein dumpfes Murren, das allmählich zu einem einzigen Wutgeheul anschwoll, ging durch die Reihen des Wagandaheeres. Diese grausame, feige That, die gegen alle Sitte der Kriegsführung verstieß, erfüllte alle Herzen mit gerechtem Zorn und mit Verlangen nach Rache.

Bald flogen die Pagen des Königs in raschem Lauf zu den einzelnen Wakungu, und nun sah man, wie die langen Boote der Waganda am Ufersaume sich mit Bewaffneten füllten. Vierhundert Boote, eine wahre Flotte, bedeckten jetzt den Kanal, und zu großen Vierecken, je nach ihren Obersten, vereint, ruderten sie langsam gegen das Felseneiland Ingira.

An der Spitze des einen dieser Züge befand sich das Boot Setubas, neben dem Mtongoli stand Muranga; sein weißer Helmbusch leuchtete weit im hellen Sonnenglanze und das Leopardenfell flatterte im Winde. Den Schild in der Linken und den Speer auf den Boden des Bootes stützend, stand er da und verschlang die feindliche Insel mit flammenden Blicken — endlich war nach so vielen Jahren die so heiß ersehnte Stunde gekommen, wo er an einer großen Schlacht teilnehmen konnte.

Mit herausfordernden Rufen begrüßten die Wavuma den Feind. Aus den versteckten Buchten der Insel schossen ihre Kähne hervor und ordneten sich auf der weiten Fläche des Njansa zu zwei Zügen, welche die feindliche Flotte in beiden Flanken angreifen sollte.

Der Führer der Waganda erkannte das Manöver. Langsam vollzogen jetzt seine Boote einen Frontwechsel, indem die mit Feuerwaffen besetzten Boote, die bisher an der Spitze ruderten, sich auf die Flanken begaben. Als die Flotte Mtesas die Hälfte der Kanalbreite durchrudert hatte, wandten sich die Wavuma zum

Digitized by Google

Angriff auf den rechten und linken Flügel. Sie wurden zwar mit Schüssen aus Steinschloßgewehren empfangen, aber bereits in den früheren Gefechten hatten sie die Erfahrung gemacht, daß die „Garde" Mtesas schlecht zielte, und so fürchteten sie weniger die Flinten als die Speere der Waganda. Dennoch wichen sie bei jeder Salve zurück, aber dieses Zurückweichen war nur ein Scheinmanöver, sie lockten hierdurch einen Teil der Wagandaflotte auf den offenen See hinaus und erreichten den Vorteil, daß die Schlachtlinie länger und länger wurde.

Die Abteilungen der Boote, in denen sich Setuba und Muranga befanden, waren im Centrum geblieben und konnten, von den Wavuma nicht belästigt, ihren Kurs auf die Insel Ingira verfolgen. An einer Stelle derselben sprang eine Landzunge vor, hier war der Strand flach und von weißem Sande bedeckt, während an anderen Stellen die Ufer schroff gegen den See abfielen. Dieses flache Ufer, das im Hintergrunde von einem dichten Gebüsch begrenzt war, wählte Setuba zum Landungsplatz für seine Abteilung, in der Erwartung, daß, wenn es ihm gelingen sollte, hier festen Fuß zu fassen, die nachfolgenden Abteilungen der Waganda gleichfalls landen und zum Sturm auf die Höhen von Ingira übergehen könnten.

Die Landzunge war menschenleer; nur aus dem Gebüsch ragten Speerspitzen hervor, nur auf den benachbarten Felshöhen sah man in gespannter Haltung dunkle Haufen der Wavumakrieger. Kein Laut ließ sich auf der Insel vernehmen, nur von dem See her drang der Lärm der miteinander kämpfenden Flottenabteilungen herüber.

Ohne Zweifel wollten die Wavuma einem Teil der Waganda die Landung gestatten, um dann plötzlich mit Übermacht hervorzustürzen und den schwächern Gegner zu vernichten. In der Kampfweise der Wavuma machte sich in allen Fällen eine gewisse Leidenschaftlichkeit bemerkbar, während die Waganda immer ruhig und sicher im langsamen Tempo vorzudringen suchten.

In diesem Sinn gab jetzt auch Setuba seine Befehle. Er ließ langsamer rudern, bis andere Abteilungen der Wagandaflotte näher kamen; dann erst gab er das Zeichen; in einem und

Digitized by Google

demſelben Augenblicke knirſchten zwanzig Boote im Sande von Ingira und einen Augenblick darauf ſprangen zweitauſend Krieger auf das feſte Land, ſich raſch zur Sturmkolonne ordnend.

In demſelben Augenblick aber erzitterte die Inſel vom Kriegsgeheul der Wavuma; Tauſende ſchwarzer Krieger ſtürzten aus dem Buſch hervor, ſprangen von den benachbarten Höhen herab; ein Hagel von Pfeilen ſchwirrte durch die Luft, aber die Waganda erhoben ihre Schilde und fingen die klirrenden Geſchoſſe auf.

Nun erhoben auch ſie ihren Schlachtruf und rückten dem anſtürmenden Feinde entgegen. Die Wavuma kämpften mit Todesverachtung; ſie wußten, was ihnen bevorſtand, wenn Mteſa ſiegen ſollte. So ſtanden nur einen Augenblick die beiden Heeresſäulen unverrückt voreinander, bald ſiegte die Heftigkeit der Wavuma; zunächſt begann die Schlachtreihe der Waganda langſam, Schritt für Schritt zu weichen, dann aber beſchleunigte ſich der Rückzug, bis auf dem rechten Flügel die Waganda in voller Flucht auf ihre Boote zueilten. Auf dem linken Flügel war der Sieg den Wavuma nicht ſo leicht, denn hier kämpften in der vorderſten Reihe Setuba und Muranga und feuerten durch ihr Beiſpiel die Waganda an. Als aber der rechte Flügel der Sturmſchar ſich in voller Auflöſung befand, da mußten auch Setuba und Muranga zurückweichen. Dicht am Strande entſpann ſich ein Verzweiflungskampf um die Boote, denn die Wavuma wollten in dieſelben zuerſt hineinſpringen und ſo den Angreifern die Flucht von der Inſel unmöglich machen.

Muranga blickte auf den See hinaus. Wo waren die übrigen Abteilungen der Waganda geblieben? Ach, dort ſah es gleichfalls ſchlimm aus. Die Kriegsliſt der Wavuma hatte die Flotte Mteſas zerſtreut; nun fielen die Wavuma über die einzelnen Boote her, und es gelang ihnen, einige zu kentern, andere zu erobern; die Flotte Mteſas konnte ſich des läſtigen Bienenſchwarms der feindlichen Kähne nicht erwehren und ſtand wie feſtgewurzelt in der Mitte des Kanals, ohne daran zu denken, den auf Ingira ſo hart bedrängten Landsleuten Hilfe zu bringen.

Auch die anderen Waganda hatten die Lage der Dinge überſchaut, und die Verzweiflung, das Bewußtſein der Todesgefahr,

Digitized by Google

in der sie schwebten, verlieh ihnen übermenschliche Kräfte. Sie suchten sich wenigstens für einen Augenblick freie Luft zu schaffen und drangen mit Ungestüm auf den Feind ein.

In diesem Augenblick fiel Setuba, durch einen Speerwurf in den Schenkel verwundet, an Murangas Seite. Dieser deckte ihn mit seinem Schilde.

„Schafft den Mtongoli ins Boot", rief er seinen Genossen zu und wandte sich gegen den Feind, um den Rückzug seines Freundes zu decken. Ein Freudengeheul ertönte aus dem Haufen der Wavuma, als der an seinem Kriegsschmuck kenntliche Mtongoli zusammenbrach. Aber da wehte noch der weiße Helmbusch Murangas, da flatterte noch sein Panthermantel; auch er war ein Vornehmer, ein Fürst, ein Mlangira. Die kühnsten Krieger der Wavuma stürzten ihm entgegen, um auch ihn in den Sand zu strecken. Aber Muranga hielt ihnen stand; sein Speer streckte die Kühnen nieder, und betroffen wich der Haufen der Angreifer vor dem furchtbaren Krieger zurück.

Muranga holte Atem; Setuba wurde gerade ins Boot gebracht; er hatte seine Pflicht erfüllt, nun konnte auch er an den Rückzug denken. „Muranga! Muranga!" riefen seine Freunde, die das Boot zum Abstoßen bereit hielten. So begann er langsam, den Feind im Auge behaltend, die wenigen Schritte bis zum Wasserrande zurückzuweichen. Da sprang aus dem feindlichen Haufen ein junger Mann hervor; auch von seinem Rücken flatterte ein Pantherfell, auch sein Haupt schmückte ein Helmbusch, auch er war ein Prinz.

„Noch nicht tot, Mlangira?" rief er höhnisch und herausfordernd zugleich, indem er sich mit dem Schilde deckte und den Speer zum Angriff schwang.

„Noch nicht!" erwiderte Muranga, der blitzschnell den Angriff des Gegners abschlug und ihm ebenso blitzschnell den Speer in die Brust bohrte.

Ein Klagegeheul der Wavuma begleitete den Fall des jungen Ritters, aber Muranga gewann inzwischen Zeit — nur noch ein Sprung und er war bei Setuba im Boote. Aber aus dem Haufen der Wavuma stürzte mit zornig rauhem Ruf ein älterer Häuptling hervor: „Rache für meinen Sohn!"

Digitized by Google

Wieder kreuzten sich die Speere; bevor aber die Wavuma ihrem Häuptling zu Hilfe eilen konnten, war er schon kampfunfähig und blutete aus einer breiten Wunde am rechten Arm. In demselben Augenblick schwang Muranga seinen Speer, schleuderte ihn gegen den nächsten Mvuma, faßte den verwundeten Häuptling mit eisernem Handgriff am linken Arm und riß ihn mit sich in das Boot, das in demselben Augenblick vom Ufer abstieß.

Vor Wut schnaubend sprangen die Wavuma ins Wasser, dem Boote, das ihren Häuptling entführte, nach, aber das Wasser wurde tiefer und tiefer; mit Hohnrufen beantwortete Muranga ihr Geheul und ließ den Häuptling am Boden des Bootes festhalten, damit die Wavuma in den Kähnen nicht merkten, mit welcher Beute Muranga von der Insel Ingira heimkehrte.

Auf dem See tobte noch hier und dort das Gefecht, aber die Boote der Waganda hatten sich wieder gesammelt und traten einen geordneten Rückzug an. Bald hatte auch Muranga mit seinem Boote die Flotte erreicht, und die Wavuma ließen jetzt von der Verfolgung ab, mit dem Erfolg zufrieden.

So endete dieser Rachezug gegen Ingira mit einer Schmach für die Waganda. In düsterer Stimmung landeten die Krieger, finster schauten die Watongoli drein. Was wird Mtesa sagen? Er, der gewohnt ist, daß seine Obersten als Sieger vor ihm erscheinen? Nur Murangas Auge leuchtete vor Stolz; er kam aus der ersten Schlacht zurück, und würde Mtesa ihm zürnen können? Brachte er ihm nicht das Haupt der Rebellen?

Als die Truppe der Waganda gelandet war, verbreitete sich die Kunde von der Gefangennahme des Häuptlings der Wavuma blitzschnell unter den Geschlagenen. Da erhoben sich die gesenkten Köpfe, da verschwand die düstere Stimmung, Freudenrufe ertönten — und die Obersten sandten Boten zu Mtesa, um ihm diese wichtige Kunde mitzutheilen.

Und kurz darauf kamen an Setubas Boot Mtesas Pagen gelaufen, junge Burschen, mit dem wirren Turban von Henkerstricken auf dem Kopfe. Sie kamen einer nach dem andern und jeder brachte eine Frage des Kabaka.

Digitized by Google

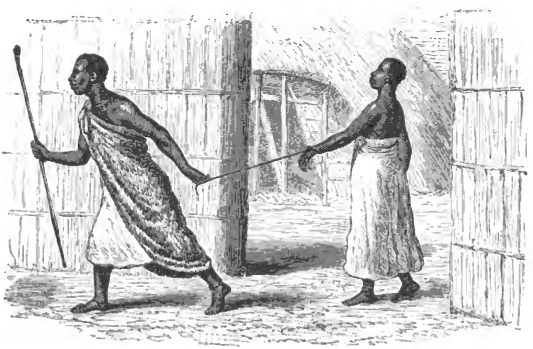
„Wer hat den Häuptling gefangen genommen?“

„Iſt der Häuptling ſchwer verwundet oder wird er am Leben bleiben?“

„Was ſagten die Wavuma, als ihr mit dem Häuptling davonfuhret?“

„Fragt den Häuptling, wieviel Männer, Weiber und Kinder auf der Inſel Ingira ſitzen?“

„Wer iſt dieſer Muranga?“



Der Gefangene wird dem Herrſcher vorgeführt.

Dieſe und zwanzig andere Fragen mußte Muranga für den verwundeten Setuba beantworten, bis der Befehl kam:

„Muranga ſoll mir den Häuptling der Wavuma bringen.“

„Auf, zum Kabaka!“ erſcholl der Ruf und die Abteilung Setubas ordnete ſich, um vor ihrem Herrſcher zu erſcheinen. Glückſtrahlend ſchwang Muranga ſeinen Speer und ſtellte ſich an die Spitze des Zuges. Ein Page Mteſas hatte dem gefangenen Häuptling Somba einen Strick um den Arm gewunden und führte ihn hinter Muranga. Der Beſiegte folgte mit ſtummer Ergebung. Aber auch Setuba, der Oberſt, wollte Zeuge des Triumphes ſein, den ſein Offizier Muranga feiern würde. Hatte er nicht Muranga

Digitized by Google

in den Kriegskünsten der Waganda eingeübt? O, er wußte wohl, daß ein Strahl der sonnigen Stimmung des Kabaka auch ihn treffen würde, und der Verwundete wollte sich ihn nicht entgehen lassen. So zogen sie alle zum Hauptquartier Mtesas, zwischen zwei unabsehbaren Reihen dichtgedrängter Menschen.

Die treuen Waganda hatten für ihren Herrscher auch auf der Landspitze Nakaranga eine afrikanische Hofburg errichtet. Man baut hier diese Burgen auch in Friedenszeiten nicht aus Mörtel und Stein, sondern aus Holzstangen und Gras. So war es nicht schwierig, auch im Kriege, zu dem so viel Hände geboten waren, einen des Kabaka würdigen „Palast" zu errichten. Das Hauptquartier bestand aus vielen Grashütten, die durch leichte Zäune abgegrenzt waren; in ihnen wohnte der zahlreiche Hof des afrikanischen Selbstherrschers; denn ein Teil seiner Frauen, seine Mutter, seine Minister, seine Köche und seine Zauberer waren Mtesa in den Krieg gefolgt. Die größte dieser Grasbauten bewohnte der Kabaka selbst. Sie war mit einer Art breiter Veranda versehen und stand auf einem geräumigen Hofe. Im Schatten dieser Veranda saß der große Kabaka auf einem Thronsessel, der mit Tigergras gefüllt und auf einem Leopardenfell ausgestellt war. Vor ihm lag ein Speer, neben ihm stand eine Frau und ein Page hielt einen Hund am Stricke. Das waren die Abzeichen der Königswürde Ugandas. Er selbst aber war nicht mehr in ein Kleid aus der Rinde des Feigenbaumes, wie seine Vorfahren gekleidet; er trug einen arabischen Kaftan. Er war ein schlanker hochgewachsener Mann; seine Gesichtszüge waren schön geformt und die blauen Augen schauten klug darein. Mtesa war kein gewöhnlicher Neger, auch in seinen Adern rollte das Blut der hellfarbigen, aus fernem Norden gekommenen Wahuma. Aber eine Unruhe verriet sich in seiner Haltung; er war der Alleinherrscher in einem großen Lande; er war der Herr über Leben und Tod von fünf Millionen Menschen; er war im Besitze einer ungeheuern Macht, aber er wußte nicht, wie er diese Macht gebrauchen sollte. Die Ideale, die den Fürsten civilisierter Völker vorschweben, das Streben, ihre Völker auf Bahnen des Fortschritts zu bringen, sie in Künsten des Friedens auszubilden, ihr Wissen zu fördern,

Digitized by Google

ihren Erwerb zu sichern und Glück in jede Hütte zu bringen — sie waren dem Negerfürsten fremd. Er hatte nur für den Ruhm kriegerischer Thaten ein Verständnis; sengen, plündern, rauben, seinen Machtbezirk ausdehnen — das war ja seit jeher die Aufgabe eines jeden Kabaka von Uganda. Nun hatten seine Krieger einmal gesiegt, die Insel Ingira war allerdings noch unbezwungen, aber das Haupt der Rebellen war in seinen Händen, und er wollte nunmehr dieses Haupt seinen ganzen Zorn fühlen lassen und wartete ungeduldig auf den Augenblick, in dem dieser Verräter und Rebell Somba vor ihm stehen würde.

Da dröhnten schon die Pauken; näher und näher kam der von Muranga geführte Zug; er wand sich bereits durch die Höfe der königlichen Feldburg und Mteſas Auge blickte voll Spannung auf den Eingang, der ihm gegenüber in dem Rohrzaune des seine Hütte umgebenden Hofes offen stand.

Sie kamen! Da schritt hocherhabenen Hauptes Muranga voran; da sah Mteſa einen seiner Pagen den gefangenen feindlichen Häuptling am Stricke führen; er lachte wild auf, eine unbändige Freude erfaßte ihn und er achtete nicht mehr auf die Nachfolgenden, auf den Mtongoli Setuba, der schwerverwundet vor seinem Kabaka erschien.

Die Pauken schwiegen. Stillschweigend betrat der Zug den königlichen Hof; rechts und links schwenkten die Krieger ab und füllten den Hof, der sie alle nicht zu fassen vermochte; der Rest der Stürmer von Ingira mußte draußen stehen bleiben. Vor der schwarzen Masse der Krieger standen aber, Mteſa und seinen Ministern gegenüber, der siegreiche Muranga, der besiegte Häuptling, und lehnte, von zwei Kriegern gehalten, der verwundete Mtongoli Setuba.

Mteſa musterte die Leute; er gab kein Zeichen, daß die Vorstellung beginnen sollte. Da wurde es laut im Hintergrunde der königlichen Hütte; durch eine Seitenpforte drängte sich eine lärmende, fröhliche Menschenschar; es war die Königin-Mutter, von ihren Dienerinnen begleitet. Im Rücken des Kabaka nahmen sie Platz, um ihn und die Fürstin einen Halbmond bildend.

Digitized by Google

Jetzt nahte unter tiefen Bücklingen der Katekiro, der Premierminister des Reiches, dem schwarzen Fürsten. Mteſa ſprach zu ihm einige Worte, und der Katekiro wandte ſich zu Muranga und rief:

„Du kannſt reden Muranga, der Kabaka erlaubt es!“

Und Muranga trat vor. „Njanzig! Njanzig!“ rief er. „Danke, danke!“ bedeuten dieſe Worte; denn er dankte für die Gnade, die ihm der Herrſcher erwies. Dann fiel er platt zu Boden und wälzte ſich im Staube zum Zeichen der Unterthänigkeit. Auf ein gegebenes Zeichen erhob er ſich und trat einige Schritte vor und warf ſich wieder auf die Kniee, da vor dem Könige von Uganda keiner ſeiner Unterthanen ſtehen bleiben darf.

Mteſa bedeutete ihm, daß er reden dürfte, und Muranga begann:

„Großmächtiger Kabaka! Vor Jahren ſandte dein Vater, der große Suna, Boten nach Karagwe und befahl Rumanika, ihm Krieger zu ſenden, da er einen Feldzug zu unternehmen gedachte. Auf den Ruf Sunas erhoben ſich die Männer und Jünglinge Karagwes, um unter ſeine Feldzeichen zu eilen; denn niemals haben wir vergeſſen, daß das Blut der Wahuma in unſeren Adern rolle und daß die Könige von Uganda, als Urenkel des heiligen Kintu, unſere Herrſcher ſind!“

Mteſa nickte beifällig und unterbrach den Redner.

„Habt ihr es gehört, Waganda?“ ſprach er zu ſeinem Hofe, „wir ſind Urenkel Kintus und Herren aller Völker um den Njanſa. Habt ihr es gehört? Er ſpricht gut; die Wanjoro und die Wavuma ſollten von ihm lernen. Und Suna hat dieſen Muranga bereits nach Uganda gerufen? Warum habt ihr ihn nicht früher an den Hof gebracht?“

Schweigen herrſchte in der Runde, und Muranga fuhr fort:

„Als der große Suna uns rief, da war ich noch ein junger Knabe, unerfahren in den Künſten des Krieges. Auch konnte ich am Kriege nicht teilnehmen; denn als wir in Uganda landeten, da hörte man laute Klagen in allen Dörfern; denn Suna war tot. Da ergriffeſt du den blanken kupfernen Speer und ſchritteſt als neuer Kabaka in das Haus deines Vaters, und vor dir er-

Digitized by Google

bleichen alle Feinde Ugandas, und von weit und breit sandte man dir Tribut; dein Name genügte, um deine Feinde in die Flucht zu jagen, du brauchtest keinen Krieg zu führen!"

„Achtet auf seine Worte, Waganda", rief Mtesa befriedigt, „er spricht gut. Sehr gut, sage ich euch."

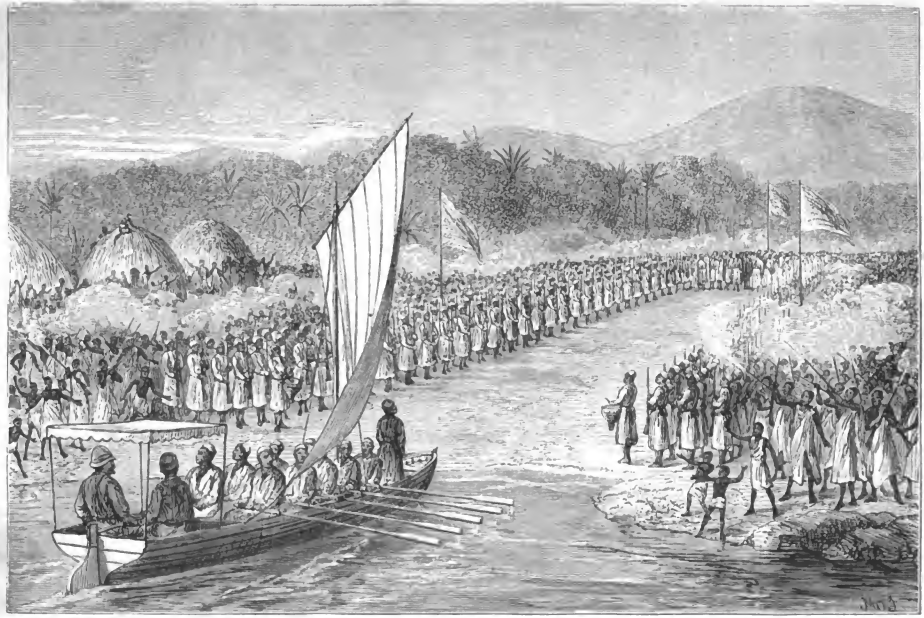
Murangas Herz schwoll vor Freude. „Da nahm mich dein Mtongoli Setuba auf sein Landgut, denn ich war nicht wert vor deinem Angesicht zu erscheinen; und er unterrichtete mich in den Künsten des Krieges, damit ich meinen Mann stehen könnte, wenn du mich riefest. Und endlich kam der Tag, an welchem vor deiner Halle die große Kriegstrommel geschlagen wurde; meilenweit dröhnten ihre Schläge und alle Wakungu und alle Watongoli ließen ihre Pauken schlagen; da jauchzten unsere Herzen auf, wir griffen zu Schild und Speer und wir eilten, um vor deinen Augen den Feind zu vernichten!

„Die feigen Wavuma! Sie flohen vor dir auf das felsige Eiland. Und als du Mitleid mit ihnen fühltest, als du Boten sandtest, die ihnen Verzeihung versprachen, da ergriffen sie deine Gesandten und ermordeten die Wehrlosen. Ha! Wie schoß mir das Blut ins Antlitz, da ich diese Freveltat sah. Wer wagt Mtesa zu verhöhnen? «Rache! Rache!» riefest du, und «Rache, Rache!» erwiderte dein Heer wie ein Mann! Auf deinen Befehl ruderten wir nach Ingira hinüber. O Kabaka, die ganze Insel hätte ich dir zu Füßen legen mögen. Aber wir waren nur wenige und die Feinde waren zahllos. Da habe ich ihn, das Haupt der Rebellen, ergriffen; den frechen Somba bringe ich dir, damit du an ihm den Frevelmut der Wavuma strafen kannst."

„Hast du das gehört, Somba?" rief Mtesa, den gefangenen Häuptling mit funkelnden Blicken messend, „du hast gewagt, mich, den Kabaka, mich, Mtesa, zu verhöhnen! O, du wirst deine Freveltat büßen; ich werde hier am Strande deinen Wavuma ein Schauspiel bereiten; sie mögen sehen, wie ihr Häuptling stirbt. Schleppt ihn fort und bewahrt ihn sicher. Schafft ihn fort! Soll er etwa noch länger die Gnade genießen, im mein Angesicht zu schauen?"

Die königlichen Scharfrichter schleppten auf diese Worte den

Digitized by Google



Stanleys Empfang bei seiner Landung in Uganda. S. 35.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gefangenen zum Hofe hinaus. Er hatte sich nach Negerart stumpf und gleichgiltig in sein Schicksal ergeben.

„He, Waganda!“ rief jetzt Mtesa. „Ich habe zugesehen, wie ihr mit den Wavuma gekämpft habt. Ihr waret feige Burschen, das sage ich euch. Nur Einer hat gesiegt! Du bist der Sieger, Muranga! Du bist jetzt nichts; du bist ein Diener Setubas; ich könnte dich zum Mtongoli machen, aber ich will dich mehr erhöhen; du bist von nun an der Mkungu von Uddu, und der bisherige Mkungu, dessen Leute vor den Wavuma geflohen sind, mag dein Mtongoli sein.“

„Njanzig! Njanzig!“ „Danke, danke!“ rief Muranga und legte sich platt auf die Erde. Er, ein Mkungu! Seine kühnsten Hoffnungen waren übertroffen. „Njanzig! Njanzig!“ schluchzte er vor Freude.

An Mtesa war inzwischen ein Page getreten und raunte ihm etwas ins Ohr.

Mtesa klaschte in die Hände. „Macht, daß ihr fortkommt!“ rief er der Kriegerschar zu. „Platz für meinen Freund Stamlih!“

Die Pagen sprangen vor und trieben mit Stöcken das Regiment Setubas zur Eile an; Muranga war bald außerhalb des königlichen Hofes und inmitten einer dichtgedrängten Menschenmenge, die einen neuen Aufzug zu erwarten schien.

Um jene Zeit weilte in Uganda der berühmte Afrikareisende Henry M. Stanley; er befand sich auf seiner später so denkwürdig gewordenen Reise durch den dunklen Weltteil, die mit der Feststellung des Kongolaufes endete. Er kehrte jetzt zurück von der Umsegelung des Victoria-Njansa, von Truppen am Gestade empfangen, und wollte Mtesa im Kriegslager besuchen.

Das Geheul der im Lager versammelten Menge deutete an, daß seine Expedition sich bereits in unmittelbarer Nähe befand. Bald erblickte auch Muranga über den Häuptern der Menge eine ihm fremde Fahne; es waren die Sterne und Streifen der Vereinigten Staaten von Nordamerika; denn zwei amerikanische Zeitungen hatten jene Expedition ausgerüstet. Der neue Mkungu brach sich in der Menge Bahn, sodaß er in der vordersten Reihe zu stehen kam und die Fremden genau ansehen konnte.

Digitized by Google

Mtesas Pagen eröffneten den Zug, mit ihren Stöcken hieben sie nach rechts und links in die Menge, um freie Bahn zu schaffen. Hinter ihnen schritt der Fahnenträger, dann folgte eine Abteilung Trommler und hinter ihr kam der erste Zug der Expeditionssoldaten. Es waren Neger, Waugwana, d. h. Freigelassene von der Sansibarküste, nicht so schön gebaut wie die Wahuma und Waganda, aber sauber in lange Gewänder aus Baumwollstoffen gekleidet und alle mit Flinten bewaffnet. Wie selbstbewußt, wie stolz diese Menschen dreinblickten, wie stramm sie marschirten! O, das mußte ein großer Herr sein, der Freund Mtesas, da er so viele Soldaten und so viele Gewehre besaß!

Da kam er selbst. Er schritt allein hinter der ersten Abteilung seiner Wangwana. Muranga verschlang ihn mit seinen Blicken. Wie fremdartig war ihm diese Erscheinung!

Der berühmte Reisende trug einen weißen Tropenhelm; sicher ist das ein Abzeichen der Fürstenwürde, meinte Muranga für sich. Wie kostbar erschien ihm die weiße Bluse Stanleys, und welche Zauber barg wohl die Patronentasche am Gürtel, und er trug Hosen und ging nicht barfuß, seine Stiefel reichten bis an die Kniee. Und stak nicht Zauberkraft in dem mächtigen Stocke, auf den sich der Fremdling stützte? Mehr aber als die Kleidung fesselte Muranga das Gesicht des fremden Mannes. Wie weiß erschien ihm die sonnverbrannte Haut. Man sah ja das Blut durch sie hervorschimmern. War das ein wirklicher Sterblicher oder ein Geist? Und wie energisch blickte das Auge, viel energischer als das Auge des gefürchteten Kabaka!

Muranga stand bestürzt da, sein Herz erbebte; unwillkürlich dachte er an den Vater Kintu; auch er sollte viel hellfarbiger sein als die Wahuma, die jetzt lebten. War dieser Fremde vielleicht ein Nachkomme Kintus, der ja in ferne Länder fortgezogen war?

Der junge Mkungu verfolgte die stramme Gestalt des Reisenden mit erstaunten Blicken, und wie Schatten huschten an ihm die nachfolgenden Begleiter des Reisenden vorüber, der kleine Negerknabe, der Stanleys Doppelflinte trug, der Troß der Träger, welche schwere Ballen auf dem Kopfe balancierten, und die zweite Abteilung der Soldaten, welche den Zug beschloß.

Digitized by Google

Aber er konnte nicht lange in sein Staunen sich vertiefen; die Volksmenge drängte dem Zuge nach, und Muranga wurde hin und her geschoben, bis er endlich eine freiere Gasse erreichte und den Weg nach seinem Quartier einschlug. Die Sonne stand schon tief am Himmel. Kein Minister kam, um ihn in die neue Würde einzusetzen, ihm die Mannschaften von Uddu zu übergeben. Die Hofleute hatten vollauf zu thun; sie mußten dabei sein, wie Stanley ihren Kabaka begrüßte. Aber als es dunkel wurde, da erschien ein Haufen, da kam der Katekiro, da kamen die königlichen Räte, begleitet von einigen Wakungu und einer Schar von Watongoli; Pauken erdröhnten, und im Triumphzuge wurde der neue Mkungu in sein Quartier geleitet und ehrfurchtsvoll von den Tausenden begrüßt, die ihm fortan gehorchen sollten.

Es war eine wunderbare, milde Nacht; die Sterne leuchteten klar am Himmel, die schmale Sichel des Mondes warf einen matten Schein auf die unendliche Wasserfläche des Njansa und silberne Funken sprühten überall auf, wo ein leichter Wind die Oberfläche des Gewässers kreuzte. Im Lager von Uddu leuchteten Hunderte von Lagerfeuern; tausend Menschen liefen mit Fackeln umher; auf dem Platze vor der Grashütte des Häuptlings standen Krüge mit Bananenwein und das Volk von Uddu führte wilde Tänze zu Ehren des Siegers von Ingira auf.

Darüber vergaß Muranga den weißen Mann, den Freund Mtesas.

Am andern Morgen kam ein Page des Kabaka zu dem neuen Mkungu und befahl ihm, mit seinen Watongoli an der äußersten Landspitze von Nakaranga sich einzufinden, denn dort im Angesicht der Insel Ingira sollte der ungehorsame Wavumahäuptling seine Strafe verbüßen.

Kurze Zeit darauf stand Muranga, von einem glänzenden Stabe seiner Offiziere umgeben, in der Nähe des mächtigen Kabaka. Ihm gegenüber hatte man am Ufer einen Scheiterhaufen errichtet und zu diesem wurde jetzt der unglückliche Somba geführt. Er sollte den grausamen Feuertod leiden.

Mtesa war in zufriedener Stimmung. Er fühlte sich be-

Digitized by Google

ruhigt, daß er den Frevel, der an seinem Ansehen begangen worden war, bestrafen konnte.

„He, Somba", rief er den zum Feuertode verurteilten Häuptling an, „unter den Gesandten, die du hinmorden ließest, befand sich auch ein treuer Diener von mir, mein kleiner Page Webba. Er war ein heiterer Knabe, zu allen Diensten bereit; meine Wünsche sah er mir an den Augen ab, keiner kann mich so bedienen, wie es Webba gethan hat. Mir fehlt mein Webba! Somba gieb mir meinen Webba wieder und ich schenke dir dein Leben!"

Der Uvumahäuptling schwieg.

„Ha", fuhr Mtesa fort, „Elender, du hast ihn ermorden lassen, niemals wird Webba wieder vor mich treten. Der Strand von Ingira ist mit seinem Blut befleckt. Du weißt, Somba, Blut fordert Blut! Los, ihr Henker bindet ihn an den Schandpfahl und laßt die Flammen hoch emporzüngeln. Ich will sehen, wie der Mörder meines Webba stirbt!"

Die Henker sprangen vor und banden Somba an den Pfahl, schon schwangen sie die Feuerbrände, um sie auf das dürre Reisig zu werfen, als sich seitwärts der Menschenkreis öffnete und ein donnerndes „Halt, was machst du, Mtesa?" erscholl.

Muranga blickte auf. Vor Mtesa stand der fremde weiße Mann. Zorn sprühte aus seinen Augen; er kniete nicht vor dem Kabaka, er wälzte sich nicht vor ihm im Staube; als ein Gleichberechtigter trat er erhobenen Hauptes dem Herrscher entgegen und schien ihm Vorwürfe zu machen. Entsetzt blickte Muranga auf dieses ungewohnte Schauspiel und erstaunt standen die übrigen Wakungu und Watongoli da.

Der Fremde redete nicht in der Waganda sprache, er bediente sich des Kisuaheli, der Sprache der Eingeborenen von der Sansibarküste, aber die „gebildeteren", vornehmen Waganda verstanden sie wohl, denn durch die Araber war sie auch in Uganda, wie in dem ganzen äquatorialen Ostafrika, die Handelssprache geworden.

„Was ich mache, Stamlih?" erwiderte Mtesa mit einem teuflischen Grinsen. „Du sollst sehen, wie ein Häuptling von Uvuma stirbt. Er soll gleich verbrannt werden. Und die

Digitized by Google

Wavuma werden erbeben, wenn sie von der Art seines Todes hören."

Da erwiderte Stanley: „Ach, Mtesa, hast du die Worte des guten Buches, aus dem ich dir so oft vorgelesen habe, vergessen? Wenn dein Bruder dich beleidigt, so sollst du ihm oftmals vergeben. Liebet eure Feinde. Thuet Gutes denen, die euch hassen. Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern."

Muranga traute kaum seinen Ohren; was waren das für Grundsätze, die der geisterhafte blasse Mann verkündete? Da hörte er wieder, wie sein Kabaka mit harter Stimme sprach:

„Aber dieser Mann ist in Uvuma geboren und die Wavuma führen Krieg mit uns. Hast du Webba vergessen?"

„Nein", tönte nunmehr Stanleys Stimme in einem sanftern Tone, „ich gedenke wohl des armen kleinen Knaben und ich bin betrübt."

„Soll denn dieser Mann nicht sterben, Stamlih?" rief Mtesa frohlockend. „Soll ich nicht Blut für Webba haben, Stamlih?"

„Nein!" lautete fest und bestimmt die Antwort des Fremden.

„Aber ich werde es haben, Stamlih!" sprach Mtesa lebhaft. „Ich will diesen Mann zu Asche verbrennen. Ich will jeden Feind verbrennen, den ich fange. Ich will Blut haben, Blut! Das Blut aller Feinde in Uvuma!"

„Nein, Mtesa", fiel Stanley ihm ins Wort, „kein Blut mehr! Es ist Zeit den Krieg zu beendigen!"

Da brach Mtesa in voller Wut aus: „Was sagst du? Ich will jede lebende Seele in Uvuma töten; jeden Pisangbaum will ich niederhauen, und jeden Mann, jedes Weib, jedes Kind auf seiner Insel verbrennen. Beim Grabe meines Vaters! Das will ich!"

„Nein, Mtesa", lautete die feste und bestimmte Antwort des weißen Mannes. „Nur ein Heide träumt immer von Blut und spricht von Blutvergießen, wie du es thust. Es ist nur der Heidenknabe Mtesa, der jetzt spricht. Es ist nicht der Mann Mtesa, den ich vor mir sah und zu meinem Freunde machte.

Digitized by Google

Es ist nicht Mtesa der Gute, den, wie du selbst sagtest, sein Volk liebt. Es ist nicht Mtesa der Christ. Bah! Ich weiß genug von dir, ich habe dich kennen gelernt!"

„Stamlih! Stamlih!" rief Mtesa höhnisch. „Warte noch kurze Zeit und du wirst mehr sehen." Dann wandte er sich zu den Henkern: „Worauf wartet ihr denn noch?" Sie schwangen die Brände, aber der Fremde erhob die Hand und rief ihnen zu: „Halt!" und sie ließen, von dieser Kühnheit betroffen, die Brände sinken.

„Noch ein Wort, Mtesa", fuhr er fort, sich an den Kabaka wendend. „Der weiße Mann spricht nur einmal. Höre auf mich zum letzten Male. Du erinnerst dich der Geschichte des Kintu, die du mir neulich erzählt hast. Er verließ das Land Uganda, weil es nach Blut roch. So wie Kintu Uganda in uralten Zeiten verließ, so werde ich es verlassen, um nie dahin zurückzukehren. Heute blickt Kintu auf dich aus dem Geisterreiche herab und macht dir durch mich Vorwürfe. Ja, laß jenen armen alten Mann töten und ich werde dich noch heute verlassen, und von Sansibar bis Kairo werde ich jedem Araber, dem ich begegne, erzählen, wie blutgierig du bist, welch eine gottlose Handlung ich Mtesa verrichten sah. Lebe wohl, Mtesa! Du magst den Häuptling töten, aber ich gehe fort und werde es nicht sehen!"

Nach diesen Worten verließ der weiße Mann die Versammlung.

Mtesa war in Gedanken versunken; nach einer Weile erhob er sein Haupt und sprach zu den neben ihm stehenden Hofleuten: „Hat Stamlih nicht vom Geisterreiche und vom Vater Kintu gesprochen?" Seine Stimme zitterte vor innerer Aufregung. „Laßt den Häuptling leben", fuhr er fort, „ich will die Geister befragen!" Und er erhob sich von seinem Sitze und stürzte von dem Hinrichtungsplatze fort.

Enttäuscht standen die Waganda in der Runde. Wie hatte der weiße Mann Mtesas Sinn mit wenigen Worten umändern können. Verwundert war auch Muranga. Wie? der Häuptling der Wavuma, der kalten Herzens Friedensgesandte töten ließ, sollte geschont werden? Wenn man mit solcher Milde verfuhr,

Digitized by Google

wie sollte da der Krieg ein Ende nehmen? Es waren ja schöne Worte, die der weiße Mann gesprochen hatte, Lehren, wie sie nach den Erzählungen des Priesters Nnanaji auch Kintu den Wahuma erteilt hatte; aber wer richtete sich jetzt nach diesen Lehren? Die Wavuma etwa? O, die waren ein wildes, grausames Volk, das sich nur vor der Spitze des scharfen Speeres beugte.

Stillschweigend, kopfschüttelnd gingen die Wakungu und Watongoli zurück in ihre Quartiere und hier hörten sie, daß Mtesa Stamlih zu sich gerufen habe.

Die Stürme auf Ingira, die Seeschlachten auf dem Njansa hatten ihr Ende erreicht. Ein großes Boot mit der Flagge des Weißen ruderte nach der feindlichen Insel herüber, und siehe da: es wurde Frieden geschlossen. Die Wavuma zahlten den schuldigen Tribut, huldigten Mtesa und der Häuptling Somba kehrte zu seinem Volke zurück.

„Mtesa, der Gute!" flüsterten die Offiziere im Lager; „Mtesa, der Gute!" raunte sich das Volk zu, „ach wenn er auch gegen uns so gut und milde sein wollte!"

Die riesengroße Panke vor dem königlichen Quartier wurde gerührt. Weithin dröhnten die wuchtigen Schläge.

In der improvisierten Grashüttenstadt auf Kap Nakaranga wurde es lebendig wie in einem Bienenkorbe; der Troß packte die Hausgeräte ein; die Krieger ordneten sich zu Haufen und ein ungeheuerer Menschenstrom begann sich durch die Straßen des Hüttenlagers nach den Ausgängen zu drängen. Der Krieg war zu Ende. Man zog in die Heimat. Das Lager sollte nicht stehen bleiben; man brach es nicht ab, aber es sollte nach dem Abzug des Heeres der afrikanischen Sitte gemäß in Brand gesteckt werden.

Doch siehe! Noch waren die Haufen von Kriegern in Höfen und Straßen dicht zusammengekeilt, als hier und dort Feuerflammen emporzüngelten und Rauchwolken zum Himmel emporstiegen. „Feuer, Feuer! Das Lager brennt!" Aus tausend Kehlen erscholl der Schreckensruf, in den sich das Gekreisch der Weiber und das Schreien der Kinder hineinmischte. Eine furcht-

Digitized by Google

bare Panik ergriff die Menge und das Eilen und Drängen wurde immer heftiger, denn rasend schnell griffen die Flammen um sich; Hütte um Hütte loderte auf, der Wind riß ganze Feuergarben von den leichten Strohdächern ab und ein Regen von Funken fiel auf die Fliehenden oder auf neue Hüttengruppen, neue Feuerherde erzeugend, die sich zu einem Flammenmeer vereinigten.

Einige sorglose Watongoli hatten zu frühzeitig den Befehl gegeben, das Lager in Brand zu stecken, und führten so eine

Große Kriegspauke aus Uganda.

Katastrophe herbei, die mehr Menschenleben dahinraffte als alle Kämpfe mit den Wavuma; denn die dichte Volksmasse wogte, vor den Flammen fliehend, hin und her; viele wurden erdrückt, die Schwächeren niedergetreten, viele in die qualmenden Flammen gestoßen. Furchtbare, herzzerreißende Rufe, Stöhnen und Klagen zitterten in der schwülen, raucherfüllten Luft, und auf einem Hügel außerhalb des Lagers stand Mtesa, der Gute, und blickte mit Spannung auf das düstere Schauspiel; kein Mitleid zuckte um seine Lippen; er war gleich dem Kaiser Nero, der auf den Brand Roms schaute.

Digitized by Google

Endlich gelang es dem Heere, aus den heißen Umarmungen des Brandes zu entrinnen; die Haufen ordneten sich und unbekümmert um Tote und Verwundete wälzten sich die Kolonnen zurück nach Uganda.

4. Am königlichen Hofe.

Uddu, die Provinz, welche der neue Mkungu Muranga verwalten sollte, hieß auch das Land der Sklaven. Von den Ufern des Victoria-Njansa erstreckte sie sich weit nach Westen, bis sie an die Weideländer von Unjoro stieß. Das Land war verhältnismäßig spät von den Waganda erobert und noch später besiedelt worden. Es bestand aus niedrigen Gebirgen, in deren Thälern undurchdringliche Urwälder sich erhoben und aus weiten parkartigen Ebenen. Dazwischen waren Strecken bebauten Landes eingestreut, auf denen man die heuschoberartigen Hütten der Kopi oder Bauern erblickte. Der Hauptreichtum des Landes bestand aber nicht in den Erzeugnissen des Bodens; diesen mußte der Mkungu erst mit Energie zu heben suchen. Wertvoll war Uddu durch die Ergebnisse der Jagd, da in ihm der Elefant noch häufig vorkam, und durch die Rinderherden, die in den westlichen Bezirken grasten. Durch Uddu führte auch die Karawanenstraße, auf welcher von den fernen am Albert-Edward-See gelegenen Salinen das kostbare Salz nach Uganda gebracht wurde, durch Uddu zogen auch die Araber, die von Sansibar kamen. Die durchziehenden Händler müssen aber in Afrika dem Landesherrn einen Tribut entrichten; hier vertrat der Mkungu den Landesherrn, der Posten eines Häuptlings von Uddu war deshalb ein vielbegehrter.

Uddu war in viele Kreise eingeteilt, an deren Spitze je ein Mtongoli stand. Die Besetzung dieser Posten wurde durch den Mkungu bewirkt, und so war er auch ein kleiner Regent, der seinen Hofhalt hatte. Auch er konnte Auszeichnungen, feste Ämter vergeben, und ehrgeizige und habgierige Menschen dräng-

Digitized by Google

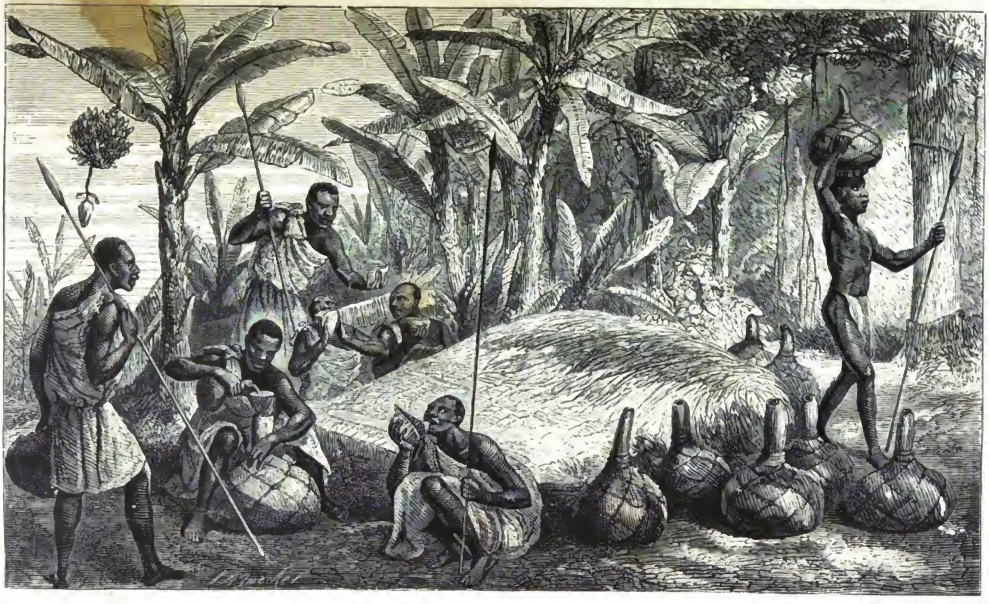
ten sich an ihn heran und suchten ihn durch Geschenke zu gewinnen.

Muranga hatte jedoch einen neuen Mtongoli mitgebracht, den er auf den besten Posten in seiner Nähe an der Grenze von Uganda und in der Nähe des Sees einsetzte. Dieser Mtongoli war der tapfere Setuba, der väterliche Freund Murangas, der in den Kämpfen auf Ingira sich gleichfalls ausgezeichnet hatte, von Mtesa aber trotz seiner Wunden keines Blickes gewürdigt worden war. Muranga wollte sich ihm dankbar erweisen, er wollte ihn auch aus einem andern Grunde in seiner Nähe haben, denn er hatte sein Auge auf die jüngste Tochter Setubas geworfen; der junge Mkungu wollte heiraten, und da Setuba mit seinem Wunsche einverstanden war, so sollten sie bald verschwägert werden. Die junge Negerin hieß Njonni, d. h. Vogel, weil sie heiter und lustig wie ein Vögelchen war. Sie war aber auch flink bei der Arbeit und sie wußte die vielen Dienerinnen und Sklavinnen Murangas wohl zu beschäftigen. Aus dem Hause des Mkungu kamen die schönsten Rindenzeuge und in seinen Gärten wurde der Tabak am besten getrocknet. Niemals fehlte es an Mehl, das aus der Hirse durch Reiben derselben zwischen Steinen gewonnen wurde; Njonni hatte auch Vorräte von feinstem Mehl, das unserm Weizenmehl nicht nachstand, sie gewann dasselbe aus unreifen, gedörrten Bananen. Allerdings ein Brot, wie wir es genießen, verstand sie nicht zu backen, denn die Kunst des Säuerns oder die Anwendung der Hefe zum Brotbacken war ihr unbekannt; sie buk Kuchen, wie sie die Israeliten um die Osterzeit essen, oder bereitete aus dem Mehl eine Art Brei, ähnlich der Polenta der Italiener.

Unter der Obhut Njonnis stand auch der Geflügelhof. Sie besaß viele stolze Hähne und gackernde Hennen, die ihr stets frische Eier lieferten. Auch Ziegen fehlten nicht auf den Gütern und an Milch gab es keinen Mangel; die Hirten, welche die Herden auf der Savanne weideten, brachten sie alle Tage frisch in die Behausung des Mkungu.

Njonni befaßte sich auch mit der Bereitung des Bananenweines, eines Getränkes, das so die Mitte zwischen Bier und

Digitized by Google



Pombe- oder Bananenbier-Brauerei. S. 45.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wein hält. Ausgezeichnet war ihr leichter süßer Wein, den namentlich die Frauen in Uganda gern trinken; aber die Männer rühmten auch ihr schweres Gebräu aus dem Bananensafte, dem noch Hirse zugemengt wurde. Zu diesem Zwecke war in dem Hofe Murangas eine ganze Brauerei mit gewaltigen Bottichen eingerichtet. Von diesen wurde der gegorene Saft auch auf Flaschen gezogen; diese bestanden allerdings nicht aus Glas, sondern aus hohlen Kürbissen, waren aber so fest, daß man in ihnen den Wein nachgären lassen konnte und so eine Art Schaumwein, afrikanischen Champagner, erhielt.

So fehlte nichts zum vollen Glücke Murangas. Von Zeit zu Zeit ließ er auch die große Kriegspauke vor seinem Hause rühren, trat an die Spitze der wehrbaren Männer und zog mit ihnen gen Westen in das feindliche Land, überrumpelte die Hirtenvölker, raubte Kühe und Sklaven und zog dann in die Hauptstadt, um Mtesa den Raub zu übergeben. Diese kühnen Thaten gefielen dem Kabaka, denn er sah es nicht gern, wenn die Wakungu mit leeren Händen ihm nahten. So stieg Muranga in der Gunst seines königlichen Herrn, aber ohne daß er es merkte, wuchs in demselben Maße auch die Zahl seiner Feinde und Neider. Freilich sie konnten ihm nichts anhaben, denn niemals hatte Uddu so viel dem Herrscher gebracht, als gerade jetzt, da Muranga das Land verwaltete. Er konnte sich also zu der Zeit, da er am Hofe weilen mußte, ungestört den Freuden des Hoflebens hingeben.

Seinem geweckten Geist bot der Hof Mtesas zahllose Anregungen. Mtesas königliche Burg war damals in Rubaga, denn die Kabaka von Uganda wechseln öfters ihre Wohnsitze; es ist ja nicht so schwierig, eine Stadt von Grashütten zu erbauen, wenn die Savanne das Material in Hülle und Fülle liefert und der Herrscher über viele Tausende von Arbeitshänden verfügt. Aber diese Stadt von Grashütten machte auf den Beschauer in der That einen überwältigenden Eindruck. Denken wir uns einen großen sanft ansteigenden Hügel mit einem breiten flachen Rücken. Der Fuß und die Abhänge des Hügels sind mit einem Walde von Bananen bedeckt, aus dem hier und dort wie

Digitized by Google

Heuschober die niedrigen Hütten hervorlugen, oben aber krönt den Hügel ein kreisrunder Pallisadenbau, zu welchem eine breite zu beiden Seiten eingezäunte Straße führt. Inmitten dieses Pallisadenwerkes liegen in Einzelgehöften zahllose Hütten, dazwischen sieht man freie Plätze und in der Mitte befindet sich der größte Hof und die größte Hütte, von der eine bunte Flagge herabweht — das ist Mtesas Residenz. Nach Tausenden zählt sein Hofhalt, der Negerfürst besitzt Hunderte von Frauen und Sklavinnen; viele Köche sind für ihn thätig, Ströme von Bananenbier fließen an seinem Hofe; seine Minister wohnen um ihn und jeder hat seinen Hofhalt.

Auf einem großen Platze in dieser königlichen Burg war eine Audienzhalle erbaut. Für Mtesa war ein Schattendach errichtet, die Hofleute konnten in Regen und Sonnenschein sitzen. Hier pflegte Mtesa seine Unterthanen zu empfangen und Gerichtssitzungen abzuhalten.

Es kamen viele Leute von nah und fern; die einen erschienen, um ihren Kabaka zu sehen, die anderen, um Beschwerden an höchster Stelle anzubringen. Niemand aber kam mit leeren Händen. Der eine führte eine Kuh vor, der andere eine Ziege, der dritte brachte nur ein paar Hühner im Arme oder eine Last gedörrter Fische, jeder gab nach seinem Vermögen, um den Kabaka zu erfreuen. Ja, es kamen Väter, um dem Herrscher ihre Kinder, ihre Töchter und Söhne zu schenken, und sie waren froh, wenn er ihnen die Gnade erwies und die Gaben annahm, sie waren stolz, wenn er die Töchter unter seine Sklavinnen, die Knaben unter seine Pagen einreihte. Dann wälzten sie sich im Staube und riefen „Njanzig, njanzig!“ und der ganze Hof wiederholte den Ruf im Chorus.

Mitunter aber schweifte Mtesas Auge unruhig hin und her. Er entdeckte diesen oder jene, die ihm mißfielen, eine Gebärde machten, die ihm nicht geziemend erschien. Dann wurden auf seinen Wink die Unglücklichen von den stets bereiten Henkern ergriffen und hinter dem Palaste gehenkt. Selbst die „Königinnen“ wurden auf diese Weise am Stricke aus dem Audienzhofe geführt. Das war Mtesa, der Gute — so wenig galt bei ihm ein Menschenleben.

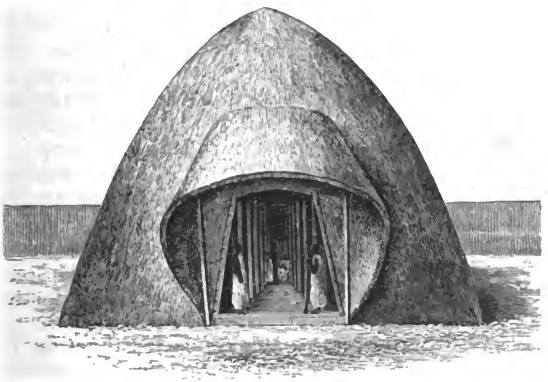
Digitized by Google

Die Hauptstadt Rubaga mit der königlichen Burg Mtesas. S. 46.

Digitized by Google

Digitized by Google

Muranga war an dieſe Scenen gewöhnt; ſie empörten ihn nicht. Es waren Fremde, ihm fernſtehende Perſonen, die der Zorn Mteſas traf; auf ihn ſchien die Sonne der königlichen Gnade, er dachte nicht daran, daß einmal der Augenblick kommen könnte, an welchem auch er unter der Laune ſeines Herrſchers würde bitter leiden müſſen. Als die Unglücklichen aus dem Hofe geſchleppt wurden, da warf er ſich mit den übrigen Hofleuten zur Erde nieder und rief „Njanzig, njanzig!“



Audienzhalle der königlichen Burg.

Viel intereſſanter waren aber für Muranga die Sitzungen am Hofe Mteſas, an welchen nur eine ausgewählte Schar der Wakungu und Watongoli teilnahm und in welchen fremde Gäſte empfangen wurden. An ſolchen fehlte es jetzt nicht in Rubaga. Der Weg nach Uganda war durch Händler und Forſchungsreiſende eröffnet worden. Von Sanſibar kamen Araber in immer größerer Zahl in das Land und ſie weilten in der Hauptſtadt, um mit dem wichtigſten Kaufmann des Landes, mit dem Kabaka, Geſchäfte abzuſchließen. Im Norden von Uganda hatten ſich die Verhältniſſe gleichfalls geändert. Die Europäer

Digitized by Google

hatten Egypten veranlaßt, dem Sklavenhandel am Obernil ein Ende zu machen. Der berühmte englische General Gordon hatte längs der Ufer des Nils eine Provinz, ein neues Reich mit vielen Stationen errichtet, in welchen europäische Offiziere und Missionare wirkten. Egypten grenzte somit an Uganda, und wiederholt kamen aus den Stationen Gesandte an Mtesa, um gute nachbarliche Beziehungen zu unterhalten. Ja, es kamen Missionare nach Uganda, um dem schwarzen Volke das Evangelium zu predigen, und Mtesa, den das alles interessirte, ließ sie gewähren.

Da war es für Muranga höchst lehrreich, an den Unterhaltungen Mtesas mit allen diesen Männern teilzunehmen; denn jeder von ihnen bemühte sich, Mtesa zu seinen Anschauungen zu bekehren. Muranga war im Glauben der Waganda erzogen worden. Dieser Glaube ist entschieden vernünftiger als der rohe Götzendienst vieler anderer afrikanischen Völker. Er lehrt, daß es ein höchstes Wesen giebt, welches Welt und Menschen geschaffen hat. Dieses Wesen heißt Katonda, aber die Waganda verehren es nicht, da es ihrer Meinung nach zu hoch über der Welt steht und sich um die Menschen nicht bekümmert. Außer dem Katonda kennen aber die Waganda eine Anzahl niederer Gottheiten oder Dämonen, die auf der Erde herrschen, Segen bringen oder Unheil stiften. Donner und Blitz sind für diese Heiden besondere Götter, und wo sie einen Blitz einschlagen sahen, dort errichten sie ein Bogenthor, durch das niemand gehen darf. Erst wenn dieses leichte Bauwerk zerfallen und vermodert ist, gilt die vom Blitz getroffene Stelle wieder als ein gewöhnliches Stück Erde. In bestimmten Bäumen wohnen die Dämonen des Krieges Chiwuka und Nenda, denen vor der Schlacht Ziegen und Schafe geopfert werden. Der mächtigste aller dieser Dämonen ist der Mukusa, der Gott des Njansa. Ihm opfern die Waganda vor der Seefahrt Früchte aller Art, indem sie dieselben ins Wasser werfen und den Gott bitten, sie zu holen und ruhigen See zu gewähren. Dieser Dämon fährt auch von Zeit zu Zeit in den Leib irgendeines Mannes oder Weibes; die Person gilt alsdann als ein Orakel, denn der Gott spricht durch ihren Mund. Einen solchen Behexten pflegten die Waganda auf eine einsame Insel im Nord-

Digitized by Google

westen des Njansa zu bringen, und pilgern zu ihr, um sich Rat in dunklen Angelegenheiten zu holen; selbst Mtesa versäumte nicht, sich dieses Orakels zu bedienen.

Von finsteren Mächten bedroht, sind die Waganda abergläubisch in hohem Grade; denn auch alle Krankheiten sind ihrem Glauben gemäß das Werk feindlicher Dämonen. Gegen diese kennen die Priester oder Medicinmänner allerlei Mittel, die natürlich Zaubermittel sind. Sie verkaufen dieselben als Amulette und auch Muranga trug solche Talismane, seltsam geformte, aus Holz und Horn gedrehte Stücke.

Am Hofe Mtesas hörte nun oft Muranga, daß andere Menschen an andere Götter glauben. Zunächst war er Zeuge der Bekehrungsversuche, welche die Araber bei Mtesa unternahmen. Unter den Händlern, die damals in Rubaga weilten, zeichnete sich besonders ein gewisser Muley ben Salim durch einen geweckten Geist aus. Er wußte in farbenreicher Sprache dem Kabaka und seinen Ministern die Lehren des Korans vorzutragen und sie durch wunderbare Erzählungen, Märchen aus „Tausend und eine Nacht" zu berücken. Der Islam predigt so vieles, was in Afrika zu Recht besteht. Mtesa nickte und meinte, der Koran müsse ein gutes Buch sein, und Muranga nickte gleichfalls, meinte aber, daß der Glaube der Waganda weit schöner sei.

Es kamen aber an den Hof Mtesas auch andere Männer, Brüder jenes weißen Mannes, der Somba vor dem Feuertode beschützt hatte. Diese Männer waren Muranga nicht so sympathisch. Sie müßten zum Priester Nnanaji gehen, meinte er für sich; dort würden sie ein williges Ohr finden. Welche Ansichten entwickelten diese Männer vor Mtesa! Siehe da! Sie meinten, daß es verwerflich sei, Sklaven zu machen und mit Sklaven Handel zu treiben. Was sollte man alsdann thun? Waren denn die Sklaven nicht der Hauptreichtum des Afrikaners? Woher sollte man Elfenbein nehmen, wenn man nur mit Elefantenzähnen die Waren der Araber bezahlen wollte? Wie arm würde Uganda werden, wenn Mtesa plötzlich verbieten würde, an den Marken des Landes Sklaven zu fangen! Daß Mtesa diese Leute reden ließ? Sie waren ja wirklich gefährlich. Wenn allen Sklaven in Uganda es einfallen

Digitized by Google

sollte, sich frei zu machen, würde da nicht die Weltordnung zu Grunde gehen?

Und dann das alte Lied dieser weißen Männer von Liebe und Milde. Man sollte den Feind nicht hassen, sondern lieben! denen verzeihen, die uns beleidigten! O, das war eines Mannes, eines Kriegers unwürdig.

Der gute Mtesa; er jagte diese Männer nicht aus dem Lande; sie durften ihre Lehren unter dem Volke verbreiten; sie hatten sich sogar Häuser gebaut und Leute um sich versammelt, die ihren Lehren Glauben schenkten und mit ihnen zu dem Katonda der Weißen beteten. Allerdings diese Leute waren weder Wakungu noch Watongoli; es waren gemeine Wakopi, niedrige Bauern; ja, für den Sinn derselben paßte ein solcher Glauben.

Mtesa gefielen die Reden Murangas. „He, Muranga, du bist tapfer im Felde und gut im Rate", meinte er, „du mußt öfter an den Hof kommen"; denn Mtesa war im Grunde seines Herzens ein Heide geblieben, und wenn er die Araber und die Missionare gewähren ließ, so that er es darum, weil es seinem Stolz schmeichelte, so verschiedene Elemente, Mohammedaner und Christen in seinem Reiche zu sehen, und weil beide Parteien ihm Geschenke brachten, Waren und Spielzeug, wie sie in Uganda nicht zu haben waren. Er sah, daß die Araber und die Missionare seine Unterthanen in verschiedenen nützlichen Künsten unterrichteten, und das gefiel ihm, denn er versprach sich Nutzen davon. Wenn aber bald die Mohammedaner, bald die Christen glaubten, er sei zu ihrem Glauben bekehrt worden, so irrten sie sich; denn er achtete nach wie vor auf seine Träume, ließ sich zu der Insel des Mukuju hinüberrudern und ließ die Träume durch das behexte Weib deuten. Erschienen ihm Geister seiner Vorfahren im Traume, so ließ er Dutzende der Waganda ergreifen und brachte an den Königsgrüften von Mengo Menschenopfer dar.

Der Katekiro, der Premierminister Mtesas, war einer andern Meinung; er hielt im Stillen mit den Arabern und suchte sie zu begünstigen, weil er ihnen unter der Hand Sklaven liefern konnte. Dem Katekiro gefiel nicht das Benehmen Murangas.

„Wie glatt ist er", meinte er für sich, „so glatt wie ein Aal,

Digitized by Google

und wie schlau! Er durchschaut die Gedanken Mteſas und ſpricht wie der Kabaka wünſcht. Und er gefällt dem Kabaka; er ſoll öfter an den Hof kommen. He, Muranga, was willſt du noch mehr? Biſt du nicht der Mkungu von Uddu? Willſt du noch höher in Uganda emporſteigen? Aber Muranga, das iſt nur über meinen Leib möglich!“ Und der Premierminiſter faßte ſich beim Kopfe, als ob er prüfen wollte, ob dieſer noch feſt in ſeinem Nacken ſäße. Der Katekiro hatte ſchlafloſe Nächte; er hatte einen Feind, einen gefährlichen Rivalen entdeckt, und er beſchloß alles daran zu ſetzen, ihm zuvorzukommen.

In den nächſten Tagen ſah man die vertrauten Leute des Katekiro in Geſprächen mit den Begleitern Murangas. Ohne Zweifel ſuchte der Katekiro in Erfahrung zu bringen, wie der Mkungu ſich in Uddu eingerichtet hatte und ob in ſeiner Verwaltung eine ſchwache Seite zu finden ſei. Und er mußte eine ſolche ſchwache Seite erkundſchaftet haben; denn nach einiger Zeit ging er ruhiger einher und warf mitunter Muranga einen ſchadenfrohen Blick zu. Der tapfere Mkungu hatte aber keine Ahnung, daß ein Gewitter ſich über ſeinem Haupte zuſammenzog.

Um jene Zeit ereignete es ſich, daß die behexte Pythia auf der Mukuſuinſel ſtarb. Dem Katekiro fiel die Aufgabe zu, die Perſon im Lande ausfindig zu machen, in welche der Geiſt des Njanſa nunmehr gefahren war. Dies gelang ihm ohne beſondere Schwierigkeit; in ſeinem eigenen Haushalte begann eine Frau ſchrecklich zu toben. Sie wurde vor Mteſa geführt, und auch Mteſa erkannte in ihr die geſuchte Beſeſſene, ohne zu fragen, woher ſie gekommen ſei. Die Frau wurde noch an demſelben Tage auf die Mukuſuinſel gebracht.

Die Zeit für Murangas Hofdienſt war inzwiſchen dem Ablaufen nahe; der Mkungu rüſtete ſich zur Abreiſe, er hatte Sehnſucht nach ſeiner Frau und ſeinem kleinen Sohne.

Endlich kam der Tag, an welchem er ſich beim Kabaka verabſchieden ſollte. Von ſeinen Watongoli begleitet, wartete er im Audienzhofe, aber Mteſa war noch nicht erſchienen. Mteſa hatte ſchlechte Träume gehabt und war nach der Mukuſuinſel gefahren, um ſie ſich deuten zu laſſen. Der Hof wartete in düſterer Span-

Digitized by Google

nung, denn es war niemand gleichgiltig, in welcher Stimmung Mtesa von der Zauberin heimkehren würde. Nach solchen Träumen und Orakelfahrten des Kabaka pflegte es Menschenopfer und Hinrichtungen zu geben, und Mtesa wählte seine Opfer je nach der Laune auch unter den Höchsten des Landes.

Auch auf Murangas Stirn sah man eine Falte; auch er war unruhig und wurde von bösen Ahnungen gefoltert; seine Abreise bildete ja das Hauptereignis des Tages; er mußte vor den Kabaka treten und so zur Zielscheibe der ersten Ausbrüche seiner Laune werden. Würde ihm da die Sonne der königlichen Huld wieder erscheinen?

Ruhig, mit spöttischem Lächeln saß der Katekiro da. Er ließ seine Blicke durch die Versammlung der Würdenträger des Reiches schweifen. Was fürchteten sie? Wachte nicht des Katekiro Auge über den Getreuen, die sich vor dem Kabaka, aber auch vor seinem Kanzler beugten? Stolz war nur dieser Muranga. Dieser Prinz von Karagwe, dieser Mkungu von Uddu, er übersah den Premierminister und schaute unmittelbar zu dem Kabaka hinauf. Ha, wenn er wüßte, daß der Geist des Katekiro jetzt Mtesas Gedanken leitete! Wenn er das ahnte, er würde wohl noch finsterer dastehen! Aber wie sollte er das ahnen, wie konnte überhaupt ein Mganda auf einen solchen frevelhaften Gedanken kommen? Der gute Araber, der den Mukuju verspottete und dem Katekiro scherzweise erklärt hatte, wie man sich das Orakel des Seegottes dienstbar machen könne — er war längst fort aus Uganda und weilte nunmehr sicher in Sansibar.

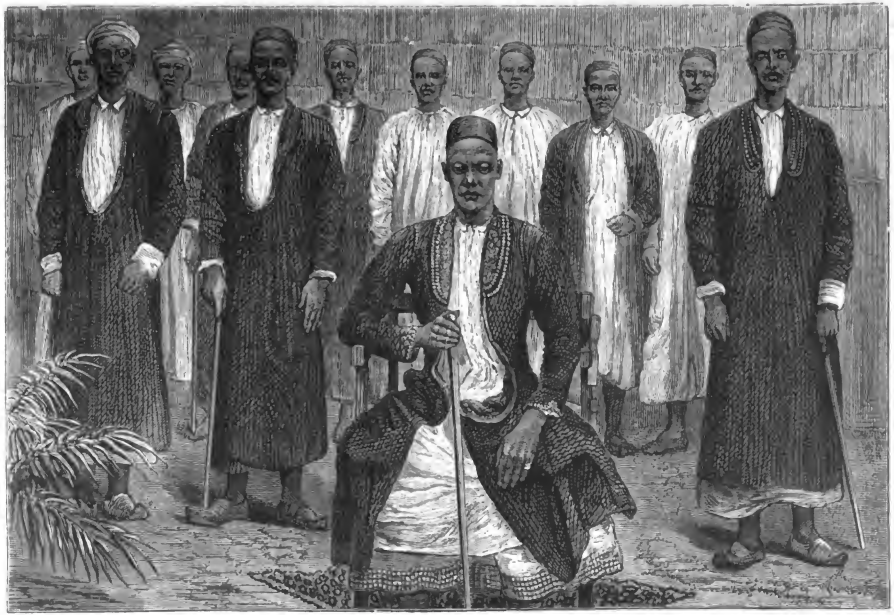
Ein Bote kam. „Mtesa kommt!“ lief die Nachricht durch den Hof.

„Heiter oder düster?“ lautet die Frage.

„Er kommt; er blickt finster drein!“ berichtet der Bote.

„Denkt euch! Eine der «Königinnen», die ihn auf der Fahrt nach der Insel begleiteten, pflückte, während Mtesa in der Grotte bei Mukuju weilte, einen Strauß wohlriechender Blumen und übergab ihn dem Kabaka, als dieser hervortrat. Da wurde er wild über die Belästigung und seine Pagen schleppten die Frau fort, trotz ihres Jammerns und Wehklagens. Ihr werdet sie nicht mehr wiedersehen!“

Digitized by Google



Mteſa, der Kabaka von Uganda, mit ſeinen Getreuen. S. 52.

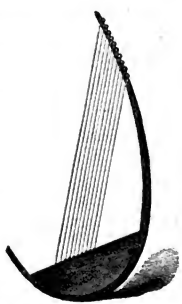
Digitized by Google

Digitized by Google

Bange Stille herrschte im Audienzhofe; man hörte nur hier und dort einen tiefen Seufzer.

Draußen ertönte Musik. Die königliche Kapelle empfing den Herrscher mit Blech- und Saiteninstrumenten; dazwischen dröhnten die Pauken — eine afrikanische Symphonie und das Volk begleitete sie mit den Rufen: „Njanzig, njanzig!"

Mtesa trat in den großen Audienzhof. Fleißiger als sonst wälzten sich die Würdenträger im Staube, inbrünstiger denn je ertönten die Rufe „Njanzig, njanzig!", aber Mtesa klatschte unwillig in die Hände, indem er sich auf seinen Thronsessel niederließ; und alles schwieg auf dieses Zeichen. Die Masse der Menschen kniete wie stumm; eine leichte Staubwolke, zu Ehren des Herrschers aufgewirbelt, schwebte über den gesenkten Häuptern.



Saiteninstrument aus Uganda.

Wenn diese Wakungu und Watongoli, diese Offiziere und Räte der Krone aufrecht, erhobenen Hauptes da stehen würden, welch ein schönes Bild würde der Hof Mtesas geliefert haben; denn es waren viele wohlgeformte Gestalten und ausdrucksvolle Gesichter da, und ihre Tracht war kleidsam; hier das Pantherfell und die Helmmähne des Offiziers, dort ein reicher arabischer Kaftan, dort wieder die weiten aus lehmfarbigem Rindenstoffe gearbeiteten Gewänder, deren Schnitt an die Toga der alten Römer erinnerte. Aber was an Kraft in diesem Volke lebte, das lag jetzt geknickt vor den Füßen des Kabaka, was an Stolz in ihm noch flackerte, das war erloschen vor dem feurigen Blicke Mtesas.

Der Kabaka winkte dem Katekiro, er raunte ihm etwas ins Ohr. Nur ein paar Worte. „Njanzig, njanzig!" rief der Minister, o, welche Freude verriet sich in dem Tone dieser Worte; wie inbrünstig, wie aufrichtig dankte der Kanzler seinem König!

Und wie eine Antilope sprang er auf und stürzte auf einen

Digitized by Google

seiner Watongoli zu; er gab ihm einen Auftrag und der Mtongoli rief „Njanzig, njanzig!“ und stürmte fort. Die Anwesenden atmeten auf; einem, der in der Ferne weilte, galt der Zorn Mtesas. Doch wer weiß, was noch kommen wird?

„Ich bin müde“, sagte jetzt Mtesa. „Ich halte heute keinen Hof ab. Wer abreisen soll, der reise. Wer gekommen ist, der warte bis morgen mit der Begrüßung.“ Er erhob sich und begab sich in seine Gemächer.

Der Hof atmete auf.

„Wohin soll dein Mtongoli?“ fragte man den Katekiro. Er legte den Finger auf den Mund.

„Ein geheimer Auftrag“, flüsterten die Hofleute. „Na, uns betrifft er nicht. Wer weiß, welchen Mkungu oder Mtongoli Mtesa verhaften oder köpfen läßt!“

Muranga nahm Abschied von seinen Freunden am Hofe; er wünschte auch Glück und langes Leben dem Katekiro. Als er Rubaga verließ, wurde vor seinem Zuge die große Pauke geschlagen. Die Dörfer, durch die er zog, sollten wissen, daß ein Mkungu reiste, und sich würdig auf seinen Empfang vorbereiten.

---

5. Der Zaubergeist Kampoddi.

Die Afrikaner reisen langsam; sie müssen ja ihren Weg zu Fuß zurücklegen und ihre Träger brauchen Erholung. Ein großer Häuptling führt außerdem viel Gepäck mit sich und muß von den Häuptlingen, durch deren Gebiet er zieht, würdig empfangen werden. Das nimmt Zeit in Anspruch, und wie sehr sich Muranga nach seiner Familie sehnte, so konnte er doch nur langsam durch das eigentliche Uganda vorwärts kommen. Denn seine Heimkehr gestaltete sich zu einer Bierreise; überall bewirteten ihn die Watongoli aufs reichlichste und fragten nach Neuigkeiten aus der Hauptstadt.

Digitized by Google

Endlich stand er am Ufer eines großen Flusses, in dem sich Flußpferde tummelten; es war der Katonga, und an dem gegenüberliegenden Ufer begann bereits Uddu und zwar zunächst der Distrikt, den sein Schwiegervater Setuba verwaltete.

Muranga hatte keine Boten nach Hause geschickt; er wollte seine Familie überraschen, denn er kam nicht mit leeren Händen; er brachte wahrhaft fürstliche Geschenke mit: eine Flinte für den Schwiegervater; für seine Frau Njonni kostbare Tücher mit wunderbarem Muster: rote Tücher, auf denen als Muster grüne Papageien gedruckt waren, und blaue Tücher mit weißen Elefanten;

Flußübergang.

auch ein Taschentuch brachte er mit, auf welchem verschiedene Krieger aus dem fernen Ulaja (Europa) abgebildet waren — eine Seltenheit, die man in Uganda noch nicht gesehen hatte, Schnuren von Glasperlen fehlten nicht, und auch ein Spiegelchen lag dabei, damit Njonni sehen konnte, wie hübsch sie war.

Für den Knaben brachte er einheimisches Spielzeug, denn die Kinder in Uganda spielen ebenso gern wie unsere Kleinen. Er hätte freilich gern für seinen Jungen ein Zauberding gekauft — eine Schachtel mit Fischen und Enten und einem Magnet — aber das war zu teuer. Dieser Zauberkasten wurde von Mtesa für seine Prinzen gekauft.

Digitized by Google

Der Übergang über den Katonga nahm einen ganzen Tag in Anspruch. Am andern Morgen setzte sich der Zug in Bewegung; eine Meile mußte man noch durch ein ödes Marschland ziehen, dann sollte man die Kulturzone Uddus, die Dörfer Setubas betreten. Muranga ließ jetzt die große Pauke schlagen, deren Töne weithin hörbar waren; aber wie erstaunte er, als niemand zu seiner Begrüßung nahte. Das erste Dorf war schon in Sicht. Die Pauke dröhnte, aber kein Mensch ließ sich blicken? Wie? Empfing das reiche Uddu in dieser Art seinen Mkungu? Aber über den Hütten des Dorfes kräuselte keine Rauchwolke. Muranga blieb stehen; eine furchtbare Ahnung erfaßte ihn.

Es giebt in Uganda einen Zaubergeist, er heißt Kampoddi; das Volk glaubt, daß er das Land entvölkere; wo er erscheint, da verschwinden die Menschen, die Kühe, die Ziegen und die Schafe, kaum ein paar Hühner bleiben in den leeren Gehöften zurück. Das Volk glaubt, daß der Kampoddi nachts komme und alles verschlinge. Die Wakungu und Watongoli wissen, daß dieser Volksglaube ein schön ersonnenes Märchen ist. Es erscheint in der That in Uganda in stillen Nächten eine Macht, welche aus den Dörfern alles forttreibt; aber diese Macht besteht aus einem Mtongoli und Soldaten Mtesas. Auf Befehl des Kabaka wird das Land eines ihm mißliebigen Häuptlings „aufgegessen"; es erscheint ein vom Kabaka gesandter Offizier, nimmt den Mkungu oder Mtongoli, seine Familie, seine Diener gefangen, treibt das Vieh fort und bringt den Raub in die königliche Burg. So mehrt Mtesa seinen Haushalt, indem er den in Ungnade Gefallenen köpfen läßt, dessen Leute aber unter seine Sklaven steckt.

Sollte der Kampoddi auch Setubas Bezirk heimgesucht haben? Das Herz Murangas pochte heftig. Setuba gefangen! Und seine Frau Njonni? Wenn sie in jener Nacht beim Vater zu Besuch weilte? Und sein Knabe? Muranga schwankte. O, die Launen Mtesas waren unberechenbar!

„Dort kommt ein Mann!" rief einer von Murangas Kriegern. Ja, er nahte mit schnellen Schritten. „Was ist geschehen? Mensch, erzähle — wo ist Setuba?"

„Setuba?" erwiderte der Mann. „Setuba! der ist ver-

Digitized by Google

schwunden. Mtongoli Pokino ist gekommen, sein Land aufzuessen, aber er kann ihn nicht finden. Er hat alles zusammengetrieben, aber Setuba ist nicht dabei; in ganz Uddu ist er nicht zu finden!"

Muranga atmete auf.

„Und Njonni?" fragte Muranga.

„Njonni ist wohl auf, aber sie weint um Setuba und sie fürchtet um dein Schicksal; es ist gut, daß du kommst, da wird wieder alles gut werden."

Eingeborener von Uganda.

Muranga drängte seine Leute zur Eile. Der Zug ging durch entvölkerte Dörfer. Hausgeräte, Rindenzeug am Webstuhl, Tabak auf den Hürden, alles lag und stand noch umher, wie es die armen Menschen auf Befehl Mtesas verlassen mußten. Ein trauriger Anblick: mitten im Frieden entvölkerte Dörfer. Was Setuba mit so vielem Fleiß in die Höhe bringen wollte, das war zerstört, aufgegessen auf eines launischen Kabaka Befehl. O wie blutete Murangas Herz, o wie tief empfand er jetzt die Willkür des grausamen Herrschers!

Digitized by Google

Aber er hatte die Schale des Leides noch nicht ausgekostet, da kam ihm eine lange Karawane entgegen. Eine furchtbare Begegnung: das war Pokino, der von dem Raubzug heimkehrte. Durfte ihm Muranga zürnen? Der Mtongoli führte nur den Befehl des Kabaka aus; Muranga war im Gegenteil verpflichtet, ihm alle mögliche Hilfe zu leisten; Muranga mußte ihn höflich begrüßen, ihm Glück wünschen, obwohl nur eine Frage in seinem Herzen brannte: hast du Setuba gefunden?

Pokino schaute finster drein. Das beruhigte Muranga.

„Im Namen des Kabaka befehle ich dir, Muranga", sprach er, „Setuba aufzugreifen, wo du ihn findest, und dann nach Rubaga zu senden."

Muranga nickte. „Aber wie konntest du ihn entwischen lassen?" sprach er anscheinend entrüstet. „Sage Mtesa, ich werde ganz Uddu umwenden, um Setuba zu finden und des Kabaka Willen zu erfüllen."

Pokino warf Muranga einen haßerfüllten Blick zu und zog weiter. Armer Mtongoli, wie sollte er vor Mtesas Angesicht ohne Setuba treten!

Inzwischen zogen an Muranga die Gefangenen vorüber. Treue Diener Setubas nickten traurig mit den Köpfen; dort kam ein Trupp Frauen und einige derselben streckten die Hände wie flehend zu dem mächtigen Mtongoli empor. O, es waren die Schwestern Njonnis; wie tief schnitt ihm ihr Anblick ins Herz. Und dann kam eine alte Frau und rief wehklagend: „O Muranga, Muranga, warum hast du uns nach Uddu gelockt und den Neid unserer Feinde erregt. O Muranga, Muranga, du allein bist schuld an unserm Unglück. O mein Setuba!"

Muranga verhüllte das Antlitz; denn es war die Mutter Njonnis, die im tiefsten Schmerze diese Klagen ausstieß. Er konnte ihnen nicht helfen; denn durch ein unbedachtes Wort würde er nicht nur sich selbst, sondern auch seine Frau und sein Kind demselben Schicksal ausgesetzt haben.

Endlich war der Zug der Unglücklichen, die als willenlose Sklaven an den Hof des Herrschers von Uganda geschleppt wurden, an ihm vorüber. Er eilte heimwärts, um sein Weib wiederzu-

Digitized by Google

sehen. Vielleicht wußte sie etwas von Setuba; vielleicht hatte sie ihm geholfen, zu fliehen und sich zu verstecken. Sie war ja seine Tochter.

Die große Pauke verkündete den Leuten Murangas, daß ihr Mkungu nahe. Scharenweise kamen sie ihm entgegen und begrüßten ihn mit Freudenrufen. Nun erblickte er auf dem schmalen Pfade eine Frau, der ein Knabe folgte. Das waren sie, nach denen er sich so heiß sehnte, um die sein Herz gezittert hatte. Er beschleunigte sein Schritte und bald stand er vor ihr. Njonni fiel ihm um den Hals, sie konnte nicht sprechen; Thränen erstickten ihre Stimme.

„Njonni", raunte er ihr ins Ohr, „weißt du, wo der Vater ist?" Sie blickte ihn schmerzlich an und schüttelte verneinend den Kopf. Da senkte er den Blick und murmelte leise: „Armer Setuba, wie wirst du dich vor Mtesa in seinem Reiche verbergen können!" Da faßte ihn der kleine Knabe bei der Hand: „Vater", rief eine kindliche Stimme, „ich bin es, dein Ingira."

Ingira! Zur Erinnerung an die Heldenthat des Vaters hatte die Mutter dem Jungen diesen Namen gegeben. Ingira! War er nicht sein Stolz, seine Freude? Da wurde des Kriegers Herz weich, eine Thräne stand in seinen Augen; er hob den Knaben auf den Arm und dieser jauchzte auf vor Freude und spielte mit dem Helmbusch des Mkungu. Muranga aber betrachtete ihn mit Wehmut. Wie heiter, unbefangen war das Kind in diesem Augenblick; es hatte noch kein Verständnis für die Sorgen, welche so schwer die Eltern bedrückten. Und welches Los stand dem Sohne des großen Mkungu bevor? Wenn Mtesa befehlen sollte, daß auch Murangas Land aufgegessen werde? Armer Knabe, dann wirst du nicht mehr der Sohn des freien Mannes sein, sondern ein Sklave Mtesas! Und er wird dich vielleicht an einen Araber verschenken und dieser dich fortschleppen an die Küsten des fernen Meeres als einen gemeinen Träger oder Feldarbeiter, du, von dem der Vater träumte, daß du gleich ihm ein Mkungu werden würdest!

Langsam schritt das Paar der Behausung zu. Wie traurig gestaltete sich der Empfang! Die herbeigeeilten Watongoli sprachen nur von Setuba und Pokino.

Digitized by Google

„Du mußt ja wissen, warum Mtesa Setubas Land aufaß!“ drängten sie in Muranga; „du willst es nur nicht sagen!“ Aber er schüttelte den Kopf.

„Der Kabaka kam von der Mukusuinsel und raunte dem Katekiro einen geheimen Auftrag ins Ohr“, erwiderte Muranga, „dieser sandte Pokino fort. Niemand am Hofe weiß mehr.“

Da wurden auch die Watongoli von Uddu bestürzt. Bis dahin hatte Mtesa das Land der Sklaven mit seiner Huld ausgezeichnet. Nun spürte man wieder Anzeichen seines Zornes. „Muranga hat ihm nicht gefallen“, flüsterten sie sich zu, indem sie heimwärts gingen. „Habt ihr nicht gesehen, wie verstört er war. O, Mtesa hat ihn ungnädig entlassen, er will es nur nicht sagen. Wir müssen später seine Begleiter ausforchen.“ Andere sprachen dagegen: „Pokino ist ohne Setuba fortgezogen. Das wird Mtesa in Wut versetzen. Er wird Setuba haben wollen und einen Mkungu nach Uddu senden. O, er wird ganz Uddu aufessen lassen. Freunde, laßt uns diesen Setuba fangen und binden. Wer ihn Mtesa nach Rubaga bringt, der wird zum Mkungu von Uddu erhoben werden.“

„Ja, laßt uns ihn suchen und fangen. Lebendig oder tot muß er Mtesa ausgeliefert werden“, riefen die anderen.

„Und habt Acht auf Muranga“, warnte ein anderer Mtongoli, ein gewisser Seki, „Setuba ist sein Freund, sein Schwiegervater. Muranga wird ihn vielleicht retten wollen, aber sollen wir darunter leiden, sollen auch unsere Länder aufgegessen werden?“

„Die Sache ist ernst“, sprach der älteste Oberst, „kommt zu mir; wir wollen eine Beratung abhalten.“

Und die Beamten Murangas traten zu einer geheimen Beratung gegen den Mkungu zusammen, gegen den Held von Ingira, auf den ihrer festen Ueberzeugung nach die Sonne der königlichen Huld nicht mehr schien. „Er hält sich noch, aber die Krise ist da. Er wird bald gehen müssen“, dachte sich jeder von diesen Watongoli und jeder glaubte fest, daß er der „kommende Mann“ für Uddu sein könnte, wenn es ihm gelingen sollte, Setuba lebendig oder tot nach Rubaga zu bringen. Aus diesem Grunde wurde kein klarer Plan zu der erbitterten Jagd auf Setuba ausgedacht; denn jeder

Digitized by Google

wollte allein das Wild fangen und allein den Lohn für diese That ernten. So beschloß auch jeder, seinen Bezirk nach Kräften zu durchforschen.

* * *

An andern Morgen dröhnte die große Pauke vor Murangas Wohnung. Sie rief die Watongoli zur Beratung zusammen; von Dorf zu Dorf ertönten die Trommelsignale und man sah aus nah und fern die Häuptlinge herbeiströmen.

Den ersten, die gekommen waren, erklärte Muranga, daß er ihnen Wichtiges mitzuteilen habe; einen Plan müsse er mit ihnen beraten, wie man Setuba fangen solle. Sie nickten beistimmend.

Uddu ist groß; an demselben Tage war nur ein Teil der Häuptlinge erschienen. Muranga und seine Frau bewirteten sie aufs köstlichste. Muranga war anscheinend in der besten Laune und erzählte Hofgeschichten. Auch die Watongoli, die mit ihm am Hofe gewesen waren, plauderten heiter. Mtesa hatte ihren Mkungu so oft ausgezeichnet; er sei gut im Rate, habe der Kabaka gesagt, und solle öfter nach Rubaga kommen. Da wunderten sich die Udduhäuptlinge, aber sie wollten und konnten den Erzählungen keinen vollen Glauben schenken; denn warum hatte Mtesa Setubas Land aufessen lassen, wenn er seinem Schwiegersohn und Freunde so gut war? Und was wird Mtesa sagen, wenn Pokino ohne Setuba vor ihm erscheint. Ach, die Begleiter Murangas waren sicher blind und taub gewesen; der Glanz und der Lärm des Hofes hatte die armen Kerle geblendet und betäubt.

Erst am vierten Tage waren alle Watongoli von Uddu bei Muranga versammelt, und erst jetzt konnten die Beratungen beginnen. Es wurde nichts Besseres beschlossen, als in der geheimen Beratung der Watongoli. Jeder Häuptling verpflichtete sich, Setuba in seinem Bezirk nach Kräften zu suchen, und der Mkungu Muranga setzte einen Preis auf das Haupt seines Schwiegervaters. Hundert Kühe wollte er dem glücklichen Finder geben.

Die Watongoli zogen heimwärts. „Hundert Kühe", spotteten die Schlauesten von ihnen. „Was sind hundert Kühe gegen ein huldvolles Lächeln des Kabaka. Tausend Kühe und tausend Sklaven und das ganze Uddu ist der wirkliche Preis für Setuba.

Digitized by Google

Aber wir haben nur die kostbarste Zeit verloren. Die Beratung war höchst überflüssig. Setuba hat dadurch nur einen Vorsprung bekommen und Gelegenheit gefunden, ein Versteck aufzusuchen. O der schlaue Muranga!"

Als sie aber in ihren Bezirken angelangt waren, da riefen sie ihre bewaffneten Männer zusammen und verkündeten ihnen den Preis, der auf Setubas Kopf ausgesetzt worden war. Sie sammelten selbst die erfahrensten Jäger und zogen mit ihnen in die Wälder und die Savannen. In jedem Dorfe hörte man die Frage: „Hast du einen Mann mit einer breiten Narbe am linken Schenkel gesehen? Hast du Setuba gesehen?"

Aber man fragte vergeblich — der Geächtete war spurlos verschwunden.

Auch Muranga ging auf diese Jagd. Umgeben von seinen Getreuen wandte er sich zunächst in das aufgegessene Land Setubas. Er betrat den Hof seines Schwiegervaters. Vielleicht war der Verfolgte, um Nahrung zu finden, in das menschenleere Dorf zurückgekehrt.

Diese wohlgepflegte Stätte — einst mit so lautem, frohem Leben erfüllt — sie war öde und stumm geworden; nur ein paar Katzen und Hunde sah man herrenlos umherjagen; hier und dort scharrten Hühner in den Kehrichthaufen.

Muranga betrat die Hütte Setubas. Diese heuschoberartigen Gebäude besitzen keine Fenster. Die Waganda pflegen in ihnen nur zu schlafen oder bei sehr schlechtem Wetter Zuflucht zu suchen. Sonst verbringen sie den Tag im Freien oder im Schatten der Veranda. Es war dunkel in dem Gemach. Muranga wußte wohl, daß er den Gesuchten hier nicht finden würde; denn Setuba müßte gradezu verrückt sein, wenn er hier sich verbergen wollte. Aber Muranga wollte ein Zeichen finden, das der Flüchtling vielleicht zurückgelassen hatte.

Er tastete sich darum nicht vorwärts. Er trat wieder heraus und ließ sich eine Fackel anzünden. Mit dieser betrat er wieder die Hütte. Die Wagandahütten sind dürftig ausgestattet; man hatte auch hier die armselige Ausstattung zurückgelassen, ein paar Kürbisflaschen und einfache Hausgeräte. Auch die große

Digitized by Google

Tabakspfeife des Hausherrn lehnte in einer Ecke und unberührt stand daneben die Kiste mit dem duftenden Kraut. Nur die alte Flinte Setubas fehlte. Hatte Setuba diese mitgenommen, oder wurde sie von Pokinos Schergen geraubt?

Sinnend stand Muranga eine Weile da. Dann schritt er rasch nach dem Verschlage, welcher die Hütte in zwei Gemächer teilte, und betrat das Schlafgemach des Herrn. Hier stand die einfache Bettstelle, eine Holzbank, die mit Matten belegt war. Muranga schritt aber in eine Ecke und öffnete dort mit raschem Griff einen Wandverschlag, und als er ihn leer fand, nickte er beifällig.

Er kannte die Gewohnheiten seines Schwiegervaters; hier pflegte Setuba den Köcher mit vergifteten Pfeilen, die er für Jagdzwecke benutzte, aufzubewahren. Dieser Köcher fehlte, Muranga sah sich in dem Raume weiter um; auch der Bogen war nicht zu finden. Ohne Zweifel war Setuba, als Pokino mit seinen Schergen heranrückte, auf der Jagd gewesen, hatte die Annäherung des Feindes bemerkt und konnte so die Flucht ergreifen. Muranga suchte weiter, auch der kurze Stoßspeer fehlte, und auch seine eiserne Spitze war vergiftet; diesen Speer pflegte Setuba auf der Elefantenjagd zu benutzen. Hatte er Begleiter mitgenommen? Wer weiß es. Wer konnte es sagen? Der Hof Setubas war ja aufgegessen. Seine Diener hatten sich auf Befehl des Kabaka geduldig wie das Vieh forttreiben lassen. Freilich, es waren nur Sklaven, die dabei lediglich ihren Herrn wechselten! Aber Muranga bezweifelte, daß Setuba Begleiter mitgenommen habe; mit diesen Waffen war er ja der Herr des Wildes in Wald und Steppe, und er liebte es, einsam zu jagen und die Leute erst herbeizurufen, wenn sie die kostbaren Zähne holen sollten.

So verließ Muranga zufrieden die leere Hütte seines Schwiegervaters. Er brauchte ihn nicht mehr aufs Geratewohl zu suchen; er glaubte seine Fährte in Uddu gefunden zu haben. Der Bezirk Setubas wurde durchforscht. Die Leute Murangas jagten mit vollster Hingabe, aber sie fanden keine Spur von Setuba. Es waren noch die Dschungeln in der Nähe der Mündung des Katongaflusses in den Njansa zu durchsuchen. In langen Ketten

Digitized by Google

betraten die Leute Murangas die Wildnis. Sie thaten es nicht gern, denn hier lauerten giftige Schlangen und hier hauste der Leopard, das schlimmste, verwegenste Raubtier Afrikas. Muranga folgte ihnen; in seinen Zügen verriet sich Unruhe und er schien mit sich zu kämpfen; dann aber ergriff er kurz entschlossen das Horn, das an seiner Seite hing, setzte es an den Mund und bald schmetterten kurze durchdringende Signale durch die Luft. Die Leute von Uddu horchten auf, aber sie gingen bald weiter; es war wohl das Horn ihres Herrn, aber sie verstanden die Signale nicht; der Mkungu blies wohl zu seinem Vergnügen.

Muranga schritt aber jetzt eilig auf der Fährte eines Elefanten, die schon acht Tage alt sein mochte. Endlich stand er vor dem Kadaver eines starken Tieres. Mit raschen Blicken überflog er ihn. Einer seiner Watongoli war ihm nachgeeilt. Es war Seki. „Hu", rief er, „welch ein Fund! Hu, wie schwere Zähne hat das Thier! Wir haben doch wenigstens etwas gefunden. Soll ich die Leute zusammenblasen, Mkungu?"

Er setzte das Horn an die Lippen, und da der Mkungu schwieg, so blies er, und laute Rufe aus der Ferne zeigten an, daß man den Sammelruf verstanden habe.

„Wer mag wohl das Tier erlegt haben?" forschte der Mtongoli. „Halt, da ist eine Fährte!" rief er. „Sie führt zum Katonga!" Es war in der That die Fährte eines Menschen, die in dem weichen Boden sichtbar war. Muranga hatte sie längst gesehen. Sein Herz pochte, als der Mtongoli ihr folgte. Er ging ihm nach. Sie standen am Ufer des Katonga.

„He!" rief der Häuptling Seki, „ist hier das Ambatschholz hoch gewachsen!" In der That dehnte sich hier das rohrartige Holz wie ein Wald aus. „Und da, gelt!" rief der Mtongoli, „hier hat jemand das Holz abgeschnitten, o viel Holz abgeschnitten, genug, um daraus ein Floß zu bauen!"

Muranga hatte das alles ebenso gut wie sein Mtongoli gesehen, aber er lobte ihn nicht wegen seines Scharfsinns; im Gegenteil, in diesem Augenblicke hätte er ihn erwürgen mögen! Der Mtongoli achtete aber nicht auf seinen Mkungu. Wie ein Bluthund jagte er auf der Fährte, er besah sich die Stücke des

Digitized by Google

abgeschnittenen Ambatschholzes, hob das eine und das andere auf. Nach einer Weile stand er still und schaute auf die breite Wasserfläche; hier ergoß sich der Katonga in den Njansa — aber man sah nichts als Nebel über den Gewässern.

„Giebt es hier nicht Inseln in der Nähe?" fragte er plötzlich Muranga.

„Ja, südwärts drei Stunden von hier", antwortete jener scheinbar gleichgültig.

Der Mtongoli schüttelte aber das Haupt. „Nein — nein!" sagte er. „Es müssen hier in der Nähe Inseln sein. Wenn dieser Nebel nicht wäre!"

Er suchte wieder auf dem Boden umher.

„Halt", rief er nach einer Weile. „Ein Pfeil, der gehörte sicher dem Elefantenjäger. Der Pfeil ist abgebrochen, die Spitze ist in dem Köcher geblieben. He! wer jagte hier allein mit vergiftetem Speer und vergifteten Pfeilen?"

„Allein?" erwiderte Muranga. „Komm, Mtongoli, du bist blind. Ich werde dir andere Fährten zeigen." Und er führte ihn zu dem erlegten Wilde zurück.

In der That sah hier der Mtongoli andere Fährten, die von mehreren Menschen herrührten und gleichfalls zum Katonga führten.

„Folgen wir ihnen", sprach Muranga weiter, dem Mtongoli Seki winkend, „ehe die zusammengerufenen Leute die Spur verwischen!" Der Mtongoli folgte, teils enttäuscht, teils neugierig.

Sie standen wieder am Ufer des Flusses. „Schau in den Morast", belehrte der Mkungu seinen Offizier, „es waren viele Jäger hier, sieh dir die Fußspuren an."

„O, ja", bestätigte jener, „zwei oder drei Männer waren es. Aber ist diese Fährte nicht frischer als jene, die wir soeben verlassen haben?"

Er blickte wieder auf den Katonga hinaus.

„Dieser Nebel!" rief er unwillig.

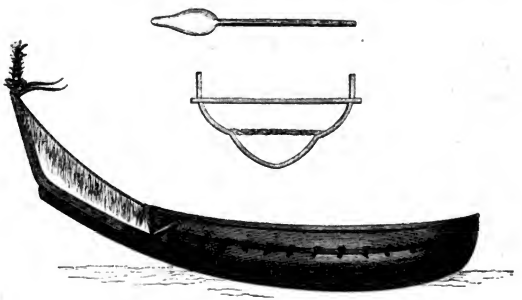
„Die Jäger sind wohl über den Fluß gekommen", belehrte jetzt Muranga den klugen Pfadfinder.

„Ach", wehrte jener ab, „da hätten sie sich die Zähne und

Digitized by Google

und das Fleisch längst geholt. Das Wild riecht ja bereits. Nein, Muranga", rief er mit blitzenden Augen, „ich weiß es; der Jäger, der hat seine Beute im Stich gelassen und ist geflohen, auf einem Ambatschfloß geflohen. Warum? Er wird wohl einen Grund dazu gehabt haben!"

Jetzt schaute Muranga in den Nebel hinaus; er wollte dem Blicke seines Mtongoli nicht begegnen. Dieser aber betrachtete seinen Mkungu scharf. O, seine Vermutung war richtig, er jagte auf der Fährte Setubas, und Muranga wollte ihn irre führen. O, Muranga, wenn Mtesa das erfährt, dann bist du



Uganda-Boot und Ruder.

verloren, und der Mtongoli Seki fühlte sich als der „kommende Mann" von Uddu; seine Augen blitzten schadenfroh.

Muranga antwortete noch immer nichts, aber sein Antlitz verriet Staunen, und er erhob jetzt seine Rechte und wies auf die Wasserfläche hin.

Der Mtongoli folgte seinen Blicken. Dort aus dem dichten Nebel tauchte eine Anzahl von langen Booten auf. Die Leute ruderten geradewegs auf die Stelle los, auf welcher Muranga und Seki standen. In den Zügen Beider verriet sich jetzt die höchste Spannung. Was wollten diese Leute? Sollten es wirklich Jäger sein, welche ihre Beute abholen wollten? Das Herz

Digitized by Google

Murangas wurde mit einer frohen Hoffnung erfüllt. Der Mtongoli Seki fühlte, wie ihm das Blut vor Wut ins Antlitz stieg.

Endlich kamen die Ruderer in unmittelbare Nähe des Ufers.

„Was wollt ihr?“ rief ihnen Seki entgegen.

„Unsern Elefanten holen!“ lautete die Antwort.

Muranga atmete auf. Seki aber schüttelte das Haupt.

„Der Elefant ist nicht euer“, rief er wild. „Ihr seid von dem andern Ufer des Katonga und das Tier ist auf diesem Ufer erlegt worden.“

Die Boote legten an. Ein Mtongoli sprang hervor und begrüßte den Mkungu und Seki.

„Freund“, sagte er lächelnd zu Seki, „ich bin der Mtongoli Kiro, und du wirst wohl meinen Worten glauben. Verendet ist der Elefant auf diesem Ufer, aber ich selbst habe ihn auf unserm Ufer mit dem Speer verwundet.“

„O!“ rief spöttisch Seki, „da ist wohl der Elefant mit dem Giftspeer über den Katonga geschwommen!“

„O, ein Elefant ist ein großes Tier, mein Lieber“, erwiderte Kiro, „und auch ein starkes Thier. Wenn der Elefant wild wird, so kann er quer über den Njansa schwimmen!“

Die Leute Kiros lachten über den Witz ihres Herrn.

„Gelt!“ rief einer von ihnen, „der Herr Mtongoli ist kein Elefantenjäger, sonst würde er wissen, daß die Elefanten über den Katonga schwimmen!“

Muranga lächelte. Dieses Lächeln ermutigte Kiro.

„Freund“, sprach er wieder zu Seki, „hast du etwa den Elefanten erlegt? Und hast du Zeugen dafür?“

Seki schwieg.

„Du schweigst“, fuhr der Gegner fort. „Und weißt du, an welchem Tage er erlegt wurde?“

Seki schwieg wieder.

Da fiel Muranga in den Streit ein.

„Mtongoli Kiro“, sagte er, „ich habe den Elefanten vor wenigen Augenblicken gefunden. Wenn du sagst, daß du ihn verwundet hast und wenn deine Leute es bezeugen, so gehören dir die Zähne nach den Rechten Ugandas und uns das Fleisch und die Haut.“

Digitized by Google

„Wir bezeugen es, wir bezeugen es", riefen die Leute Kiros im Chor.

Kiro selbst aber sprach: „Gerechter Mkungu, habe Dank für dein Urteil. Wir haben uns nicht beeilt, fremdes Eigentum abzuholen; die Zähne sind nicht verdorben, und was das Fleisch anbelangt, guten Appetit, Mtongoli Seki!"

Kiro hatte die Lacher auf seiner Seite.

Von allen Richtungen kamen indessen die Leute Murangas heran, und auch die Waganda Kiros landeten. Das Gras und Schilf in der Umgebung wurde zertreten. Tausend Fährten kreuzten sich jetzt auf dem Flecke. Der Pfadfinder Seki schaute finster drein; die Fährte Setubas wurde vor seinen Augen verwischt, und Muranga lächelte so vergnügt. Aber Seki schwur ihm Rache.

Mtongoli Kiro empfahl sich mit den beiden Zähnen.

Er lächelte schlau und seine Leute machten sich so sonderbare Zeichen. Nur Seki verstand sie; sie verhöhnten die dummen Kerle von Uddu, denen sie zwei kostbare Zähne unrechtmäßiger Weise entführten.

Muranga wunderte sich nicht, daß Seki von seinen Wahrnehmungen am Flußufer schwieg; es entging ihm nicht, daß der Mtongoli ebenso gut wie Muranga die Leute von dem jenseitigen Ufer des Katonga für schlaue Betrüger hielt. Sicher war Seki fest überzeugt, die Spur Setubas gefunden zu haben, aber Seki schwieg, um andere nicht auf die Fährte zu bringen, denn er wollte den Lohn für den Fang selbst ernten, und daß er mehr als hundert Kühe von Mtesa erhalten würde, das war auch Muranga klar.

Man hatte Setuba nicht gefunden, weder in seinem aufgegessenen Lande, noch in irgend einem Bezirke Uddus ließ er sich blicken; auch die benachbarten Wakungu suchten nach ihm, auch auf den Inseln des Njansa wurden die Fischer vernommen, aber Setuba blieb verschollen.

Endlich erlahmte die Energie der Watongoli; man gab nach acht Tagen die Suche auf; umsomehr als die Regenzeit eintrat und das Herumlaufen an dem teilweis steinigen Ufer beschwerlich wurde.

Digitized by Google

Steiniges Ufer am Victoria-Ujansa. S. 68.

Digitized by Google

Digitized by Google

Muranga ließ Seki nicht aus den Augen, denn dieser erschien ihm als eine beständige Gefahr für die Sicherheit Setubas, wenn dieser überhaupt noch am Leben war. Er konnte ihn aber nicht ewig beobachten, ihm nicht auf Schritt und Tritt folgen; andererseits nahm er wahr, daß Seki jede seiner Bewegungen, jeden Ausflug selbst im Auge behielt oder durch andere beobachten ließ. Er mußte sich dieses gefährlichen Menschen wenigstens auf eine kurze Zeit entledigen, wenn er irgend etwas zur Rettung Setubas unternehmen wollte.

So dachte Muranga einen Kriegszug gegen die Hirten des Westens aus, und an die Spitze des Heerhaufens, der in das feindliche Land eindringen sollte, wurde Seki gestellt.

Der Mtongoli rief „Njanzig, njanzig!" aber als er sich entfernte, warf er seinem Mkungu einen schadenfrohen Blick zu.

Muranga war froh, als die Schar der Krieger in westlicher Richtung verschwand; und er begann jetzt zu jagen. Bald ging er mit einem größern Gefolge in die Savanne, bald ließ er sich von wenigen Knaben begleiten, am dritten Tage ging er allein aus; aber er forschte weniger nach dem Wilde, als danach, ob ihm jemand folge. Das Interesse am Verbleiben Setubas war erloschen. Muranga wähnte sich unbeobachtet, und so sprach er, daß er in den nächsten Tagen auch in Setubas Bezirk jagen werde; er erklärte auch, man müsse dafür Sorge tragen, das aufgegessene Land wieder zu besiedeln. So suchte er seinen künftigen Ausflügen allen Schein einer ungewohnten Handlungsweise zu benehmen.

Da kam eines Tages ein Bote aus dem Westen und brachte Nachrichten, die Muranga in die höchste Aufregung versetzten. Der Bote meldete, daß der Mtongoli Seki spurlos verschwunden sei; er hatte seine Abteilung vorwärts ziehen lassen und sich mit einem Diener entfernt. Er hatte gesagt, daß er in zwei bis drei Tagen den Haufen wieder erreichen würde, aber die Krieger warteten vergebens auf Seki und auch sein Diener kehrte zurück; der Herr hatte ihm unterwegs einen Auftrag gegeben, den er bei einem Mtongoli in der Nähe ausrichten sollte, und ihm befohlen, alsdann zu dem Haufen zu stoßen. Wohin sich Seki gewandt habe,

Digitized by Google

konnte der Diener nicht sagen; auch in seinem Hause war der Mtongoli nicht zu finden.

Muranga stellte einen andern Mtongoli an die Spitze der nach Westen abgesandten Krieger; dann begab er sich zu Njonni und sprach lange mit ihr.

Als am Abend einige Freunde sich bei ihm versammelten, klagte er über Kopfschmerzen, Mattigkeit in allen Gliedern und zog sich früher als sonst in seine Hütte zurück. Am andern Morgen hieß es im Dorfe, Muranga sei fieberkrank und könne niemand empfangen. Auch von seinen Dienern sah ihn niemand im Laufe des ersten und zweiten Tages. Njonni saß an der Thür der Hütte und nahm die Getränke in Empfang, die für den Kranken bereitet wurden. Sie sah sehr traurig aus; ihr Mann mußte sehr krank sein.

---

6. Das Kreuz auf den Klippen.

Ja, er schwebte zwischen Leben und Tod, der tapfere Held von Ingira. Um die Zeit, wo ihn die Leute von Uddu krank in seiner Hütte glaubten, stahl er sich, ohne Abzeichen der Mukungu-würde, nur mit Speer und Bogen und einem Köcher vergifteter Pfeile ausgerüstet, in einem kleinen Kahn die Ufer des Victoria-Njansa entlang nach der Mündung des Katongaflusses. Wenn einer der Waganda in diesem einfachen Fischer den Mkungu von Uddu erkannte und diese Geschichte Mtesa erzählte — was dann geschehen würde, das wußte Muranga; aber er wagte so viel auf Bitten der Njonni, die ihren Vater so sehr lieb hatte, und aus Neigung und treuer Freundschaft zu Setuba.

Die Sonne ging auf, als Muranga sich der Mündung des Katonga näherte. Ein frischer Wind hatte die Nebel zerteilt und glühend roth schwebte die Sonnenscheibe über den Wassern.

Wenn jetzt Seki an der Stelle, wo er die Fährte des Elefantenjägers gefunden hatte, auf dem Victoria-Njansa hätte hin-

Digitized by Google

ausschauen können, so würde er wohl die gesuchten Inseln entdeckt haben; denn von dem grell beleuchteten Horizonte zeichneten sich drei schwarze mit Zacken versehene Felsen ab. Sie schienen öde und kahl zu sein; das freundliche Grün leuchtete von ihnen nicht entgegen. Es waren keine der paradiesischen Eilande des Njansa, es waren nur Klippen. Nach Jahrzehnten wird der Reisende die Klippen vielleicht nicht mehr finden, denn der Katonga baut um sie eine Insel auf. Er häuft zu ihren felsigen Füßen Sand- und Schlammmassen auf, die er aus den Hochebenen Centralafrikas zu Thal trägt. Um die Zeit, wo Muranga dieser Gegend nahte, war die unermüdliche Arbeit des Flusses ziemlich weit fortgeschritten. Um die Klippen hatten sich breite Sandbänke gebildet, die je nach der Höhe des Wasserstandes mehr oder weniger über den Njansa hervorragten; in den Buchten derselben hatte sich fruchtbarer Schlamm aus den morschen Resten angeschwemmter Hölzer und Kräuter gebildet, und hier hatte der von der Strömung des Katonga fortgerissene Ambatsch in noch dünnen Reihen sein Haupt erhoben; auch der stolze klassische Papyrus hatte hier und dort festen Fuß gefaßt und schwimmende Wasserpflanzen umsäumten die Sandbänke mit einem grünen Teppich. Die Seefahrer auf dem Victoria-Njansa kannten diese Klippen, aber sie mieden dieselben; denn sie wußten wohl, daß sie in weiter Umgebung von Untiefen eingeschlossen waren, in denen die Boote stecken blieben. Diese im Werden begriffenen Inseln waren für den Menschen noch gar nicht verlockend, wohl aber erschienen sie den Krokodilen als ein Paradies auf Erden, denn diese Ungeheuer waren hier in so großer Zahl vorhanden, daß die Fischer auf jeden Fischfang in diesem Wasser verzichteten und selbst die vielen Schildkröten unbeachtet ließen, welche sich auf den Sandbänken neben den Krokodilen sonnten. So blieben die Klippen öde und menschenleer und der Fluß setzte ruhig, ohne von den Menschen beobachtet zu werden, seine aufbauende Arbeit fort.

Muranga ruderte jedoch nicht nach diesen Klippen hinüber. Er hielt sich nahe am Ufer des Katonga und suchte das Uferdschungel zu durchspähen. Was trieb ihn an den Ort, an welchem er den erlegten Elefanten gefunden hatte? O, bevor er nach

Digitized by Google

den Klippen, die er wohl kannte, sich wenden würde, wollte er sehen, ob der schlaue Pfadfinder die Fährte des armen Verfolgten wieder aufgenommen hatte.

War er schon nahe der Stelle, die er suchte? Das Ufer bot einen so gleichartigen Anblick. Doch halt! Dort fielen Geier und Raben ein; sättigten sie sich noch an den Resten des Elefanten? Dorthin lenkte er seinen Kahn. Das hohe Schilfgras benahm ihm jetzt die Aussicht. Langsam arbeitete er sich zwischen den hochaufgeschossenen Stengeln hindurch. Hier und dort erblickte er den flachen Uferrand. Endlich sah er einen Raben dicht vor ihm einfallen; dorthin wandte er das Boot. Die Rohrhalme teilten sich, und wie gebannt blieb er in dem Kahn regungslos stehen.

Dort lag am Uferrande ausgestreckt das von Raubvögeln abgezehrte Gerippe eines Menschen! Er schauderte zusammen.

Wer war der Unglückliche? War es Setuba? Er mußte sich Gewißheit verschaffen — ein kräftiger Ruderstoß und der Kahn schaukelte dicht am Ufer. Muranga blickte um sich. Der Geier flog schweren Fluges davon. Ein Schwarm Fliegen summte über der Todesstätte.

Unter den Resten des Toten lag zerfetzt ein Gewand aus dem Rindenstoff — unweit von dem Haupte ein Helm, wie ihn die Watongoli tragen, seitwärts ein Speer mit kupferner Spitze, gleichfalls das Abzeichen eines Mtongoli. Ja, es war ein Verschollener, der an dieser Stelle den Tod gefunden hatte. Nur war es nicht Setuba; Muranga wußte, wem die zerstreuten Sachen angehörten: in jenem Schmuck war Seki in den Kampf nach dem Westen gezogen.

Er war also richtig hierher gekommen, um Setuba zu verfolgen. Siehe da, dort lag ein halbfertiges Floß aus dem Ambatschholze. Warum aber hatte er die Arbeit nicht vollenden können, wer hatte seinem Leben ein Ende gemacht? War er etwa mit Setuba zusammengekommen und hatte dieser seinen todbringenden Pfeil auf den Verfolger abgeschnellt?

Sinnend schaute Muranga zu Boden. Da glitzerte etwas auf demselben. Muranga schaute näher zu. Ach, es war der

Digitized by Google

Kopf der kupferbraunen Giftschlange. Jetzt war für den Mkungu das Rätsel gelöst.

Während Seki am Flosse arbeitete, wurde er von dem giftigen Reptil gebissen. Er konnte die Schlange noch töten, aber erlag in kürzester Zeit den Folgen des Bisses. Er starb — dann flatterten die Raubvögel herbei und verzehrten den Mann und die Schlange. Von ihm ließen sie das Gerippe und von ihr den

Schilfdickicht im Flusse.

giftigen Kopf zurück. Wie traurig hatte der „kommende Mann von Uddu" sein Leben beschlossen!

Erleichtert atmete Muranga auf. Von dieser Seite drohte also keine Gefahr mehr. Der Mkungu verließ das Schilfdickicht des Ufers, ruderte in die Mitte des Katonga hinaus und ließ sich vom Strome gegen die Klippen treiben.

Die Sonne war hinter einer Wolkenbank verschwunden; ein Nebelschleier lag wieder über dem Njansa. Von den Klippen war nichts zu sehen; aber dieser Nebel war dem einsamen Ruderer

Digitized by Google

willkommen; er entzog auch ihn den Blicken der Menschen, und die Strömung mußte ihn sicher auf die Sandbänke bringen.

Er geriet bereits in das Gewirr der Wasserpflanzen, die sich zu schwimmenden Wiesen zusammenschlossen. Das Boot blieb in denselben stecken; er mußte zum Ruder greifen; nun wurde der Nebel dichter und dichter, und er war jetzt auch Muranga unerwünscht, denn er sah sich wie eingekeilt in dem Unkraut und wußte nicht, welche Richtung er einschlagen sollte, denn nicht einmal der Stand der Sonne war am Himmel genau festzustellen.

Müde von der Arbeit, enttäuscht, daß er noch keine der drei Klippen erblickt hatte, setzte er sich im Boote nieder, um eine Weile auszuruhen. Ob Setuba wirklich auf den Klippen Zuflucht gesucht hatte? Ob er noch da war? Zweifel begannen in seiner Seele zu nagen. Vielleicht war all sein Mühen umsonst? Vielleicht jagte er einer Wahnvorstellung nach? Vielleicht setzte er umsonst sein Leben und das Glück Njonnis und des kleinen Ingira aufs Spiel.

Während er so betrübt da saß, tönten plötzlich wunderbare Klänge an sein Ohr. Ein Gesang schwebte durch die Lüfte, ein wunderbarer ernster Gesang! Muranga horchte auf; er blickte um sich her — aber nirgends konnte er die Sänger erblicken, von allen Seiten wallten ihm nur die Nebel entgegen. Er horchte wieder — das war kein Wagandagesang und er glaubte einzelne Worte der Suahelisprache aus ihm herauszuhören. Die Töne schwollen an und sanken wieder; Muranga erfaßte ein Grauen. Trieben Geister des Sees um die Klippen ihr Spiel? Die Töne entfernten sich von ihm, sie erstarben in der Ferne, die Geister ließen Muranga in Ruhe — „doch halt!“ rief er für sich, „ich habe die Lieder gehört. Sterbliche haben sie gesungen. Wo war es doch? Ja in der Nähe von Rubaga war es! So sangen die weißen Männer mit den einfachen Wokopi, die sie zu ihrem Glauben bekehrt hatten. Das ist der Gesang der Christen“ — und er nickte beistimmend mit dem Kopfe, auf die letzten schwachen Töne des in der Ferne ersterbenden Gesanges lauschend. „Aber wie kommen sie hierhin? Nun, sie segeln ja auf ihren Booten vom Nord- zum Südufer des Njansa, und ihre Boote sind groß; sie haben gewiß an den Klippen nicht angelegt.“

Digitized by Google

So beruhigte Muranga sich selbst. Der Nebel wallte im Winde und er griff wieder zum Ruder, um vorwärts zu kommen. Da zerriß nach einer Weile der Nebelschleier, die Sonne sandte glänzende Strahlen nieder und gerade vor Muranga stand die größte der drei Klippen, einer Pyramide gleich. Das war die, welche er suchte; denn in diesem Felsen war die Höhle, in welcher er den Flüchtling vermutete.

Nach wenigen Augenblicken schloß sich wieder der Nebel, aber nunmehr konnte Muranga die Richtung nicht verfehlen. Noch eine Viertelstunde harter Arbeit, dann legte er an der Sandbank an und sprang aus dem Kahne.

„Setuba! Setuba!“ rief er. „Ich bin es, Muranga!“

„Ranga, Ranga!“ erwiderte ihm das Echo vom Felsen her, sonst blieb es totenstill auf der Insel.

Raschen Schrittes eilte Muranga in die Höhle. „Setuba!“ rief er — aber diesmal schwieg selbst das Echo. Er blickte hinein — die Höhle war leer, nur auf dem Boden lagen einige Kleidungsstücke und Waffen. Muranga erkannte sie: es waren Setubas Kleider und sein Bogen und sein Köcher. Und er? Wohin war er geflohen, nackt und ohne Waffen?

Muranga verließ die Höhle und überschaute die Sandbank. Ach, jetzt bemerkte er erst, daß der Sand ganz und gar zertreten war, und die Fußspuren waren ganz frisch und rührten von vielen Menschen her. O, sollte irgend ein Mtongoli Setubas Schlupfwinkel entdeckt, ihn gefangen genommen oder getötet haben? Voller Verzweiflung blickte Muranga auf die Fußspuren, aber sie blieben stumm und gaben ihm keine Antwort.

Er ließ sich am Strand nieder; er stemmte die Ellbogen auf die Kniee, stützte den Kopf zwischen die Hände und schaute düster vor sich hin. Diese Jagd auf der Fährte Setubas hatte alle seine Geisteskräfte erschöpft; er saß stumpfsinnig da und schaute gedankenlos auf den Boden.

Und wieder brach die Sonne aus dem Nebel hervor und warf ihren blendenden Schein auf den weißen Sand. Da blendete etwas das Auge Murangas. Was glitzerte wieder dort im Sande — auch ein Kopf der Giftschlange? Der Mkungu sprang auf und

Digitized by Google

betrachtete den Gegenstand; die Sonne war wieder verschwunden und das unscheinbare Ding glänzte nicht mehr. Muranga hob es auf. Er erkannte das Zeichen auf den ersten Blick — es war kein Amulett der Waganda, es war der Talisman, den die Christen auf ihrer Brust trugen, ein kleines eisernes Kreuz.

Das Zeichen der Erlösung in der Hand, saß Muranga wieder am Strande. Wieder lösten sich vor ihm Rätsel, aber so schauerliche Bilder wie an dem Gerippe Sekis zogen nicht an seiner Seele vorüber; im lichten Glanze erstrahlte alles, was er jetzt im Geiste schaute.

Ohne Zweifel waren die Christen, die das Fahrwasser nicht kannten, auf die Untiefen geraten und mit Setuba zusammengekommen. Er schloß sich ihnen an, ließ seine Kleider hier, zog das einfache Gewand der Christen an und floh mit ihnen gen Süden aus dem Machtbereiche des grausamen Mtesa.

O, er war gerettet. Sie würden ihn nicht verraten! Sie sind ja die Menschen, welche Liebe und Milde predigten. Hatte nicht ihr Bruder vor Jahren dem Häuptling Somba das Leben gerettet? Christen! Wunderbare Menschen! Ach, er, Muranga, hatte sie so oft verspottet, und jetzt erschienen sie ihm als Sendboten des Himmels und heilig war ihm das eiserne Kreuz, das er in der Hand hielt.

* * *

In dem Vorgemache Murangas wartete Njonni auf ihren Mann. Die zweite Nacht nahte ihrem Ende. Der Morgenstern glänzte bereits am Himmel und der Hahn hatte schon zum zweiten Male gekräht. Er kam nicht wieder. Die müde Frau goß Öl in die erlöschende irdene Lampe; sie rang die Hände und sank am Eingang der Hütte nieder.

Der Schlaf hatte sie nach zwei durchwachten Tagen und Nächten überwältigt.

Da huschte ein dunkler Schatten an die Thür. Er beugte sich über die Schlafende. Leise schritt er über sie hinweg und betrat das Gemach. In demselben Augenblicke fuhr Njonni auf. „Wer ist da?" rief sie mit verzweifelter Stimme.

Digitized by Google

„Ich bin es, Muranga!“ lautete die leise Antwort, und die Frau flog an die Brust ihres heimgekehrten Mannes.

Er hatte ihr so viel zu erzählen — und die Sonne stand schon am Himmel und ihre Strahlen fielen durch die Thüröffnung in das Gemach, als er sich erhob und den Haustalisman, der von der Decke herabhing, niederriß, zu Boden warf und zertrat.

„Ich entsage den blutgierigen Göttern Ugandas“, rief er. „Nur Ein Gott ist der wahre und das ist der Gott der Christen. Und unser Talisman sei fortan dieses heilige Kreuz!“

7. Der Sklave des Kabaka.

Murangas und Njonnis Gemüter hatten sich beruhigt, denn das Schicksal Setubas schien ihnen gesichert zu sein; er befand sich im Schutze guter Menschen, die ihn nicht verraten würden und die auch Mtesa nicht fürchteten. In die Herzen des Mkungu und seiner Frau war ein fester Frieden eingezogen. Sie wußten nicht viel vom Christentum; sie kannten nur ein paar Grundsätze, die Muranga hin und wieder gehört hatte. Aber wie keimten diese edlen Lehren in den Seelen der Heiden. Wie innig blickten sie zu ihrem neuen Talisman, zu dem Kreuze empor. Dieser wunderbare Gott, der auf die Erde gekommen war, um die Menschen zu erlösen, der gemartert und gekreuzigt wurde und seinen Peinigern und Feinden verzieh, der für sie zu seinem himmlischen Vater betete, er füllte nach und nach namentlich Njonnis Herz aus.

„Muranga, lieber Mann“, sagte sie, „ach, mich erfaßt eine Sehnsucht; ich möchte die Schätze Uddus verlassen und zu jenen guten und weisen Männern nach dem Süden ziehen. Wie glücklich würden wir dort in einer kleinen Hütte mit unserm Ingira leben!“

Daran dachte Muranga nicht. „Fliehen?“ sagte er, „das ist feige, auch die Christen haben Mut. Nein, wir müssen hier

Digitized by Google

bleiben; wir müssen die weisen und guten Männer unterstützen. Ihre Lehren müssen in ganz Uganda verbreitet werden, und wenn alle sie bekennen, dann wird auch in unserm schönen Lande Frieden herrschen. Wenn ich demnächst am Hofe weilen werde, so werde ich die Christen aufsuchen und sie bitten, uns Lehrer nach Uddu zu senden."

Wenn ich demnächst am Hofe weilen werde — wie konnte Muranga, der kluge Mkungu, so sprechen, bevor er erfahren hatte, wie Mtesa über Uddu, das ihm Setuba vorenthielt, dachte? Es waren bis dahin keine Nachrichten aus Rubaga eingetroffen und niemand wußte, wie Mtesa den Mtongoli Pokino empfing. Man reist ja langsam in Afrika und die Entfernung von Uddu nach Rubaga war groß.

Neger von der Küste von Sansibar.

Eines Tages aber erschien eine Händlerkarawane im Dorfe des Mkungu. Der Führer derselben war kein Araber, sondern ein Neger von der Mrima, d. h. der Küste von Sansibar. Muranga kannte ihn, und so saß der Mrimamann als Gast in seinem Hause und erzählte im Schatten der Veranda Neuigkeiten vom Hofe.

„Ja, ja", berichtete der Händler, „ihr habt einen neuen Katekiro in Uganda. Der Ministerwechsel vollzog sich blitzschnell. Mtongoli Pokino war von seinem Zuge in Setubas Land zurückgekehrt. Er brachte dem Kabaka unzählige Kühe und viele, viele Sklaven, Männer und Weiber und Kinder. Er rief «Njanzig, njanzig!» und wälzte sich im Staube, aber Mtesa blickte ungeduldig drein und rief: «He, Pokino, wo ist denn Setuba?» — «O, großmächtiger Kabaka», erwiderte der Mtongoli, am ganzen Leibe zitternd, «Setuba war nicht da. Setuba ist in Uddu nicht zu finden, ist spurlos verschwunden!» — «Was?»

Digitized by Google

rief Mteſa und lachte wild auf. «Kann denn ein Mann, den der Kabaka ſucht, in Uganda nicht zu finden ſein? Hat wohl jemals ein Mtongoli gewagt, mit ſolchen albernen Reden vor mir zu erſcheinen? Habe ich euch nicht geſagt, ich will Setuba haben? Katekiro, konnteſt du keinen beſſern Mtongoli nach Uddu ſenden? Iſt dir der Wille deines Herrn ſo wenig heilig, daß du die Ausführung meiner Befehle ſolchen elenden Schurken anvertrauſt? Was? Ihr wagt mir Ärger zu bereiten? Ihr ſeid ſchlimmer als meine Feinde in Unjoro und Akkola. Aber ihr ſollt Mteſa kennen lernen und erfahren, daß ich noch lebe!» —

„Er gab nur einen einzigen Wink, und die flinken Burſchen, die zu den Füßen ſeines Thrones ſaßen, ſprangen auf und warfen ihre Stricke um den Hals Pokinos und um den Hals des Katekiro. Wenn du nach Rubaga kommſt, Muranga, ſo wirſt du ſie nicht wiederſehen."

Das waren ja wunderbare Nachrichten, die der Kaufmann gebracht hatte; aber niemand in Uganda konnte die Ironie des Schickſals bemerken, unter welcher der weiſe Katekiro in den letzten Augenblicken ſeines Lebens zu leiden hatte. Sein Geiſt ſollte durch die Beſeſſene auf der Mukuſuiinſel den des Kabaka leiten, und der erſte Rat, den der Geiſt Mteſa erteilt hatte, war für den Katekiro verderblich geweſen. Auch über den Dämonen von Uganda ſtand eine höhere Macht, welche die Menſchengeſchicke lenkte.

Muranga wurde durch dieſe Nachrichten nicht beunruhigt. Mteſa hatte ſeinen Zorn an dem Katekiro und deſſen Mtongoli ausgelaſſen. Bei der Wandelbarkeit ſeiner Laune war ſicher zu erwarten, daß er Setuba bald vergeſſen würde.

Ja, Muranga war überzeugt, daß er ihn bereits vergeſſen hatte, denn ſonſt hätte er ſchon einen Mtongoli nach Uddu geſchickt, um Setuba zu ſuchen. Aber es war kein Mtongoli erſchienen, und die Heerhaufen Mteſas marſchierten ſchneller als die Trägerkolonne einer Händlerkarawane.

„Und was machen die Araber und die Chriſten in Rubaga?" fragte Muranga den Mrimamann.

„Mteſa beginnt auf die Chriſten mit argwöhniſchen Blicken zu ſchauen", erwiderte jener. „Du weißt ja, Brüder der Chriſten

Digitized by Google

haben an dem Nilfluß ein Reich gegründet. Sie sind schon nahe an die Grenzen Ugandas gerückt. Sie haben im Osten und Westen des Flusses viele Länder der schwarzen Völker unterjocht. Ihre Boten tragen Briefe vom Süden nach Norden durch Uganda. Das gefällt Mteſa nicht. Er kann ja nur arabiſch leſen und die Chriſten haben eine beſondere Schrift. Da kann man niemals wiſſen, was in den Briefen ſteht, ſelbſt wenn man ſie öffnet. So macht jetzt Mteſa Schwierigkeiten und läßt ſeltener die Briefe befördern. Die Araber dagegen — die ſind ſeine Freunde. Der Chriſt paßt ja nicht nach Afrika. Der Chriſt will nur eine Frau haben, der Chriſt hält keine Sklaven, will keine Kühe rauben, keinen Krieg führen. Wie anders iſt der Araber! Er kauft von Mteſa nicht nur das Elfenbein, ſondern auch Sklaven. Tauſende der Menſchen, welche die tapferen Wakungu für den Kabaka erbeutet haben, werden durch die Araber aus dem Lande geführt. He, Muranga, du ſitzeſt an der beſten Quelle; im Weſten da wohnen die ſchlanken Hirtenvölker; junge Menſchen aus dieſem Stamme werden über alles gern gekauft. Könnten wir nicht ein Geſchäft machen? Aber viel kann ich nicht zahlen. Das muß ich dir im voraus ſagen. Siehſt du, mein Freund, an der Mrima giebt es jetzt ſchlechte Zeiten. In Sanſibar haben ſich die Chriſten niedergelaſſen; ſie ſind dort nicht ſo demütig wie hier. Dort haben ſie Manowari, Kriegsſchiffe — furchtbare Kriegsſchiffe ſage ich dir. Sie ſind aus Eiſen gebaut und größer als das Haus Mteſas. Tauſende Menſchen finden auf ihnen Platz. Ein eigenartiges Feuer und ein Dampf treibt dieſe Schiffe, daß ſie ſich um Wind und Wetter und die Strömung der Gewäſſer nicht bekümmern, ſondern dampfen, wohin ſie gerade wollen. Und Kanonen ſind auf dieſen Schiffen, Kanonen ſage ich dir, da ſind Mteſas Kanonen ein Kinderſpielzeug dagegen. Wenn dieſe Kanonen ihren feurigen Schlund öffnen, ſo grollt es furchtbarer über den See als wenn der Blitz einſchlägt — und die Kugeln, ich ſage dir, die ſind viel gefährlicher als der Blitz, dieſe Kugeln ſprengen ganze Häuſer — ach, ſolche Häuſer, wie ſie in Sanſibar ſtehen, kennſt du ja nicht — ſie ſprengen ganze Dörfer auf einmal in die Luft.

Digitized by Google

„Im Bereich ihrer Manowari sind die Christen nicht demütig, sondern herrschen, und sie befehlen selbst dem Sultan von Sansibar. Sie wollen uns, die wir mit den Arabern halten, zu Grunde richten. Früher da fuhren unsere Schiffe von Sansibar nach Maskat vollgepfropft mit Sklaven und Sklavinnen, und dort kaufte man sie gern. Jetzt machen die Manowari Jagd auf unsere Sklavenschiffe und rauben uns unser Eigentum und lassen die Sklaven frei! Da ist das Geschäft schwieriger geworden.

„Viel werde ich dir also nicht zahlen können; aber dich kosten ja die Sklaven nichts; du giebst ja einem deiner Watongoli den Befehl: Geh hin und raube! und er kehrt mit Sklaven und Kühen zurück. Ich habe noch schöne Tücher und Perlen für deine Frauen. Wie denkst du über das Geschäft, Muranga?"

Wie Muranga in diesem Augenblicke über das Geschäft dachte? Er dachte überhaupt an etwas anderes; an die Macht der Christen. Wenn sie an der Mrima schon dem Sultan befahlen, würden sie nicht eines Tages auch mit ihrem Heere nach Uganda kommen?

Sein Herz pochte stürmisch — da hieß es nur ausharren! Ja, Setuba war mit den Christen fortgezogen. Würde er ihnen nicht von den schweren Leiden des Ugandavolkes erzählen? Würde er sie nicht bewegen, auch an den Victoria-Njansa zu kommen, auch auf die weiten Gewässer dieses Sees ihre eisernen Manowari zu bringen und Mtesa zu befehlen, mild und gut zu sein wie einst der Vater Kintu?

Das waren schöne Zukunftsträume, in denen sich der Held von Ingira wiegte.

Was riß ihn aus diesen Träumen empor?

Horch! Da drang ein dumpfer Ton aus der Ferne. Ein bekannter Ton, der das Herz jedes Mganda erbeben ließ. Horch! Da dröhnte es wieder in kurzen raschen Schlägen. Muranga sprang auf. Das waren Töne der königlichen Pauke. Ein Gesandter Mtesas nahte seinem Hofe. Wollte er ihn aufsuchen, oder zog er durch Uddu nach Karagwe?

Was brachte er? Glück oder Unheil? In Nichts waren die Träume von der schönen friedlichen Zukunft zerronnen; die

Digitized by Google

christlichen Manowari waren fern, fern an der Mrima und in der Nähe thronte der allmächtige Kabaka.

Rüstet euch zum Empfang des königlichen Gesandten! Schlachtet Ochsen und Ziegen, pflücket die schönsten Bananen, bringet Stengel des süßen Zuckerrohres und füllt die Krüge mit Wein und Bier! Er muß gut, er muß fürstlich empfangen werden; denn in ihm wird der Kabaka geehrt. Und freuet euch! Rufet „Njanzig, njanzig", der Bote kommt ja nicht, euer Land aufzuessen; er erscheint nicht still bei Nacht und Nebel wie der Zaubergeist Kampoddi; er kommt am hellen lichten Tage und meldet laut durch Paukenschläge seine Ankunft. Er kommt nicht mit feindlichen Absichten. Glücklicher Muranga, die Sonne der Huld des Kabaka leuchtet dir immer noch; Mtesa grollt nicht dem schönen Uddu und dem tapfern Helden von Ingira wegen eines Setuba!

Auf dem großen Platze des Dorfes, wo einige riesengroße Feigenbäume kühlen Schatten spenden, hatte sich der Mkungu zum Empfang des Gesandten eingefunden. Es war ein Bekannter, der in feierlichem Aufzug nahte, der Mtongoli Kiro vom jenseitigen Ufer des Katonga, der damals die Elefantenzähne sich geholt hatte. Er begrüßte freundlich den Mkungu.

„Im Namen des Kabaka komme ich zu dir", sagte er, „ich bringe dir frohe Nachrichten. Mtesa ist gut, Mtesa ist milde, er läßt nicht Uddu aufessen, das ihm Setuba nicht ausgeliefert hat. Du bleibst der Mkungu von Uddu. Freue dich, Muranga."

„Njanzig, njanzig!" rief Muranga und sein Auge strahlte wirklich vor Freude. Der Mtongoli Kiro sah ihn lächelnd an.

„Groß ist unser Kabaka und ohne Ende ist seine Gnade!" fuhr er fort. „Doch bleiben wir nicht hier im Staube des Weges und im Lärm des Dorfes stehen. Führe mich, Mkungu, in dein Haus, zeige mir deine Frau Njonni und deinen Sohn Ingira, auch an sie hat der Kabaka in seiner Gnade gedacht."

„O, welche Überraschung!" rief Muranga, indem er Kiro in sein Haus geleitete.

Dieser lächelte wieder.

Sie waren auf der Veranda versammelt. Den Mtongoli

Digitized by Google

Kiro umgaben seine Offiziere; Muranga zur Seite saßen Njonni und der kleine Ingira.

„Du folterst uns, Kiro", sprach Muranga; „so sage doch endlich, welche Auszeichnung der gütige Kabaka meinem Weibe und meinem Sohne zugedacht hat."

„Freue dich, schöne Njonni, freue dich, kleiner Ingira", antwortete Kiro, „und höret alle, wie der Kabaka gesprochen hat. Ich könnte Uddu auffessen", sagte er, „aber ich will das Land schonen; ich könnte den Mkungu köpfen lassen, aber ich will mit ihm mild verfahren. Nimm deine Leute, Kiro, und gehe hin zu Muranga. Ergreife sein Weib Njonni und seinen Sohn Ingira und bringe sie hierher. Njonni wird unter den Frauen der Königin-Mutter leben und der kleine Ingira mein Page werden. So hoch will ich sie ehren, weil sie Muranga gehören. Und Muranga? He, er wird sie vielleicht sehen und öfter an den Hof kommen wollen. Er soll es thun. Ich erlaube es ihm, aber er soll zuerst Uddu gründlich durchsuchen und mir Setuba bringen; lebend oder tot; denn ich will Setuba haben, und ich bin Mtesa, der Kabaka von Uganda!"

Wie der Blitz aus heiterm Himmel wirkten diese Worte auf Muranga. Eine Weile saß er wie versteinert da. Dann sprang er auf, ergriff die Hand Njonnis, die erstarrt, aschgrau vor Schrecken in seiner Nähe lehnte, und rief:

„Niemals werde ich mich von meinem Weibe und meinem Kinde trennen. Ich folge dir, Kiro, ich gehe mit zum Kabaka, mag er mein Haupt nehmen!"

„Aber Muranga", erwiderte Kiro erstaunt, „du bist verrückt. Der Kabaka erweist dir ja eine große Gnade. Wie viele Frauen in Uganda würden sich freuen, wenn sie am Hofe der Königin-Mutter leben könnten; wie stolz sind die Wakungu und Watongoli, deren Söhne Mtesa zu seinen Pagen macht. Schau, der Junge hat die beste Gelegenheit, des Kabaka Blicke auf sich zu lenken und so Mtongoli zu werden. Weine nicht, du kleiner Bursche, du wirst in eine schöne, lustige Gesellschaft kommen, und du, Njonni, sei auch ruhig, es wird dir am Hofe gefallen. Du aber, Muranga, du wirst Setuba finden. Suche ihn nur! Dann wird wieder alles gut in Uddu werden."

Digitized by Google

„Ich soll mich davon trennen, was mir das Liebste auf Erden ist?“ rief Muranga. „Niemals — niemals. — Ein solches Leben ist für mich ohne Wert, mag es der Kabaka hinnehmen.“

„Muranga“, sprach jetzt leise seine Frau, „du mußt am Leben bleiben, damit wir hoffen können, daß wir wieder vereinigt werden. Vergrößere nicht mein Leid und ertrage den Schmerz, den uns Gott auferlegt hat. Hoffe auf ihn! Er hat Setuba gerettet“, raunte sie ihm ins Ohr, „er wird auch uns nicht vergessen. Hoffe und baue auf ihn!“

Der Mtongoli Kiro drängte indessen zum Aufbruch.

„Freund“, sprach er zu Muranga, „ich möchte nicht das Schicksal Pokinos erleiden. In Uddu verschwinden so leicht die Menschen; ich werde froh sein, wenn ich über den Katonga bin. Folge mir, Njonni, und komm, du kleiner Ingira! Was weinst du? Die Mutter kommt ja mit, und der Vater wird nachkommen und wird den Großvater mitbringen!“

Jeder Widerstand war hier fruchtlos. Eisern war der Wille des Kabaka; auch der Mkungu mußte sich vor ihm beugen. Noch ein kurzer herzzerreißender Abschied, dann dröhnte wieder die große königliche Pauke. — Muranga verhüllte sein Antlitz; nun zogen sie fort — die Seinigen, sein Glück auf Erden. Wie gedemütigt, wie zerknirscht war der mächtige Mkungu — ach was galt er denn in Uganda; auch er war weiter nichts als ein Sklave des Kabaka. Wie erfinderisch war Mtesa der Gute im Peinigen seiner Unterthanen. Hätte er doch Murangas Haupt gefordert! Um wie viel glücklicher wäre dieser jetzt gewesen. Er hätte den Schmerz der Trennung nicht so lange ertragen müssen; er hätte nicht stets in der leeren Hütte an seinen unersetzlichen Verlust denken müssen. Nun mußte er jeden Augenblick um das Leben Njonnis und Ingiras zittern; denn sie waren vor den Augen des launischen Despoten; er blickte sie an und sah in ihnen die Nachkommen Setubas, auf den sein Zorn durch böse Dämonen gerichtet worden war. Er haßte Setuba, würde er auch seine Tochter und seinen Enkel nicht hassen? O, die Beklagenswerten — ein Wink des Grausamen und das Blut der Unschuldigen rötete die unglückliche Erde Ugandas.

Digitized by Google

Am andern Morgen erschien wieder der Mrimamann bei Muranga.

„Bist du ein Christ", tröstete er ihn, „daß du an der einen Frau so sehr hängst? Du kannst dir ja Frauen nehmen, wieviel du willst. Zieh nach Westen aus — sieh dich um unter den schönen Töchtern der kleinen Häuptlinge, raube sie, und was du nicht brauchen solltest, das kaufe ich dir ab. Brauchst du Pulver, Muranga?"

Brauchst du Pulver? Das waren Zauberworte, mit welchen die Araber die Negerhäuptlinge aus der Fassung zu bringen verstanden. Aber diesmal ließen sie Muranga kalt. Was sollte er damit? Rauben und plündern, Mtesa noch reicher zu machen? Sklaven fangen? Nun, er wußte ja jetzt, wie es schmerzte, wenn man gewaltsam die Familienmitglieder auseinander trennte!

„Ich habe keine Sklaven zu verkaufen", erwiderte er dem Mrimamann, und dieser zog enttäuscht von dannen. Er konnte Muranga nicht begreifen und konnte sich seine Abneigung gegen das Geschäft nur durch die Annahme erklären, daß Muranga die Sklavenlieferung bereits einem andern Händler versprochen hatte.

* * *

Als der erste Trennungsschmerz vorüber war, erwachte in Muranga die alte Thatkraft. Sein Leid geduldig tragen, das war nicht nach seinem Sinn; sein Stolz bäumte sich auf. Wie? sollte er den Dingen ihren Lauf lassen und nichts versuchen, um die Geschicke zu seinen Gunsten zu ändern? Wilde Gedanken tobten durch sein Gehirn.

Er hatte gesehen, daß es ein Mittel gab, Mtesas Zorn zu fliehen. Lebte nicht Setuba ruhig und glücklich im Süden bei den Christen? Wie wäre es, wenn er versuchte, in den Palast von Rubaga einzudringen und Njonni und Ingira zu entführen? Er kam von diesen Gedanken bald ab. Es war ja auch ein Zufall gewesen, daß Setuba gerade in der Nähe der Klippen von Katonga sich befand, als Pokino kam, um sein Land aufzuessen, ein Zufall, daß das Boot der Christen auf die Untiefen geriet.

Digitized by Google

In Rubaga würde ihn, den Mkungu von Uddu, jedes Kind erkennen, und die Kunde von seinem Verschwinden aus Uddu würde eher als er in Rubaga eintreffen. Man würde dann Njonni und Ingira bewachen. Nein, dieser Plan war eine Tollheit. Der Kabaka war zu mächtig; gegen seinen Willen konnte in Uganda nichts ausgerichtet werden.

Aber vielleicht war es möglich, des Kabaka Willen umzustimmen, seinen Zorn zu besänftigen? Nun, der Kabaka hatte ihm selbst den Weg, der wieder zur Gnade führt, gezeigt. Der Preis für die Wiedererlangung seiner Frau und seines Kindes war Setuba. Wußte nicht Muranga, wo Setuba sich verborgen hielt? Wie wäre es, getreue Leute in die südliche Mission zu senden oder selbst dorthin zu gehen, Setuba zu ergreifen oder Mtesa zu verkünden: den du suchst, der befindet sich wohl unter dem Dache der Christen? Wie würde dann Mtesa frohlocken und seinen Mkungu loben! Aber was würde Njonni sagen, wenn Setubas Haupt in den Sand rollte? Was würde sie sagen, wenn Mtesa Hunderte von Christen auf den Scheiterhaufen bringen ließe? Und würde er denn selbst Ruhe haben, wenn er diejenigen, die einem Unglücklichen geholfen hatten, ins Elend und Verderben stürzte? Nein, nein, das war ein feiger Plan; der Held von Ingira durfte nicht zum Verräter an seinen Freunden werden.

So zermarterte sich Muranga vergeblich das Hirn.

Da kam ein Bote vom Hofe. Njonni meldete, daß sie von der Königin-Mutter nicht schlecht empfangen wurde; sie durfte Ingira bei sich behalten, da er noch zu jung war, um unter die Pagen gestellt zu werden. Sie hatte auch Freude erlebt, ihre Mutter und ihre Schwestern, die in Rubaga weilten, gesehen.

Die Schwestern hatten Glück gehabt, sie waren mit Watongoli verheiratet und sie ließen Muranga grüßen und ihm sagen, er solle doch viele Kühe und Sklaven rauben und sie Mtesa senden; dann würde vielleicht Mtesa Setuba vergessen.

Diese Nachrichten erfreuten Muranga und richteten ihn auf. Warum sollte er nicht Mtesa durch reiche Geschenke gnädig stimmen? Die Hirtenvölker an der Westgrenze waren unruhig; sie waren in Uddu eingefallen und hatten die Grenzdörfer geplündert. Das

Digitized by Google

durfte sich ein Mkungu nicht gefallen lassen; auch die Milde hatte ihre Grenzen.

Und so dröhnte die große Kriegspauke wieder vor dem Hause Murangas. Wieder blitzte der Speer mit der kupfernen Spitze in seiner Rechten; wieder wallte der Helmbusch auf seinem Nacken und flatterte im Winde das Pantherfell.

Der Held von Ingira erschien auf den Hochebenen, auf denen die Hirten ihre Herden weideten. Er war schneller als die Antilope und grimmiger als der Leopard. Als der Kriegsmonat um war, da zog einer seiner Watongoli nach Rubaga und brachte Mtesa 1001 Kühe, 101 Sklaven und 101 Sklavinnen.

„He, dieser Muranga", rief Mtesa. „Hört ihr, Waganda? Er ist gut, dieser Muranga, sehr gut, ich sage es. Aber warum sendet er nicht Setuba? Ich will Setuba haben, und ich bin Mtesa, der Kabaka von Uganda."

Voll Spannung hatte Muranga die Rückkehr des Boten erwartet, aber wie niederschlagen war er, als er die königliche Antwort vernahm. Aber sie lebten, Njonni war noch immer bei der Königin-Mutter und der kleine Ingira — der konnte lesen und schreiben; Mtesa hatte ihn durch die Missionare unterrichten lassen. Er wollte später auch Pagen haben, die nicht nur henken, sondern auch lesen und schreiben können!

Das war ein Trost für Muranga, aber er verfiel bald in die Verzweiflung, die ihn früher verzehrt hatte. „Was nützt es mir, daß ich raube und senge", sprach er für sich. „Ich mache Tausende unglücklich und werde selbst nicht glücklich. Mtesas Herz ist hart."

Ein Jahr verging. Die Watongoli von Uddu sagten: „Unser Mkungu wird krank und alt. Sein Speer rostet im Hause. Wenn das Mtesa hört .... aber freilich auch Mtesa ist alt und krank geworden."

Im Hause Murangas sprachen Händler vor. Sie brachten Nachrichten von der Mrima und von Rubaga, je nachdem ihr Weg nach Norden oder Süden führte.

An der Mrima da trugen sich sonderbare Dinge zu. Die Christen kamen mit ihren Manowari immer häufiger und hatten

Digitized by Google

in den Küstenstädten ihre Flaggen gehißt. Besondere Christen waren es, die man Wadeitschi nannte; sie wollten keinen Sklavenhandel mehr erlauben und die Araber wollten sich das auch nicht gefallen lassen — es gärte unter den Arabern von der Mrima bis zum Tanganjika und dem fernen Lualaba, und die Araber in Uganda raunten auch den Wakungu ins Ohr, daß es die höchste Zeit sei, die Christen aus dem Lande zu jagen.

Anderswo habe man damit schon den Anfang gemacht. Ein heiliger Mann sei an dem großen Nilflusse im Norden erstanden. Ein Mahdi, ein Gesandter Gottes, habe die Fahne des Islam erhoben und mit den Speeren seiner Krieger die Heere der Christen vernichtet. Was noch von ihnen am Nilfluß übrig geblieben sei, das werde bald die Flucht ergreifen und bei Mtesa Schutz suchen müssen; aber Mtesa solle diese falschen Hunde ja nicht in sein Land hineinlassen, er solle ihnen die Flinten abnehmen und sie im Nil ertränken.

Ja, es gärte überall in Afrika, es waren zu viel Flinten und zu viel Pulver ins Land gekommen; auch der Hirtenkönig von Unjoro, der wilde Kabrega, hatte sich von einer Garde umgeben, die mit Feuerwaffen ausgerüstet war, und er wußte seine Banditen wohl zu beschäftigen. Er hatte die Salinen im Westen besetzt und kränkte Mtesa, indem er kein Salz nach Uganda hineinließ. In Rubaga ist das Salz teuer und der Katekiro muß es für schweres Geld aufkaufen. Wenn Mtesa noch jünger wäre, da hätte er Kabrega längst gezüchtigt; aber jetzt schwankt er in seinen Entschlüssen und meint, er habe keine Feldherren, um Krieg zu führen.

Als Muranga das hörte, da blitzte sein Auge auf.

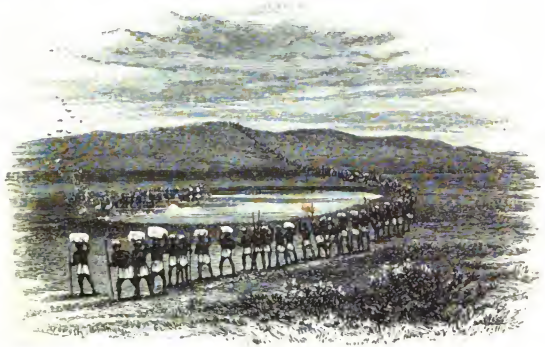
„O", rief er, „ich will Mtesa zeigen, daß die Helden Ugandas noch nicht ausgestorben sind. Er soll Salz haben, soviel er will, und nichts dafür an Kabrega bezahlen!"

Und Muranga ließ die große Kriegstrommel schlagen und durch ganz Uddu hörte man Paukenschläge, und mit Flinten und Speeren bewaffnet eilten die Männer auf den Ruf des Mkungu herbei. Er wählte aus den Tausenden nur ein Tausend der besten heraus, kräftige und flinke Männer, denen der Mut aus

Digitized by Google

den Augen leuchtete; mit ihnen zog er nach dem fernen Westen.

Da rötete sich der Himmel in den Nächten von der Lohe brennender Dörfer. Bald aber erlosch der Feuerschein. Muranga war im Feindesland verschwunden. Zwei Monate hörte man nichts von ihm. Vielleicht wurde der Held von Ingira von den Garden Kabregas umzingelt, und seine Gebeine bleichten auf den kalten Hochebenen Usongoras.



Lastenträger.

Aber nach zwei Monaten, da tönten wieder die Pauken durch Uddu, da zog das Volk seinem Mkungu entgegen. Tausend Krieger hatte Muranga ins Feld geführt; nun kehrte er mit vielen Tausenden von Menschen zurück und sie trugen alle kostbare Salzlasten auf ihrem Rücken.

„O, er ist groß dieser Muranga — ein Held, wie die alten Helden Ugandas; o wie wird sich Mtesa über das viele Salz freuen. Sicher wird er darüber Setuba vergessen."

Das hoffte auch Muranga; er wollte nur eine kurze Zeit in seinem Hause rasten und dann sofort in die Hauptstadt ziehen. Vor den Thoren Rubagas wollte er stehen bleiben und Mtesa bitten, daß er ihn vorlasse. Ob Mtesa ihm die Bitte abschlagen

Digitized by Google

würde? Muranga lächelte freudig, denn er war seines Sieges sicher. Er saß allein im Schatten eines Feigenbaumes auf seiner Veranda; nun, die traurigen Jahre der Einsamkeit sollten bald vorübergehen; bald würde die schlanke Njonni wieder im Hause schalten und walten, und der kleine Ingira — wie groß muß der Bursche inzwischen geworden sein? So wiegte sich Muranga wieder in herrlichsten Zukunftsträumen.

Ein Diener, der an ihn herantrat, störte ihn in denselben.

„Ein Mann von der Mrima will dich sprechen, Mkungu!“ meldete er.

Muranga nickte. Nach einigen Augenblicken stand der Fremde vor ihm. Muranga schaute in das Angesicht; er traute kaum seinen Augen; erscheinen denn Geister in Uddu? Da fragte ihn der Mann mit ernster, sanfter Stimme:

„Erkennst du mich, Muranga?“

Der Mkungu wurde aschgrau vor Schrecken; ja, die Stimme kannte er wohl, es unterlag keinem Zweifel, dieser Fremdling von der Küste, das war — Setuba!

„Unglücklicher“, rief er, „wie wagst du Ugandas Boden zu betreten! Wenn man dich erkennt, so bist du verloren. Fliehe wieder nach Süden, wenn dir das Leben teuer ist!“

Da streckte der Greis dem Mkungu die Hand entgegen.

„Habe Dank für deine Liebe und Treue, mein Sohn. Jetzt darf mich jedermann erkennen; denn ich habe mich in deine Hände gegeben, damit du mich Mtesa ausliefersst.“

„Setuba!“ rief Muranga erstaunt. „Bist du von Sinnen? Ich sollte dich ausliefern? Ich? Und dazu jetzt, wo ich die Aussicht habe, Mtesas Gunst von neuem zu gewinnen?“

Setuba ließ sich neben Muranga nieder. „Du kennst nicht den hartnäckigen Sinn Mtesas. Durch deine Siege wird er nur an mich erinnert. O, wenn ich das alles gewußt hätte, ich wäre längst zurückgekehrt; denn sieh, ich bin ein alter Mann, mir lächelt keine Lebensfreude mehr, und ihr seid jung und braucht meinetwegen nicht zu leiden. Aber ich habe die Folgen meiner Flucht erst spät erfahren. Mit guten Leuten, die mich aufgenommen haben, bin ich an die Küste gezogen und erst nach Jahr

Digitized by Google

und Tag wieder in die Nähe von Uganda gekommen. Hier habe ich von der Strafe, die Mteſa über euch verhängt hat, gehört — und ich bin da, damit eurem Glücke nichts mehr im Wege ſtehe!"

„Nein, nein, geh zurück und bleibe bei den Chriſten", wehrte Muranga ab.

„Chriſten?" fragte Setuba erſtaunt. „Wer hat dir geſagt, daß ich unter den Chriſten geweilt habe?"

„Niemand", erwiderte Muranga, „der Himmel hat mich darüber belehrt." Und er erzählte Setuba, wie er ihn geſucht, wie er ſeine Kleider und Waffen und das Kreuz auf den Klippen gefunden.

In Setubas Augen ſtanden Thränen der Rührung. „Und iſt das Kreuz noch immer dein Talisman?" fragte er ſeinen Schwiegerſohn.

Muranga ſchüttelte düſter das Haupt. „Nein", erwiderte er, „Njonni hat es mitgenommen. Es hat ebenſo wenig wie die Götter Ugandas mein Haus vor Ungemach bewahrt!"

„O, du Kurzſichtiger", rief Setuba, „nicht in Häuſern, ſondern in den Herzen der Menſchen wohnen Glück und Frieden. Nur die Herzen beſchützt dieſer Talisman; und das Kreuz hat mir befohlen, hierher zu kommen und nicht zu dulden, daß andere für mich leiden. Der Glaube an das Kreuz giebt mir die Kraft, auch das Unrecht, das mir geſchehen wird, ruhig und ſtandhaft zu ertragen."

Muranga blickte ihn erſtaunt an: „Wie du ſprichſt!" ſagte er, „gerade wie ein weißer Mann. Aber ich will es nicht dulden, daß du vor Mteſa erſcheinſt. — Niemals — niemals — ſage ich dir. Und jetzt wird es dunkel; niemand hat dich erkannt; armer Setuba, ruhe dich aus und bereite dich wieder auf die Flucht."

„Habe ich darum den weiten Weg zurückgelegt, habe ich darum mit mir gerungen und über meine Schwäche den Sieg davongetragen, um jetzt vor der Erfüllung meiner Pflicht zurückzuweichen? Ich werde ruhig mit dem Namen unſers Erlöſers auf den Lippen ſterben. Auf dein «niemals» muß ich nur antworten: Mein Vorſatz iſt feſt und des Herrn Wille geſchehe!"

Muranga blickte den Greis verwundert an. Dieſe Opferwilligkeit und Selbſtverleugnung! In Uganda waren ſolche

Digitized by Google

Tugenden noch nicht bekannt, und Muranga war noch ein Heide und konnte sie nicht verstehen. Das entdeckte Setuba und er begann seinem Schwiegersohn von seiner Reise nach der Küste, von den Christen und von der neuen Zeit, die für Afrika anbrach, zu erzählen.

Die Sterne standen bereits am Himmel, als der Mrimamann sich in der Hütte Murangas zur Nachtruhe niederlegte. Er schlief bald ein, Muranga aber wachte unruhig auf seinem Lager.

„Der schläft, als ob ihm keine Gefahr drohte", murmelte er für sich, „schläft wie ein unschuldiges Kind. Glücklicher Setuba, das Erdenleben ist für ihn nur eine Zeit der Prüfung; er hofft auf ein anderes, besseres Leben und träumt jetzt gewiß von den ewigen Freuden des Himmels." Endlich senkte sich der Schlaf auch auf die müden Augen des tapfern Mkungu, und er träumte von dem Palaste des mächtigen Kabaka, hörte die donnernden Jubelrufe des Volkes: „Salz, Salz! Njanzig, njanzig!" sah Mtesa fröhlich und huldreich lächeln: „Er ist gut, dieser Muranga, ich sage es euch, Waganda, sehr gut!" tönte es in seinen Ohren, und wie eine Fata Morgana schwebten vor seinen Blicken die Gestalten Njonnis und Ingiras.

Was weckten die Leute von Uddu so früh, noch vor Sonnenaufgang, ihren Mkungu? Was war geschehen, daß Haufen von Menschen sich auf dem Hofe und auf dem Marktplatze sammelten?

Muranga fuhr erschrocken aus seinen Träumen empor. Als er die lauten Rufe hörte, da dachte er unwillkürlich, irgend jemand habe Setuba erkannt. „Er ist verloren!" rief er und schlug sich auf die Stirn.

Aber der Verlorene und Verfolgte stand ruhig vor ihm.

„Muranga", sprach er, „Boten aus Rubaga sind gekommen. Der Gewaltige, vor dem die Waganda zitterten, ist nicht mehr. Mtesa ist tot!"

Der Kabaka tot! Mtesa, dem Muranga das viele Salz bringen wollte, nicht mehr unter den Lebenden! Der Mkungu konnte die Tragweite dieses hochwichtigen Ereignisses nicht sofort erfassen. Setuba aber fuhr fort: „Der Richter von Uganda steht jetzt vor dem höchsten Richter. Gott sei seiner Seele gnädig.

Digitized by Google

Ein neuer Kabaka wird den Thron besteigen. Eile zu ihm und bringe ihm das Salz; er wird dir sicher Weib und Kind wiedergeben. Ich werde mit dir gehen; wenn auch er Setuba haben will, so werde ich vor ihm erscheinen."

„Er wird dich nicht haben wollen", rief jetzt Muranga erfreut. „Unsere Leidenszeit ist zu Ende. O, meine Njonni, o mein Ingira. Auf nach Rubaga!"

Auf nach Rubaga! Die Pauken dröhnten wieder und hoch erfreut schwangen die Watongoli ihre Speere. Der König ist tot, es lebe der König! So riefen auch sie. Sie hatten Mtesa gefürchtet, aber nicht geliebt, und so trauerten sie nicht um ihn aufrichtigen Herzens. Ein neuer Kabaka saß jetzt auf dem Throne Ugandas und sie suchten seine Gunst zu gewinnen; die anderen Watongoli erschienen mit leeren Händen vor ihm, sie aber brachten unter Führung Murangas unermeßliche Schätze.

Der Weg von Uddu nach Rubaga ist weit, und eine Karawane mit Tausenden von Lasten legt ihn nur langsam zurück. Vergeblich feuerte Muranga seine Leute zur Eile an; hier und dort blieb der Zug stecken, denn die Regenzeit war gerade vorüber. Die Bäche waren zu Strömen angeschwollen; der Katonga glich einem Riesenstrome; allein der Übergang über diesen Fluß nahm mehrere Tage in Anspruch und dabei gingen viele Salzlasten verloren. Wo sonst trockene Wiesenpfade waren, dehnten sich jetzt Moräste aus, in denen die Leute stecken blieben. So wurden aus den Tagen Wochen und Muranga donnerte und wetterte, denn die Sehnsucht ist ungeduldig und die Sehnsucht verzehrte ihn.

In schlichtem Gewande folgte dem Zuge des Mkungu der alte Greis von der Mrima. Muranga nannte ihn Joseph, und niemand ahnte, daß dieser Fremde einst ein Mtongoli in Uganda war.

„Wir wollen zunächst sehen, ob der neue Kabaka dich haben will", hatte Muranga gesagt, und Setuba hatte sich den Wünschen seines Schwiegersohnes gefügt.

Wer war dieser neue Kabaka? Welchen von den Söhnen Mtesas hat der große Rat Lukicho zum Kabaka erwählt? Der

Digitized by Google

Mkungu erfuhr es bald. Der neue Herrscher hieß Muanga; er war noch ein junges Bürschchen.

„Und seine Brüder?“ fragte der alte Mrimamann.

„O, die sind noch am Leben geblieben!“ erwiderte der Bote aus Rubaga. „Die weißen Männer, die Christen, haben das Blutvergießen verhütet!“

Da schüttelte Muranga verwundert das Haupt; der Greis aber erhob freudestrahlend seine Augen zum Himmel. „Ich habe es dir gesagt, mein Sohn“, sprach er, als sie allein waren, „eine neue Zeit bricht an für Uganda.“

„Ja, ja“, erwiderte der Mkungu, „es ist, als ob unser Vater Kintu in der Nähe wäre!“

Der Greis lächelte. „Ein Mächtigerer und Heiligerer als Vater Kintu hat uns aufgesucht“, belehrte er den Heiden, „und sein Name ist Jesus Christus!“

In der That war diesmal infolge des Eintretens der Missionare und des Einflusses der zum Christentum bereits bekehrten vornehmen Waganda das übliche Hinmorden und Blenden der Brüder des neuen Herrschers verhütet worden. Aber Muanga war weder Christ noch Mohammedaner; wie sein Vater war er noch ein Heide und man wußte nicht, für welche Partei er sich entschließen würde; denn soviel stand fest, daß die alten Dämonen Ugandas ihre Macht am Victoria-Njansa eingebüßt hatten und der Herrscher sich für eine der neuen Religionen, für das Kreuz oder den Halbmond, entscheiden mußte.

Die Unruhe Murangas wuchs mit jedem Tage des Vormarsches; denn er hatte keine Nachrichten von Njonni und Ingira, aber seine Freunde beruhigten ihn. „Man weiß ja noch nicht in Rubaga, daß du schon unterwegs bist“, sprachen sie, und Njonni wird Boten auf dem bequemern Seewege gesandt haben; wer wird denn jetzt über diese geschwollenen Flüsse und die tiefen Moräste von Rubaga bis Uddu waten wollen? Das Glück hat dich verwöhnt, Muranga, lerne warten und geduldig sein.“

Der neue Kabaka war mit dem Bau einer neuen Residenz in Mengo, in der Nähe der königlichen Grüfte beschäftigt. Als er

Digitized by Google

aber von den Siegen Murangas hörte, kehrte er nach Rubaga zurück, um das viele Salz in Empfang zu nehmen.

Vor den Thoren Rubagas standen unabsehbare Menschenhaufen. Der Held von Ingira war erschienen und alle Welt staunte seine lange Karawane an. So viel Sklaven hatte er geraubt, auf so viele Nacken die kostbaren Salzlasten geladen! Fürwahr, wer konnte sich in Uganda mit diesem Muranga messen? War er nicht der höchsten Ämter würdig? O ja, wenn Mtesa noch lebte, er würde ihn sicher zum Katekiro erhoben haben.

Der neue Katekiro des jungen Kabaka schritt jetzt vor die Thore Rubagas; er trug einen arabischen Kaftan und ein Turban bedeckte sein Haupt; die Araber jauchzten ihm entgegen, als sie ihn sahen; denn er war der lebendige Beweis, daß der Einfluß des Islam an dem neuen Hofe im Steigen begriffen war und der junge Herrscher unter den Bekennern des Propheten seine Freunde suchte, da deren Lehren ihm so viel Freiheit ließen. Die Araber lächelten vergnügt: „Die strenge Zucht der Christen", meinten sie, „behagt nicht dem lebenslustigen Muanga. Er ist unser geworden und wird unser bleiben mit Leib und Seele!"

Der Katekiro war aber nicht in froher Stimmung; ernste Gedanken beschäftigten ihn. Kaum hatte er die Zügel der Regierung unter einem jungen unerfahrenen Herrscher ergriffen, als unerwartet in Uddu ein neues Gestirn aufging, das seinen Glanz zu verdunkeln drohte. Es drängte ihn, mit Muranga Rücksprache zu nehmen, bevor der Kabaka den Sieger empfangen würde.

Der schlaue Minister stand vor dem offenherzigen Krieger.

„Heil dir, Muranga", sprach er. „Du bist groß, das sagen alle. Du bist schon der Mkungu von Uddu. Wie soll der Kabaka deine neuen Verdienste belohnen? Willst du Uddu verlassen und immer am Hofe bleiben? Willst du nach der Würde des Katekiro die Hand ausstrecken? Gewiß hast du ein Recht darauf, und wenn du das willst, so stehe ich dir nicht im Wege. Sage ein Wort und ich werde selbst vor den Kabaka treten und ihm sagen: Herr, deine Gnade hat mich erhöht, aber ein größerer Mann naht deinem Throne; würdiger ist er als ich, nach deinem Willen die Geschicke Ugandas zu leiten. Laß, o Herr, deinen

Digitized by Google

Diener in die Provinz als einen Mtongoli ziehen und erhebe Muranga zum ersten deiner Räthe."

„Freund", erwiderte lachend Muranga. „Uddu ist ein schönes Land und ich möchte es nicht verlassen. Lebt nicht der Mkungu von Uddu wie ein Fürst? Ich verstehe mich wohl auf die Kriegskunst, ich kann den Feind im Felde schlagen, aber ich bin jahrelang nicht am Hofe gewesen und weiß nicht, wie man Ugandas Interessen im Norden und Süden wahren sollte. Ich würde sicher ein schlechter Katekiro sein. Also leite du als der Erfahrene im Rate die Regierung, und wenn der Kabaka die Speere seiner Krieger braucht, so rechne auf mich. Du fragst mich, wie der Kabaka mein Verdienst lohnen soll? Eins fehlt mir zu meinem Glücke — ein Weib und ein Knabe, der jetzt wohl schon zum Jüngling herangereift sein wird. Du weißt es, Katekiro, Setubas wegen mußten Njonni und Ingira nach Rubaga ziehen. Königlich wird mich der Kabaka belohnen, wenn er mir beide wiedergiebt und Setuba vergißt und Uddu mit seinem Zorne nicht mehr verfolgt."

„O — das wird dir der Kabaka gnädig gewähren!" rief der Katekiro erfreut. „Was ist ihm Setuba? Was bedeutet ihm ein Weib und ein Knabe? Für deine Siege und für das viele Salz könntest du dir Hunderte von Weibern und Jünglingen aussuchen. Fordere es von Muanga, er wird dir alles gewähren!"

Der Zug setzte sich in Bewegung und der Reichskanzler eilte zu seinem königlichen Herrn. Die Könige schwinden, aber das Königtum bleibt immerdar. Von demselben königlichen Pomp umgeben, saß Muanga auf dem Throne seiner Väter; wie vor Mtesa, so beugten sich auch vor ihm die Waganda. Der Held von Ingira wälzte sich vor ihm nach alter Sitte im Staube und rief: Njanzig, njanzig! Und der junge König lächelte vergnügt.

„Du bist groß, Muranga", sprach er zu ihm. „Das sage ich, der Kabaka von Uganda. Große Sieger, die mit reicher Beute aus dem Kriege heimkehrten, wurden von meinen Vorfahren zu Wakungu erhoben. Du bist bereits der Mkungu von

Digitized by Google

Ulddu. Wie soll ich dich noch belohnen? Sage selbst, was du willst, und ich will dir deinen Wunsch gewähren!“

Tiefe Stille herrschte in dem Audienzhofe; man hörte die Herzen pochen: Ja, was wird wohl dieser glückliche Muranga verlangen? Der Katekiro kniete da mit niedergeschlagenen Augen und horchte mit der größten Spannung auf. Hatte sich Muranga vor wenigen Stunden verstellt, hatte er ihn belogen und betrogen? Würde er in diesem Augenblick die Hand wirklich nach der Würde eines Katekiro ausstrecken? Er konnte, er durfte es. Der Kabaka war durch sein Wort gebunden.

„O, großmächtiger Kabaka“, sprach Muranga, tief Atem holend. „Schwer hat Ulddu unter einem Verhängnis gelitten. Dein Vater, der große Mtesa, der jetzt im Geisterreiche weilt, hatte einst den Mtongoli Pokino ausgesandt, damit er Setubas Land aufesse. Aber Setuba war geflohen und der Mtongoli kehrte ohne ihn nach Rubaga zurück. Da befahl Mtesa, daß zur Strafe mein Weib Njonni und mein Sohn Ingira von mir getrennt würden. Sie leben an deinem Hofe, Kabaka! Sieh, ich wollte Mtesas Sinn mildern, und ich habe als sein treuer Diener, da er Salz brauchte, für ihn Salz geholt. Wochenlang war der Weg zu den Salzseen des Westens. Wie Mückenschwärme tauchten rings um uns die feindlichen Scharen auf; aber wie Spreu im Winde zerstieben sie vor unseren Speeren und wir riefen den Fliehenden nach: Groß ist Mtesa, er ist der Herr von Uganda, Unjoro und Karagwe!

„O, Kabaka, wir kehrten mit reicher Beute an Salz zurück und wir haben den Karawanen den Weg wieder geöffnet; denn groß ist jetzt die Furcht vor dem Ugandanamen im Lande der Wanjoro. Wie hätte sich Mtesa gefreut, wenn er das gehört, wenn er das Salz gesehen hätte. Aber Mtesa ist tot. Doch du freust dich, o Herr, und lässest unsere Herzen schwellen. Rufe uns, wenn du deine Feinde wirst demütigen wollen, und freudig werden wir für dich sterben.

„Du bist uns gnädig, Kabaka“, fuhr Muranga nach einer Pause fort. „Ich soll sagen, was ich wünsche! O, großmächtiger Herr, deine Gnade ist mein Glück, dein Lächeln meine Freude,

Digitized by Google

eine Wolke auf deiner Stirn läßt mein Herz erbeben, wie die düsteren Gewitter den Grund des Njansa aufwühlen. Deine Huld scheine der Sonne gleich auf mich hernieder, das ist mein einziger Wunsch, meine innigste Bitte. Darum vergiß, o Herr, den verfolgten Setuba, verzeihe dem Flüchtling, verzeihe mir und meinem Lande, laß uns nicht aufessen in deinem Zorne, sondern laß uns leben, daß wir deine Macht mehren können. Laß mich in meine Hütte mit meiner Frau Njonni und meinem Sohn Ingira ziehen, damit ganz Uddu es sieht und ruft: Der Kabaka zürnt nicht mehr unserm Mkungu! Groß ist Muanga, alle Völker beugen sich vor ihm! Groß ist Muanga, aber der Kabaka ist auch gut! Wie ein Vater liebt er seine Kinder, und Gnade um Gnade erweist er seinem Lande Uddu!"

Muanga lächelte. „Was du wünschest, sei dir sofort gewährt! Katekiro, gieb Muranga, was er will. Ich kenne die Leute nicht, die er sucht. Setuba mag alles verziehen werden und der Sohn Murangas soll von jetzt ab ein Mtongoli sein. Ich habe gesprochen."

„Njanzig! Njanzig!" rief der glückliche Mkungu, aber der junge Negerkönig achtete nicht mehr auf ihn. Er gab ein Zeichen, damit man mit den Tänzen und Gauklervorstellungen zu Ehren des Tages beginne.

* * *

Muranga stand auf feurigen Sohlen. Er war froh, als die Ceremonien des Empfanges zu Ende waren, und begab sich mit dem Katekiro in die Gemächer der Königin-Mutter, um die Gesuchten zu finden. Die alte Königin-Mutter hatte einer neuen, der Mutter Muangas den Platz räumen müssen. Unter ihren Dienerinnen befand sich Njonni nicht. Vielleicht war sie bei der alten Königin-Mutter geblieben, die jetzt auf einem Dorfe einige Meilen von Rubaga ein stilles, zurückgezogenes Dasein führte. Muranga wandte sich, von Beamten des Katekiro begleitet, dorthin.

Am andern Morgen stand er vor der alten Frau.

„Du suchst Njonni?" sagte sie bitter. „Njonni ist nicht bei mir. Ich kann dir auch nicht sagen, wo sie ist. Denn sieh, kaum

Digitized by Google

hatte man Mteſa begraben, ſo erſchienen in meinem Palaſte einige Araber, von Hofbeamten begleitet. Muanga hatte an ſie den Haushalt ſeines Vaters verkauft. Sie ſahen ſich meine Dienerinnen an, ſuchten die beſten aus und zogen mit ihnen fort. Mich aber ſandte man in dieſes elende Dorf! Habe Hunderte von Dienerinnen gehabt, jetzt habe ich kaum ein Dutzend!"

Muranga ſtand wie verſteinert da. Seine Frau, die Frau des Mkungu von Uddu, die Sklavin eines Arabers.

„Wer hat gewagt, ſich meine Frau anzueignen?" fuhr er wild auf.

Die alte Königin zuckte die Achſel — „Ich kenne die Araber nicht", erwiderte ſie. „Der neue Katekiro wird es wiſſen; er iſt ein Freund der Araber!"

„Und Ingira?"

„Wer iſt Ingira?"

„Njonnis und mein Sohn", belehrte ſie Muranga.

Die alte Frau ſchüttelte das Haupt: „Ich weiß nichts von ihm."

Da erhob ſich eine der Dienerinnen und ſprach zu Muranga: „Der Araber Ibrahim ben Achmed hat deine Frau mitgenommen und Ingira folgte freiwillig der Mutter!"

„Ja, ja", beſtätigte eine andere Dienerin, „Ibrahim lachte dazu und ſagte: der Burſche iſt gut, er wird ein treuer Diener werden."

Murangas Antlitz wurde dunkel. Sein Sohn ein Diener der Araber! So wagte man in Rubaga die Familie eines Mkungu von Uddu zu behandeln?

Eine der Dienerinnen bemerkte die Aufregung des Unglücklichen und die ſchadenfrohen Blicke der Hofbeamten. Sie empfand Mitleid mit ihm und warnte ihn, indem ſie ſprach:

„Das alles iſt auf Befehl des Kabaka geſchehen, und der Kabaka iſt gut und der Herr von Uganda!"

Muranga verſtand dieſen Wink; er beherrſchte ſich, wandte ſich zu den Hofbeamten und ſprach nur die Worte:

„Zum Katekiro!"

Digitized by Google

8. Prophetische Träume.

Um dieselbe Zeit als Muranga bei der Königin-Mutter weilte, hielten die Araber in Rubaga ein Schauri, d. h. eine Ratsversammlung im Hause des Kaufmanns Ibrahim ben Achmed ab. An diesem Schauri nahmen auch der Katekiro und einige Wakungu teil. An ihrer Kleidung erkannte man schon, daß sie zu der mohammedanischen Partei in Uganda gehörten.

„Muranga scheint diese Frau sehr zu lieben und an dem Knaben sehr zu hängen", sprach der Katekiro zu Ibrahim ben Achmed. „Für dich haben sie keinen Wert. Rücke sie also heraus; ich gebe dir zwei Sklavinnen dafür."

„Es thut mir leid", erwiderte der Araber, „ich kann auf das Tauschgeschäft nicht eingehen. Ich habe es dir gesagt: sie sind nicht mehr in Uganda. Sie haben das Land mit der Karawane meines Dieners verlassen und zwar schon vor drei Wochen. Es waren ja gut genährte Menschen, Kerle und Mädels, die sich an der königlichen Tafel gemästet hatten. Sie konnten den Marsch gut vertragen. Sollte ich sie hier in Uganda weiter füttern? Die Lebensmittel sind ja bei euch teuer, seitdem Mteja tot ist."

„So sende doch Boten nach", erwiderte der Minister. „Du wirst doch wissen, welchen Weg dein Diener eingeschlagen hat. Rufe sie zurück! Kabaka hat befohlen, daß Muranga Weib und Kind wiedergegeben werde, und der Wille des Kabaka muß geschehen."

„Dein Kabaka hat mir das Weib und den Jungen verkauft", erwiderte Ibrahim ben Achmed, „er hat die Flinten und das Pulver angenommen und Kauf ist Kauf. Der Wille des Kabaka ist geschehen. Und wie soll ich wegen zweier Sklaven Boten senden! Wo ist jetzt die Karawane? Mein Diener Sadi marschiert schnell. Er wird jetzt längst in Msalala am Südende des Sees sein. Und wenn meine Boten ihm nachlaufen, so wird er längst Tabora verlassen haben. Sollen sie ihm bis zur Küste nachlaufen? Sende du die Boten. Sadi ist über Uddu nach Karagwe und nach Tabora gezogen!"

„Ich will es Muranga sagen", erwiderte der Katekiro ver-

Digitized by Google

Arabiſche Sklavenhändler. S. 100.

Digitized by Google

Digitized by Google

stimmt. „Er wird den Befehl des Kabaka durchzusetzen wissen. Es wäre mir lieb gewesen, wenn wir die Angelegenheit in Güte hätten ordnen können, denn Muranga ist ein großer Mkungu."

Der Katekiro und die übrigen Waganda verließen die Versammlung, die Araber setzten ihr Schauri fort.

„Du hast ja Njonni und Ingira nicht mit der Karawane über Uddu fortgeschickt. Sie sind auf den Booten mit Abdallah fortgefahren. Hast du das vergessen, Ibrahim?" fragte ein Araber, ein gewisser Kura, den Sklavenhändler.

„Vergessen?" erwiderte jener spöttisch. „Ich habe wohl gewußt, warum ich diese beiden aus den Hütten der alten Königin-Mutter in mein sicheres Gewahrsam brachte. Als Sklavin hat Njonni keinen besondern Wert; denn sie ist schon ziemlich alt geworden. Aber für uns hat sie als Frau des Mkungu von Uddu einen hohen, unbezahlbaren Wert. Ich bin der älteste Araber in Uganda. Vor vierundzwanzig Jahren machte ich meine Reise hierher. Auf dem Victoria-Njansa schloß ich mich dem Aufgebot von Karagwe an, das zum Kabaka Suna zog. Der erste Mtongoli der Waganda, den ich kennen lernte, war ein gewisser Setuba, von dem ihr gestern so viel gehört habt. In seiner Umgebung war ein Bürschchen von 14 oder 15 Jahren, ein Prinz von Karagwe, namens Muranga. Ihr wißt, in der Sprache der Völker von Usukuma am Südufer des Sees bedeutet das Wort soviel wie «Stock»; und dieser Muranga hat seinem Namen alle Ehre gemacht; für die Feinde Ugandas ist er ein richtiger «Knüppel aus dem Sack!» Ich habe diese beiden Leute niemals vergessen! Nun, durch ihre Thaten brachten sie sich ja selbst in Erinnerung.

„Als ich nun von den letzten Siegen des Mkungu von Uddu hörte, da dachte ich mir: Muränga muß unser Mann werden. Darum habe ich sein Weib und sein Kind gekauft. Und ich bereue es nicht. Ihr seid alle blind, bei Allah, ihr seid stockblind! Ich aber, ich habe trotz der alten Jahre noch immer klare Augen. Im Gefolge Murangas befindet sich ein alter Mann in der Suahelitracht von der Mrima. Aber er ist kein Suaheli. Es ist allerdings bei den Grauköpfen schwierig, die Rasse zu erkennen,

Digitized by Google

denn die alten Teufel sehen sich alle gleich. Aber dieser falsche Mrimamann ist ohne Zweifel ein Mganda. Ja, ich habe ihn erkannt: er ist Setuba. Wo wußte der Kerl sich so lange vor dem Zorne Mtesas zu verstecken? Auch das habe ich herausgebracht. Der Mann ist ein Christ! Die weißen Giauren haben ihn beschützt, und der Schwiegervater hat sicher einen großen Einfluß auf Muranga, denn der Häuptling von Uddu ist sein Schüler!

„Habe ich euch jetzt die Augen geöffnet", fuhr Ibrahim den Achmed fort, indem er seine Augen über die verdutzten Gesichter seiner Freunde schweifen ließ. „So stehen die Sachen. Der tapferste Mkungu von Uganda in den Händen der Christen! Der falsche Hund! Was für eine Rede hat er gestern dem Kabaka gehalten. Das alte Geflüster der Christen von Liebe und Milde tönte aus derselben heraus. Es sieht jetzt schlimm aus in dem Lande der Schwarzen. Allah hat uns die Heiden ausgeliefert, damit wir unter ihren Kindern unsere Diener und Sklaven aussuchen. Da kommen die Christenhunde an die Küste und verbieten den Sklavenhandel. O, ich habe es gehört! Da ist vor ganz kurzer Zeit ein Christ von dem Volke der Wadutschi an die Mrima gekommen und hat einige Negerhäuptlinge bethört, daß sie sich unter den Schutz eines Sultans der Christen, des Sultans der Wadutschi stellten. Einst, seit mehr als tausend Jahren galt der Sultan von Sansibar als Herr aller Länder von der Mrima bis zum Lualaba, den die Christen Kongo nennen. Jetzt soll das anders werden; am Lualaba, am Tanganjika hat man das Kreuz aufgepflanzt und christliche Fahnen wehen an der Mrima. Dem Neger wird gesagt: der Araber ist nicht dein Herr! Er darf keine Sklaven machen. Was will das werden? Freunde, wir müssen uns ermannen, wie die Araber des Nordens es gethan haben, die aus dem Süden die verhaßten Inglesi hinausgetrieben haben. Afrika gehört uns! Jeder von uns muß die Christen zu vernichten suchen.

„Und wie sieht es in Uganda aus? Zählt die Bauern, welche dem Propheten von Nazareth folgen! Ihre Zahl ist ungeheuer. Was soll erst werden, wenn tapfere Wakungu auf das Kreuz schwören und ein christlicher Katekiro neben Muanga kniet?

Digitized by Google

„Darum habt Acht! Muanga ist jung; Muanga will das Leben genießen. Im Namen des Propheten, erhaltet ihn in dieser Stimmung, gebt ihm Wein zu trinken, lasset ihn den betäubenden Hanf rauchen, und wenn der junge Bursche von 16 Jahren in Raserei verfällt, so hetzet ihn auf die Christen. Er wird sie vertilgen und sie werden nicht zu den Waffen greifen, um sich zu wehren, sie werden ruhig sterben. Und mit Muranga wollen wir ein vernünftiges Wort reden. Wißt ihr, daß diese Njonni ein Kreuz auf der Brust trägt und daß der junge Ingira ein Zögling der Missionare ist? Vielleicht bekehrt sich diese Christenfamilie zum Islam, vielleicht wird sie auf den Ruf des Propheten hören. Vorläufig werde ich Muranga zu beschäftigen wissen und ihn wie einen fahrenden Ritter durch ganz Afrika irren lassen!“

„O du bist weise, Ibrahim ben Achmed“, riefen die Araber, „du verdienst unser Haupt zu sein. Du bist noch größer als Muley ben Salim, der den Arabern Einfluß bei Mtesa zu verschaffen wußte; denn du wirst den neuen Kabaka und mit ihm ganz Uganda in unsere Hände ausliefern!“

„Und wo ist Njonni?“ fragte einer.

„Ja, wo hast du sie versteckt?“ rief ein anderer.

Ibrahim ben Achmed lächelte überlegen. „Freunde“, sprach er, „ein Geheimnis ist wie ein gefangener Vogel; es sehnt sich dem Herzen zu entfliehen; Geheimnisse reizen die Zunge zu Worten. Wozu sollt ihr der Qual ausgesetzt werden? Einer weiß, wo der Stolz und die Liebe Murangas weilen, und das ist genug!“

„Du sprichst wie ein Gelehrter, wie ein Fakir“, riefen entzückt die Neugierigen.

„Noch eins!“ unterbrach sie ihr Oberhaupt. „Ich habe gehört, daß ein Bischof der Christen von Osten Uganda zu erreichen suche. Hannington heißt er. Nun will ich euch sagen, daß die Waganda an eine Prophezeiung glauben, daß wenn einst fremde Männer von Osten nach Uganda kommen, der Herrscherfamilie der Wakintu ein Ende bereitet wird. Geht also an den Hof und verbreitet überall die Nachricht, daß vom Osten ein Fürst der Christen nach Uganda komme. Fragt dabei nach der Prophezeiung. Übertreibt die Macht der Christen; erzählet,

Digitized by Google

wie sie Länder und Sultane auffessen. Laßt den herrschlustigen Muanga diese Gerüchte hören und um seinen Thron zittern. Dann fraget, ob es wahr ist, daß die Feinde noch vor den Grenzen Ugandas erschlagen werden sollen."

„Das werden wir thun, weiser Ibrahim, du findiger Sohn Achmeds", riefen die Araber; „wie stolz muß deine Mutter auf dich gewesen sein! Du verstehst zu töten, ohne das Schwert aus der Scheide zu ziehen!"

Das Schauri war zu Ende und die Araber gingen einer nach dem andern in den Palast von Rubaga, mengten sich in den Vorhöfen unter die Watongoli und säeten den Samen des Unkrauts, der so leicht in Menschenherzen aufgeht.

Ibrahim bestieg indessen ein Boot und machte eine Fahrt nach den Inseln des Victoria-Njansa. Die Zeiten waren vorüber, da die Araber in Uganda bleiben mußten, bis der Perlensamen aufgehen würde, da sie für jeden Ausflug den Kabaka um besondere Erlaubnis bitten mußten; sie konnten sich jetzt viel freier im Lande bewegen.

Noch am Abend desselben Tages erschien Muranga vor dem Hause Ibrahims.

„Er ist nicht da", erwiderte sein Sklave. „Komme morgen wieder!"

„Morgen? Ich habe keine Zeit. Ich will Njonni und Ingira haben. Der Kabaka hat sie mir gegeben. Auf der Stelle gieb sie mir heraus, ich bin der Mkungu von Uddu!"

Das Faktotum des Arabers grinste. „Darüber mußt du mit meinem Herrn sprechen. Ich weiß nichts von Njonni und Ingira, unter unseren Sklaven sind sie nicht da. Lebewohl, Mkungu von Uddu!"

Der Sklave eines Arabers ließ den Mkungu allein stehen. „Wird denn so der Wille des Kabaka in Uganda geehrt?" rief Muranga wild und stürmte fort zum Katekiro.

Dieser suchte ihn zu beruhigen. „Fürwahr", sprach er, „der Kabaka hat sie verkauft; der Araber ist unser Freund, gieb ihm gute Worte, gieb ihm Elfenbein und Sklavinnen vom Hirtenstamme, und er wird mit sich handeln lassen!"

Digitized by Google

„Gilt denn der Wille eines Arabers mehr in Uganda als der Befehl Muangas?“ rief Muranga empört. „Führe mich zu ihm hin, auf der Stelle; ich will ihm sagen, wie man den königlichen Lohn in Uganda entrichtet!“

Der Katekiro sah den Mkungu erstaunt an.

„Bist du von Sinnen?“ erwiderte er. „Ich soll dich zu Muanga führen, um ihm zu sagen, daß er etwas verschenkt hat, was er schon früher verkauft hat? Ich soll dazu beitragen, ihn vor dem ganzen Hofe lächerlich zu machen? Ei, mein Lieber, ich will für deine Njonni und deinen Ingira nicht den Kopf aufs Spiel setzen! Wenn du durchaus willst, dann laufe selbst hin; doch hüte dich, Muanga hat heute viel getrunken, sehr viel, und er läßt sich nicht gern des Abends stören!“

Trotzdem wollte Muranga zum Kabaka gehen; aber sein alter Freund Setuba hielt ihn davon ab.

„Der Katekiro hat recht“, sprach er, „Muanga wird darüber aufgebracht sein. Du mußt zuerst den Araber Ibrahim ben Achmed sprechen.“

Die Nacht war bereits angebrochen, als Muranga und Setuba vor der Grashütte Murangas in Rubaga saßen.

„Armer Freund“, sprach Setuba. „Wie schwer du leidest! Siehst du, wie viel Schmerz bereitet uns die Trennung von unsern Lieben, wie viel Entrüstung erzeugt ein erlittenes Unrecht. Du nennst die Menschen schlecht. Aber bedenke, mein Sohn, sind wir besser als jene? O, ich habe dich schlecht erzogen. Zu Ruhm und Ehren wollte ich dich emporführen; aber was sind alle unsere Siege! Sind sie nicht eine Kette von Unrecht, das wir anderen zufügen? Schau, du hast Tausende von Sklaven nach Rubaga gebracht. Ach wie viele Familienbande hast du zerrissen, wie viele Njonnis von ihren Männern getrennt; wie viele Ingiras den Vätern entrissen; geh in das Lager der Sklaven, schaue dir die armen, elenden Gestalten an, lerne lesen in ihren Augen — o, du wirst unter ihnen zahllose unglückliche Murangas finden!“

„Setuba, höhnst du mich?“ rief Muranga aufspringend.

„Nein, mein Sohn, ich will dich aufrichten!“ erwiderte der Greis.

Digitized by Google

„O, dann wähle andere Worte!“ rief bitter der Mkungu. „Denn du zeigst mir, wie elend ich bin, wie nichtig meine Siege sind; du erinnerst mich nur daran, daß ich ein rechtloser Sklave des Kabaka bin!“

„Du bist frei, wenn du es willst“, antwortete ihm Setuba. „Der Kabaka kann über deinen Leib befehlen, aber deine unsterbliche Seele gehört dir und Gott allein. Das Unglück, in das du geraten bist, ist eine Prüfung, die Gott dir gesandt hat, um dich auf den rechten Weg zu leiten. Was du nicht willst, daß man dir thu, das füge keinem andern zu! Ja, Muranga, Gott läßt dich fühlen, wie häßlich, wie schändlich der Menschenraub ist; seine Stimme warnt dich und ruft dich auf einen bessern Weg. Folge ihr, baue auf den einzigen wahren Gott, den du erkannt hast, als er mich aus den Händen Mtesas rettete — hoffe auf ihn und er wird dir gnädig sein und dich mit deinen Lieben vereinen!“

„Setuba, Setuba“, flüsterte Muranga, „so hat auch Njonni gesprochen, als sie von mir Abschied nahm. Aber wie soll ich einen neuen Weg wandeln? Wie soll ich auf ihn hoffen und bauen? Lehre mich das, mein Vater!“

„Später, mein Sohn“, erwiderte Setuba, „jetzt wappne dich mit Geduld und versprich mir, keinen Schritt zu thun, ohne mich um Rat gefragt zu haben!“

„O ja“, erwiderte Muranga. „Mein Kopf glüht, und meine Gedanken bäumen sich wild auf. Die Faust will den Speer ergreifen — ich könnte Unheil anrichten!“

„Das darfst du nicht, um deiner Lieben willen nicht“, ermahnte ihn der Greis.

Da senkte Muranga das Haupt und sprach: „Ich will dir folgen, um meiner Lieben willen!“

* * *

Am andern Tage verhandelte Muranga ruhig mit dem Seelenverkäufer ben Achmed. Er zahlte ihm ein Lösegeld in schönem Elfenbein und erhielt einen Schein, auf Grund dessen der

Digitized by Google

Diener Ibrahims verpflichtet ward, Njonni und Ingira dem Mkungu auf der Stelle auszuliefern.

„Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß du sie so sehr lieb hast, Muranga", sprach der Araber, „ich hätte sie nicht fortgeschickt. Aber tröste dich, sie sahen blühend aus und die Reise wird ihnen nichts schaden. Mein Sadi ist ein guter Mensch; viel zu gut für das elende Sklavenvolk. Eile nur, Muranga, du weißt, daß unsere Diener langsam reisen; in jedem Dorfe müssen sie rasten, bis alle Bierkrüge leer sind. Ich glaube, daß du die Karawane noch in deinem Uddu erreichen wirst. Du wirst sie finden; denn sie ist groß: fünfzig Soldaten, hundert Träger aus Usukuma, fünfhundert Sklaven, das ist ein Haufen von Menschen, der in Afrika nicht spurlos verschwinden kann!"

Noch an demselben Tage brachen Muranga und Setuba auf. Vor dem Thore Rubagas stand Ibrahim und wünschte dem „fahrenden Ritter" glückliche Reise.

Der tapfere Mkungu schwieg, obwohl in seiner Brust der Zorn kochte.

„Ich schwöre es", rief er, als sie sich von der Königsstadt entfernt hatten, „wenn ich meine Lieben gerettet habe, so werde ich Uganda zu dienen wissen; aber nicht die Wanjoro und die Wavuma werden meine Feinde sein. Ich werde mich gegen diese Pest von Uganda, gegen die Araber wenden! Vater Setuba, ich bin jetzt auf dem rechten Wege. Glaube mir, durch das Wort allein wird das Kreuz in Uganda nicht siegen. Predigt ihr und bekehret die Menschen, unsere Flinten werden euch beschützen und unsere Speere das Kreuz stützen. Still, still, Vater Setuba, widersprich mir nicht. Ich weiß es, auch die Christen führen Kriege, um dem Recht zum Sieg zu verhelfen. Laß mich, ich bin ein Krieger und ich werde nicht eher die Waffen niederlegen, bis ich die blutbefleckte Fahne mit dem Halbmond zertreten habe!"

„Du hast mir versprochen, folgsam zu sein, Muranga!" wies ihn der Greis zurecht.

„O, ich folge dir jetzt", rief der Mkungu, „aber meine Stunde wird schlagen!"

Als Muranga Uddu erreichte, waren gerade die Monate

Digitized by Google

zum Nahrungsverzehren eingetreten. Die Ernte war eingeheimst und Freude herrschte im Lande. Der Mkungu aber irrte ruhelos und niedergeschlagen von Dorf zu Dorf, den Spuren der Karawane Sadis folgend. Setuba sah ihn mit teilnahmvollen Blicken an, denn je weiter sie zogen, je mehr sie erkundschafteten, desto klarer war es, daß der Araber sie belogen hatte.

Viele der Watongoli Uddus hatten die Sklavenkarawane gesehen, aber keiner hatte etwas von Njonni gehört.

„Der Ingira ist inzwischen gewachsen", sagten sie, „ihn hätten wir wohl nicht erkannt. Aber Njonni, o Muranga, wir haben die liebenswürdige Gastgeberin Njonni nicht vergessen. War das eine Freude, bei dir auf Besuch zu sein, als Njonni noch dein Haus verwaltete? Wie schöne Pfannkuchen sie buk, und ihr Wein! Ach, seit jener Zeit, da sie nach Rubaga fort mußte, haben wir keinen solchen Wein getrunken. Sicher hätten wir sie auf den ersten Blick erkannt, und dann — wenn die Frau des Häuptlings von Uddu durch Uddu als Sklavin gezogen wäre, das wäre nicht verborgen geblieben. Wenn man sie selbst verborgen hätte, andere Sklaven hätten uns das sicher gesagt. Sadi wäre dann auch schneller durch das Land gezogen, aber er blieb ja in deinem Dorfe drei Tag lang. Sage selbst, Mkungu, müßte da nicht alle Welt erfahren, daß Njonni als Sklavin in dem Dorfe ihres Mannes sich befinde?"

Man fand auch hier und dort Marodeure, kranke, sterbende Sklaven, die Sadi auf seinem Marsche nicht mitnehmen konnte, sondern hilflos am Wege zurückließ. Einige von ihnen waren Waganda und fanden bei den Kopis von Uddu freundliche Aufnahme. Sie kannten wohl Njonni und Ingira, aber sie versicherten hoch und teuer, daß weder die Frau noch der Sohn Murangas sich in der Sklavenkarawane befanden.

„Ja, er hat uns belogen und betrogen", sprach auch Setuba. „Wir befinden uns auf einer falschen Fährte. Es ist verlorene Mühe, der Karawane Sadis zu folgen; denn in Uganda und Uddu konnten wir schneller reisen als er. In fremden Ländern wird er als Diener des Arabers stets einen Vorsprung gewinnen. Ich weiß es aus Erfahrung, denn ich habe den Weg zur Küste

Digitized by Google

hin und zurück gemacht. O, Muranga, ein Mkungu von Uddu gilt nichts in jenen fernen Ländern. Die Leute kennen dort nicht einmal den Namen des Landes!“

Das war nun kein Trost für Muranga, und er klagte sich selbst an, daß er nicht energischer in Rubaga auf sein Recht gedrungen hatte. Setuba hatte Mitleid mit ihm, aber Setuba wußte, daß in Uganda ein Weib und ein Kind bei dem Kabaka keinen Wert hatten. Er verschenkte und verkaufte sie zu Tausenden.

Der Mkungu wollte auf der Stelle zurück nach Rubaga; aber Setuba hielt ihn davon ab.

„Was willst du?“ sprach er zu ihm. „Den Araber verklagen? Warum? Hat er nicht den Willen des Kabaka erfüllt, hat er dir nicht den Schein für Sadi ausgestellt? Und hast du Sadi gefunden und ihm den Schein vorgezeigt? Der Katekiro wird nicht dir, sondern Ibrahim glauben, die Richter Ugandas werden deinen Gegnern recht geben! Durch Drohungen wirst du nichts erzwingen und höchstens dir die Ungnade des Kabaka zuziehen, und dann seid ihr alle rettungslos verloren: Du, Njonni und Ingira! Der Araber ist habgierig, und er wird sich durch Waren erkaufen lassen. Laß mich nach Rubaga ziehen, ich werde mit ihm das Geschäft abmachen, und damit er uns zum zweiten Male nicht betrügt, werden wir ihm das Elfenbein nicht ausliefern, bevor Njonni und Ingira bei dir in Uddu eingetroffen sind.“

Auch Muranga leuchtete dieser Plan ein. Das war noch der einzige Weg, in dem rechtlosen Uganda zu seinem Rechte zu gelangen. Er durfte auch seinen Mkungupostten in Uddu nicht für längere Zeit in Privatangelegenheiten verlassen, wenn er nicht die Gefahr laufen wollte, ihn zu verlieren. Und wenn er kein Mkungu von Uddu mehr, sondern nur ein gewöhnlicher Mganda war, dann hatte er nicht die geringste Aussicht, dem einflußreichen arabischen Händler gegenüber sein Recht zu verfechten.

Setuba reiste in trüber Stimmung ab. Die Christen erhielten schlimme Nachrichten; in Rubaga war der Einfluß der Mohammedaner im Steigen begriffen und die erste Frucht desselben war reif geworden. An den Grenzen Ugandas war der

Digitized by Google

Bischof Hannington, der nach Rubaga in die Mission kommen wollte, von Sendlingen Muangas erschlagen worden — der erste Märtyrer, der für den Glauben Christi in Uganda sein Blut vergossen hat!

Als Setuba in Rubaga ankam, fand er die Stadt verödet. Der Kabaka war nach Mengo fortgezogen, seine Minister waren ihm gefolgt, dem Hofe waren die Händler nachgezogen, nur einige wenige von dem gemeinen Volke waren zurückgeblieben und unter den wenigen befand sich auch die Gemeinde der Christen, die Joseph Setuba aufsuchte.

„Wir haben beim Kabaka nichts zu suchen", erklärten ihm die Brüder. „Er führt ein tolles, wüstes Leben. Die Araber sind seine Freunde; sie haben ihm das Hanfrauchen beigebracht und so ist er tagelang betäubt. Der Hanf ist schlimmer als der Wein; er erzeugt bei den Berauschten wilde Visionen, und so verfällt Muanga zeitweilig in eine wirkliche Raserei. Dann läßt er Menschen martern und hinrichten. Mteja war ein mildes Kind ihm gegenüber; die Ältesten sagen, daß er in seiner grausamen Wut selbst den grausamen Suna übertreffe. O, Bruder Joseph, für uns sind schlimme Zeiten gekommen. Der Bischof Hannington ist ermordet worden, und die Araber lenken die Wut des Kabaka auch gegen schwarze Christen. Einige unserer Brüder sind schon von den Pagen des Schrecklichen aus ihren Hütten oder von der Feldarbeit geholt worden. Die christlichen Wakungu und Watongoli sind vom Hofe in die Provinzen zurückgeschickt worden und die Missionare haben auf den trunkenen Muanga keinen Einfluß. Man sagt, daß er in nächster Zeit den Islam zur Religion der Waganda erheben und den Christen Krieg erklären werde."

Setuba nahm Abschied von den Brüdern, ermahnte sie, auszuharren, und zog nach Mengo, um den Seelenverkäufer Ibrahim ben Achmed aufzusuchen.

Wie er erwartet hatte, wies ihn dieser anfangs barsch zurück. „Laß mich mit dieser Geschichte in Ruhe", rief er, „ich verkaufe eine und dieselbe Ware nicht zweimal. Was habt ihr auf das Gerede der Leute, auf das Geschwätz davongelaufener Sklaven

Digitized by Google

geachtet? Warum seid ihr Sadi nicht nachgegangen. Pah! So dumm ist mein Sadi nicht, daß er die Frau des Mkungu von Uddu in Uddu zur Schau stellte! Es ist so, wie ich euch gesagt habe. Geht zur Küste, dort ist jetzt mein Sadi."

Der Greis ließ sich durch diese Reden nicht einschüchtern, er kam wieder und wieder, und je aufgeregter Ibrahim that, desto fester wurde in Setuba die Überzeugung, daß der Araber ihn und Muranga betrogen hatte, daß er wohl wußte, wo Njonni und Ingira sich aufhielten. Er suchte den Araber durch immer höhere Angebote des Preises für die Freigabe der Vermißten zu locken, und der Araber begann sich schließlich über die Hartnäckigkeit des Alten zu wundern. Er wurde gefügiger; er schien Setuba sondieren zu wollen.

„Was redest du immer von Elfenbein und Kühen", sagte einmal Ibrahim ben Achmed. „Muß denn alles in der Welt mit Kühen und Elfenbein bezahlt werden. Giebt es nicht andere Gegenleistungen. Denke, Setuba: eine Hand wäscht die andere!"

„So sprich doch deutlicher, Ibrahim", erwiderte der Greis, „womit kann ich dir dienen?"

„Du kannst mir nicht helfen", gab Ibrahim zur Antwort, „aber Muranga könnte sich uns nützlich erweisen. Uns Arabern!"

Setuba schwieg.

Ibrahim lachte wild auf. „Pah!" rief er, „ihr seid Christen, und ihr hasset die Araber, ihr blicket sehnsüchtig zu den weißen Männern aus Ulaja auf! Nun, da gehet doch zu ihnen hin, mögen sie euch helfen. Was verlangt ihr Gefälligkeiten von einem Araber?"

„Wir hassen niemand", erwiderte ruhig Setuba, „wir lieben alle Menschen. Verlangst du was recht ist, dann werden wir es dir nicht abschlagen."

„Was recht ist!" rief Ibrahim ben Achmed. „O, Greis, weißt du was wahr und recht ist auf Erden? Es giebt nur einen Gott und Mohammed ist sein Prophet!"

Setuba schwieg.

„Aha! du schweigst wieder", fuhr der Araber fort. „Du meinst, euer Prophet sei der wahre Prophet. Nun, ich sage dir,

Digitized by Google

auf diesem Wege werden wir uns niemals verständigen. Niemals wird Njonni einem christlichen Mkungu wiedergegeben werden. Niemals, das sagt dir das Haupt der Araber von Uganda, Ibrahim, der Sohn Achmeds!"

„Gott ist gerecht, Ibrahim", entgegnete Setuba, „und er straft das Unrecht, gleichviel ob Heiden, Mohammedaner oder Christen es begehen."

„Schweig!" rief der Araber. „Gott hat uns das Schwert gegeben, um die Feinde des Propheten auszurotten, und die Freuden des Paradieses winken dem Manne, der im Kampfe gegen die Ungläubigen fällt."

„Wenn ich dich recht verstehe", sagte darauf Setuba, „so verlangst du von uns, daß wir Jesum Christum verleugnen, und dafür willst du uns Njonni und Ingira ausliefern!"

„Nicht dafür allein", erwiderte Ibrahim. „Ich brauche den Speer Murangas für unsere Sache. Er ist der mächtigste Mkungu in Uganda, er soll an den Hof kommen als Bekenner des Propheten; thut er es, so wird er auch für uns kämpfen und siegen; thut er es, so erhält er Njonni und Ingira früher als ihr denkt!"

„Sie sind in deiner Nähe, du hast dich verraten", rief Setuba. „O, gieb nach, Ibrahim, und fordere nicht den Zorn des Helden von Ingira heraus!"

„Du drohst?" rief spöttisch der Araber. „Hast du Zeugen für meine Reden? Kann ich dir nicht sagen: Du bist ein Lügner, du willst Muanga betrügen, wie du Mtesa betrogen hast?"

„Vergiß dich nicht, Ibrahim", entgegnete Setuba, „wir haben einen Zeugen, der unsere Reden gehört hat: es ist Gott, der Allwissende."

Der Araber warf Setuba einen giftigen Blick zu.

„Ich habe gesprochen", bemerkte er kurz. „Entscheide dich, ich lasse dir bis morgen Zeit."

„War das dein letztes Wort, Ibrahim?"

„Mein letztes", sprach der Araber.

„Dann wisse — niemals werden wir den Preis, den du forderst bezahlen."

Digitized by Google

Er ging; Ibrahim aber vertiefte sich in Gedanken. „Ich bin zu weit gegangen", sprach er für sich. „Dieser Mensch ist gefährlicher als zehn Missionare. Er darf Mengo nicht verlassen. Er ist das Haupt der schwarzen Christen!"

Kurze Zeit darauf erschien der Katekiro bei Ibrahim. Nach den üblichen Begrüßungen kam das Gespräch auf die inneren politischen Angelegenheiten Ugandas.

„Ein Wort, Katekiro", sprach der Araber. „Weißt du auch, warum Mtesa den ehemaligen Mtongoli Setuba verfolgte? Es muß eine ungewöhliche Angelegenheit gewesen sein, denn der Zorn Mtesas dauerte jahrelang und erstreckte sich selbst auf den verdienten Mkungu von Uddu. Ich habe die Leute verschiedene Gründe für die Ungnade Setubas und Murangas angeben hören, aber keiner schien mir stichhaltig zu sein; es handelte sich stets nur um Vermutungen. Um jene Zeit habe ich gerade in Sansibar geweilt, und als ich wiederkam, da war das Unglück geschehen, der damalige Katekiro und der Mtongoli Pokino waren nicht mehr unter den Lebenden! Es wunderte mich, daß Muranga nicht zum Katekiro hinaufgerückt war, denn er hatte das größte Anrecht darauf."

„Warum Mtesa dem Mtongoli Setuba und dem Lande Uddu zürnte?" erwiderte der Katekiro. „Ja, Ibrahim, wenn ich das wüßte. Niemand wird es wohl wissen, da Mtesa niemand davon ein Wort gesagt hat und jeder sich wohl hütete, mit ihm darüber zu sprechen, da er bei Erwähnung dieser Angelegenheit in düstere Stimmung verfiel."

„Aber du wirst doch wissen, was sich um jene Zeit, kurz vorher, am Hofe ereignet hat?" forschte der Araber weiter.

„Nichts von Bedeutung", gab der Minister zur Antwort. „Nur das eine dürfte beachtenswert sein. Kurz vorher starb das alte Mukusuweib auf der Insel; man forschte nach einem neuen Geisterweibe und man fand die Prophetin unter den Frauen des damaligen Katekiro."

Der Araber horchte auf und heftete seinen Blick auf die Lippen des Ministers; dieser aber fuhr ruhig fort.

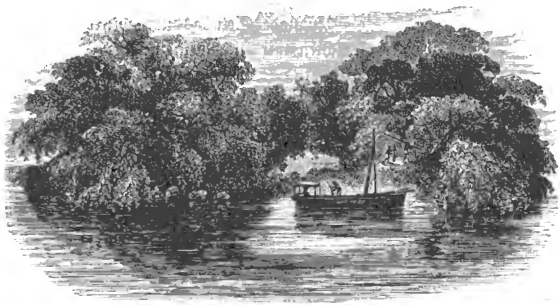
„Ja, das habe ich nicht vergessen; denn bald darauf hatte

Digitized by Google

Mteſa wieder einmal ſchlecht geträumt und fuhr des Morgens nach der Mukuſuinſel hinüber, um die Träume deuten zu laſſen. Wir erwarteten ihn mit der größten Angſt, denn das neue Mukuſuweib prophezeite zum erſten Male. Mteſa kam zurück und gab dem Katekiro den Auftrag, Setubas Land aufzuneſſen. Was ſpäter geſchah, das iſt dir bekannt."

„Und lebt noch jenes Weib?" fragte der Araber mit ſichtlicher Spannung.

„Ja", entgegnete der Katekiro, „ſie wohnt noch in der Höhle. Aber ihr Anſehen iſt geſunken. Mohammedaner und Chriſten



Inſel im Victoria-Njanſa.

kümmern ſich nicht um den Geiſt des Njanſa. Mteſa deutete in letzter Zeit ſeine Träume ſelbſt, und Muanga hat keine Zeit, Geiſterhöhlen zu beſuchen. Er ſitzt lieber beim Weinfaß und bei der Hanfpfeife!"

Der Araber ſprang von dem Thema ab, und der Katekiro rückte mit einem geſchäftlichen Anliegen vor, mit einem Geſchäft in Elfenbein und Sklaven.

„Diesmal werden wir wohl noch einig werden", ſprach der Araber, „aber dann muß eine Pauſe eintreten, was wenigſtens Sklaven anbelangt, mein lieber Katekiro. In allen unſeren Stationen liegen Scharen von Sklaven und das Geſchäft an

Digitized by Google

der Mrima geht faul, überfaul. Du weißt es, die Christen lähmen es!"

„O, diese Hunde!" rief der Katekiro; „man sollte sie vom Erdboden vertilgen!"

Ibrahim ben Achmed lächelte.

„Das liegt in eurer Hand, ihr Herren Neger", sprach er. „Wenn ihr euch erheben wolltet, so könntet ihr die wenigen Christen mit einem Schlage vernichten. Aber ihr werdet auch in Uganda so lange warten, bis Muanga sich taufen läßt. Dann lebet wohl; wir Araber werden hier nichts zu suchen haben!"

„O, so weit wird es niemals kommen", rief der Katekiro.

Ibrahim ben Achmed lächelte wieder spöttisch. „Mein lieber Freund, du bist blind. Du siehst nicht, was um dich vorgeht. Meine Landsleute von der Mrima haben mich gewarnt. In den christlichen Missionen an der Mrima hat man auch Waganda gesehen. Vor längerer Zeit sind sie wieder nach Uganda abgereist. Sie treiben sich hier im Lande umher und werben Anhänger für ihren Glauben. Weißt du, wer ihr Haupt ist! Er nennt sich Bruder Joseph, aber ich habe ihn erkannt, denn er zeigte sich hier zum ersten Male im Gefolge deines Nebenbuhlers, des siegreichen Muranga: es ist — Setuba."

Der Katekiro riß den Mund vor Staunen auf.

„Ja, ja, mein Freund", fuhr Ibrahim ben Achmed fort. „Er ist ein gefährlicher Mensch. Er spricht immer und immer von einer neuen Zeit, die für Uganda anbrechen soll, und lehrt das Volk, daß das Heil vom Osten von den Weißen gebracht werde!"

„Oho!" rief der Katekiro, „das wagt der falsche Mann in Uganda zu sprechen?"

„Das wagt er wohl!" bestätigte der Araber. „Er ist ein Verschwörer gegen alle, die nicht Christen sind. Er ist der Vorläufer eines Christenheeres, das von der Mrima nach dem Njansa aufbrechen soll, wenn der Boden in Uganda genügend vorbereitet ist. Ich kann es bezeugen, mein lieber Katekiro, und ich möchte dir den Rat geben, diesen Setuba ergreifen zu lassen, ihn zu verhören und dann vor Gericht zu stellen."

Digitized by Google

„Und weißt du, wo er zu finden ist?“ rief der Katekiro.

„Frage in den Quartieren der Christen nach dem Bruder Joseph; man wird dir ihn sofort zeigen. Aber säume nicht und handle schnell, du weißt ja, daß dieser Setuba eine außerordentliche Fertigkeit im Verschwinden besitzt.“

Der Katekiro stürmte voll Unruhe von dannen. Der Araber dagegen ging an das Ufer des Njansa, ließ ein Boot reisefertig machen und fuhr nach der Mukusuinsel hinüber.

„Ich muß dieses Weib kennen lernen“, sprach er für sich, „wenn ich mich nicht sehr irre, so hat die Frau eigentlich mir zu danken, daß sie die hohe Rolle des Orakels der Waganda spielt. Man vernachlässigt sie; heute ist der Kabaka noch ein Heide; vielleicht wird sie gefügig, wenn ich ihr die Wiederherstellung ihres frühern Ansehens, den Besuch des jungen Kabaka in Aussicht stelle.“

* * *

Am andern Morgen war Empfang beim Hofe. Der Katekiro hatte es so eingerichtet, daß nur einige Wakungu und Watongoli, erklärte Freunde der Araber, an demselben teilnahmen; in dem Kreise saß auch das Haupt der mohammedanischen Partei, Ibrahim ben Achmed. Der junge unerfahrene Muanga hatte keine Ahnung davon, daß ihn ein Kreis von Verschwörern umgab, die danach trachteten, den Kabaka zu einem gefügigen Werkzeug für ihre Pläne zu machen. Die alten Grauköpfe hatten ein leichtes Spiel, denn sie standen ja einem Jüngling gegenüber, der kaum den Knabenjahren entwachsen war, und dessen Geist sie frevelhafterweise durch den Mißbrauch von berauschenden Getränken und Hanf zerrütteten.

Ibrahim ben Achmed brachte das Gespräch auf die Bedeutung der Träume; die abergläubischen Waganda waren fest überzeugt, daß dieselben ein Werk von Dämonen seien, und dieser Aberglaube wurde durch den Firnis der mohammedanischen Bildung, der ihnen oberflächlich anklebte, durchaus nicht erschüttert.

„Ja, die Geister warnen uns im Traume“, sprach Ibrahim, „und zwar nicht nur von heute auf morgen, sondern Jahre vor-

Digitized by Google

aus. Das schönste Beispiel bildet der Traum Mtesas, durch den er vor Setuba gewarnt wurde!"

Ein Ruf des Staunens ging durch die Versammlung.

„Kennst du diesen Traum, Ibrahim?"

„Hat Mtesa dir von ihm erzählt?"

„Wir wissen nichts davon, so erzähle uns die Geschichte, erzähle!"

So riefen die Kronräte in der Runde.

Ibrahim blickte zu Muanga auf. Der junge Herrscher wurde durch diese Unterhaltung augenscheinlich zufriedengestellt, denn er nickte dem Araber zu und dieser begann:

„Ihr habt recht, Mtesa hat mir von diesem seinem Traume erzählt. In der Nacht ist ihm sein großer Vater Suna erschienen. Er sah betrübt aus und sprach zu dem Kabaka mit warnender Stimme: Mein Sohn, ein schweres Unheil zieht sich über Uganda zusammen; wir im Geisterreiche können es voraussehen. Die Waganda werden sich entzweien und neue Götter anbeten. Es wird unter ihnen ein Mann erstehen, der die Nachkommen Kintus wird vom Throne jagen wollen. Der Mann lebt schon in Uganda. Mukusu wird dir seinen Namen nennen. Laß das Land des Mannes auffessen und fahnde nach ihm. Ein großer Krieger wird ihn dir bringen und dieser wird der Retter der Nachkommen Kintus sein; denn der Mann wird viele Anhänger gewinnen und von der fernen Mrima und von Ulaja Feinde des Kabaka ins Land locken. Als Freunde werden sie von Osten her in das Land dringen wollen; aber wenn ihr, du und deine Söhne, wachsam sein werdet, so wird der Feind an den Grenzen des Landes vernichtet werden.

„Der Geist Sunas verschwand. Mtesa erwachte unruhig; er wollte natürlich den Namen des fremden Mannes kennen lernen und fuhr nach der Insel des Mukusu hinüber.

„«Wer ist mein Feind?» fragte er das Weib des Mukusu.

„Und sie rief: «Ich sehe im fernen Lande, an einem großen Flusse einen Mtongoli; er ist dein Feind und sein Name ist Setuba. Laß ihn ergreifen, Mtesa, laß ihn sterben, und dann achtet darauf, wer um ihn weint und trauert, der das thut, der ist gleichfalls dir und deinen Söhnen feindlich gesinnt. Auch

Digitized by Google

diesen vernichte, wenn du der Kabaka von Uganda bleiben willst und wenn deine Söhne und Enkel nach dir herrschen sollen!»

„Mtesa that, wie ihm der Geist geraten hatte; aber ihr wißt ja alle, daß Setuba sich durch rasche Flucht rettete. Mtesa bestrafte die Säumigen und wandte sich wieder an den Geist, aber dieser erwiderte ihm: «Ich grolle dir, da du Unschuldige hast hinrichten lassen. Suche deine Feinde selbst!»

„Mtesas Argwohn wendete sich gegen den Mkungu von Uddu, da dieser Setuba am nächsten stand. Er wollte aber auf eine bloße Vermutung hin den Mkungu nicht töten lassen, um den Geist des Njansa nicht mehr zu erzürnen. Er stellte Muranga auf die Probe und er starb darüber.

„Und siehe da, nach dem Tode des großen Mtesa, da erschien Setuba im Lande!"

Rufe des Staunens unterbrachen den Redner.

„Er erschien als Christ", fuhr Ibrahim fort, „und nannte sich Bruder Joseph. Einige haben ihn erkannt, aber niemand kümmerte sich um ihn, denn Mtesa war tot und sein großer Nachfolger Muanga hatte von Setuba auf Murangas Bitten den Bann genommen. So treibt er sich im Lande herum und sucht die Christengemeinde zu stärken.

„Und siehe da, während Setuba bald in Uddu, bald in Rubaga, bald in Mengo Reden an das Volk hielt, kam von Osten eine Karawane der Weißen und wollte Uganda auf diesem Wege betreten. Diese Feinde Ugandas wurden an der Landesgrenze erschlagen. — Sagt, ist der Traum des Kabaka nicht in Erfüllung gegangen? Aber ihr glaubt mir vielleicht nicht. Nun, mächtiger Kabaka, in deiner Hand liegt es, sich von der Wahrheit meiner Erzählung zu überzeugen; rudere hinüber nach der Insel des Mukusu; dir wird der Geist Rede und Antwort stehen. Dort wirst du erfahren, ob Setuba auch dein Feind ist, und ob die, die um ihn weinen und trauern würden, die Nachkommen Kintus vom Throne stürzen wollen."

„Fürwahr, Ibrahim hat recht", rief der Katekiro und die übrigen Räte stimmten ihm bei.

Auch auf Muanga machte die Erzählung des Arabers einen

Digitized by Google

tiefen Eindruck; man hatte ihm ja die Christen schon so oft als seine Feinde dargestellt. Der Besuch des Geisterweibes hatte für ihn den Reiz der Neuheit, und so beschloß er, umgeben von seinen Räten, sofort die Zauberin aufzusuchen. Ibrahim war mit von der Partie; er war schlauer als der ehemalige Katekiro, der den Kabaka allein zu dem Orakel hatte ziehen lassen.

Der Kabaka staunte, als ihm das Weib auf der Geisterinsel fast Wort für Wort dasselbe erzählte! Ibrahim ben Achmed feierte einen Triumph.

„Seht, seht!" flüsterten die Wakungu und Watongoli, „so eng war dieser Ibrahim mit dem großen Mtesa befreundet! Er hatte ihm die Geheimnisse seiner Träume anvertraut, ihm das erzählt, wovon der ganze Hof nicht die geringste Ahnung hatte!"

Noch größer aber war das Staunen, als Ibrahim am Ufer der Insel an Muanga herantrat und ihm berichtete, daß er gestern Setuba durch den Katekiro habe verhaften lassen.

„Er ist in deinen Händen", sprach Ibrahim, „was wirst du mit ihm beginnen?"

„Sterben soll er", rief Muanga, „sterben auf dem Scheiterhaufen. Noch heute, Katekiro, wirst du meinen Befehl ausführen. Und du Ibrahim, du bist ja der Retter Ugandas, da du Setuba dem Kabaka ausgeliefert hast. Ich will Muranga nach dem Westen schicken, damit er Vieh und Sklaven raubt, und ich werde dich dann königlich belohnen! Hast du es gehört?" wandte er sich zu dem Mtongoli Kiro, „eile nach Uddu und sage es Muranga, er soll nicht säumen, er soll die große Pauke schlagen, in den Krieg ziehen und bald, bald nach Mengo kommen!"

Der Mtongoli Kiro bestieg einen Kahn, die Ruder tauchten ins Wasser, und er entfernte sich rasch, um den Befehl seines Herrschers dem Mkungu von Uddu zu melden.

Die Hofgesellschaft zog aber nach Mengo in lautem Gespräch, mit freudiger Erwartung. Den Mohammedanern pochte das Herz im Leibe; sie hatten den klugen Ibrahim durchschaut, er hatte Muanga gegen die Christen gehetzt, und nun sollte der erste Schlag gegen die Todfeinde des Halbmonds geführt werden.

Digitized by Google

9. Der schwarze Märtyrer.

„Immer noch keine Nachrichten von Setuba", klagte Muranga in Uddu und schaute hinaus auf den Pfad, der gradlinig nach dem Kadschera hinlief. Aber der Pfad blieb leer, kein Bote nahte.

„Ich muß die Hoffnung aufgeben!" sprach er für sich. „Man muß sich in sein Schicksal zu finden wissen. Verloren ist verloren!"

Da dröhnte aus der Ferne die königliche Pauke. Fast gleichgiltig erhob der Mkungu sein Haupt: „Was will der Kabaka von mir, er, der meine Frau und meine Kinder verschachert hat?" rief er düster.

Als der Zug sich dem Dorfe genähert hatte, erkannte Muranga in dem königlichen Gesandten den Mtongoli Kiro, denselben, der Njonni und Ingira fortgeführt hatte. Der Anblick des Hofschergen erweckte in ihm bittere Erinnerungen und er war gefaßt, daß er wieder eine schlimme Botschaft empfangen werde. Eine Ahnung rief in seinem Herzen, daß Setuba ein Unglück zugestoßen sei und daß man auch gegen ihn böse Absichten im Schilde führe. Aber er erbleichte nicht; er hatte bereits so viel gelitten, so viel Enttäuschungen im Leben erfahren, daß er nichts mehr fürchtete und stolz und kühl dem Mtongoli entgegentrat.

„Auf, Muranga, laß die Kriegspauke schlagen", rief ihm der Mtongoli entgegen. „Eile dich, eile nach Westen. Der Kabaka braucht Kühe, der Kabaka braucht Sklaven; schmucke Hirtentöchter des Westens sind ihm willkommen; denn er will den Araber Ibrahim königlich belohnen, da er den Feind Ugandas in seine Hände ausgeliefert hat. Der Sohn ehret den Willen des Vaters. Die Sehnsucht Mtesas ist erfüllt worden. Höre, Muranga, Setuba war in des Kabaka Händen!"

Der Mtongoli blickte scharf in Murangas Antlitz, um zu sehen, welchen Eindruck diese Worte auf den Mkungu machen würden, aber er staunte nicht wenig, als in dem Antlitz Murangas kein Muskel zuckte und er ruhig erwiderte: „Njanzig, njanzig! Der Wille des Kabaka soll geschehen! Hast du noch andere Aufträge, Mtongoli Kiro?"

Digitized by Google

Der Mtongoli schüttelte verneinend das Haupt.

„Heil dir, Muranga", erwiderte er, „daß du um Setuba nicht weinst und nicht trauerst; denn der Geist des Njansa hat erklärt, daß auch die, welche um ihn trauern würden, Feinde der Nachkommen Kintus seien. Aber du bist ein treuer Diener des Kabaka, du bist der Stolz Ugandas!"

„Danke dir, Mtongoli Kiro", sprach Muranga, „so komme doch näher, und mache es dir bequem in meinem Hause. Laß uns plaudern beim Rauche des Tabaks und beim Weinkruge; ich höre gern Neuigkeiten vom Hofe. Was macht mein Freund Katekiro? Komm, Kiro, laß uns fröhlich sein!"

Er sprach so ruhig, so gemessen. Das entging nicht dem Mtongoli. Vielleicht war er schon von anderen Boten gewarnt worden; vielleicht war er auf den Empfang des Gesandten längst vorbereitet, denn er war ja ein einflußreicher Herr in Uganda.

Die Diener und Dienerinnen des Mkungu brachten allerlei Erfrischungsmittel; es fehlte nicht an Süßigkeiten, auf Bananenblättern lagen Stengel süßen Zuckerrohrs und schöne Honigwaben; feuriger Wein stand im Kruge und ließ die Pulse des Mtongoli rascher schlagen, aber Muranga war so höflich und doch so kühl und der Mtongoli Kiro glaubte manchmal gallenbittern Hohn aus den Worten des Gastgebers herauszuhören. Aber der Wein löste seine Zunge und breitspurig erzählte er Hofgeschichten und haarklein berichtete er von dem wichtigsten Ereignis, von der Enthüllung Ibrahims aus dem Traumleben Mtesas, von dem Geisterweibe auf der Mukusuinsel, von der Gefangennahme des Christen Setuba, und fügte hinzu: „Ich habe ihn nicht sterben sehen, denn ich mußte fort zu dir, aber diesmal wird er nicht entwischt sein, und es wird auch kein zweiter Stamlih in Mengo erschienen sein, um ihn vom Scheiterhaufen herabzuholen, wie einst den alten Wavumahäuptling Somba, den du für Mtesa mitten aus der Feinde Schar herausgegriffen hast. Auf dein Wohl, du Held von Ingira!"

Nach einer Pause fuhr der Hofmann fort: „Ibrahim ben Achmed läßt dich grüßen; viele Salaams soll ich dir von ihm bringen. Er ist jetzt der eigentliche Katekiro in Mengo, der schwarze

Digitized by Google

Katekiro steckt ganz und gar in seiner Tasche. Er hofft, daß du auf deinem Zuge nach Westen Glück haben werdest, und er meint, er könne wohl einen Freund der Araber königlich belohnen. Du bist noch ein Heide, Muranga. Wir haben den Glauben des Propheten angenommen. Wir hoffen, daß wir dich als den unsrigen am Hofe begrüßen werden, und ich freue mich, daß du die Nachricht von dem Tode des alten Christen Setuba, der Uganda verderben wollte, so ruhig hingenommen hast. Gelt, Ibrahim ben Achmed meinte, wenn Muranga zu uns hält, so kann noch alles gut werden in dem schönen Lande Uddu!"

„Mein Herr, der Kabaka", erwiderte der Mkungu, „pilgert noch zu dem Geiste des Njansa. Er ist ein Heide, wie ich, mein Kiro! Grüße Ibrahim ben Achmed und sage ihm, ich hätte ihn nicht vergessen und würde an ihn denken, wenn ich gegen die Feinde Ugandas den Speer schwinge!"

„Recht so", rief der Mtongoli, „wie ein dumpfer Donner grollen deine Worte. Wehe den Hirtenvölkern des Westens!"

Den Mtongoli litt es nicht lange bei dem düstern Muranga; er reiste bald an den Hof zurück. Inzwischen dröhnten wieder die Kriegspauken durch Uddu und die bewährten Kriegsscharen Murangas sammelten sich um ihren Feldherrn. Er aber saß vor der Veranda seines Hauses und schaute auf den blanken Spiegel des Victoria-Njansa; wie still und träumerisch lag heute die unendliche Wasserfläche, wie leuchtend blickten aus ihr die paradiesischen Eilande hervor. Ein solcher Frieden herrschte nicht in der Brust des großen Mkungu. Auf dem Grunde seines Herzens tobten leidenschaftlich die Gefühle der Liebe und des Hasses, des Stolzes und der Demut, des offenen Mutes und der feigen Hinterlist.

Wie tief war sein Stern gesunken! Der Kabaka übersandte ihm den Befehl, einen Raubzug zu unternehmen, damit er denjenigen belohnen konnte, der seinen väterlichen Freund auf den Scheiterhaufen gebracht hatte! Wie ein Wolf unter die Schafe sollte Muranga wieder über die Hirtenvölker herfallen, Tausende von Menschen unglücklich machen, Ströme Blut vergießen, Dörfer in Rauch und Flammen aufgehen lassen, um die Habgier des

Digitized by Google

elenden Räubers seiner Frau und seines Kindes, des Betrügers Ibrahim ben Achmed zu befriedigen! Sein ganzer Stolz bäumte sich dagegen auf. Er, der Handlanger eines Arabers!

Aber vielleicht hielt Ibrahim wirklich Njonni und Ingira irgendwo verborgen? Vielleicht war er geneigt, sie Muranga auszuliefern, wenn der Mkungu den Arabern seinen Speer zur Verfügung stellte? Sollte er nicht den Versuch machen? Njonni und Ingira frei! Für dieses Glück würde er gern sein Blut vergießen. Njonni und Ingira wieder an seiner Seite! Ach wenn erst dieses Ziel erreicht war, dann konnte er ja immer noch an Rache denken, aus dem Diener ein Feind der Araber werden! Gab es denn einen andern Weg, die Gesuchten zu finden?

So schwankte er hin und her. Und die Liebe schien den Sieg davon zu tragen, er wollte sich wenigstens zum Schein den Arabern verkaufen.

Da erschien etwas Weißes auf dem blauen Spiegel des Njansa, vom leichten Winde gebläht, schwamm es dahin wie ein stolzer Schwan. Es kam von Norden und zog nach Süden. Muranga kannte es, es war das Segelboot der Christen, welches die Post zwischen den einzelnen Missionsstationen vermittelte. Das Segelboot näherte sich dem Ufer und ein wehmütig-freudiger Schein verklärte das düstere Antlitz Murangas, in dessen Herzen die Hoffnung erwachte, daß die Boten vor seinem Dorfe anlegen und ihm Näheres über das Schicksal Setubas mitteilen würden.

Seine Hoffnung trog ihn nicht. Zwei Leute stiegen ans Land und fragten die Eingeborenen am Ufer, wo der Mkungu von Uddu wohne und ob er zu Hause sei. Man führte sie Muranga vor und er gab seinen Dienern ein Zeichen, daß sie sich entfernen sollten, damit er mit den Fremden ungestört sprechen könne.

„Lebt noch Setuba?“ fragte er sie, als sie allein waren.

„Er ist mit dem Namen des Erlösers auf den Lippen gestorben“, erwiderte traurig einer der Christen. „Wie ein Held hauchte er auf dem Scheiterhaufen seine Seele aus, und als er zum Richtplatz geführt wurde, da pries er die Gnade des Herrn und ermahnte uns treu bei unserm Glauben auszuharren. Er

Digitized by Google

war der erste der schwarzen Christen, die für das Kreuz den Tod erlitten haben; jetzt mehrt sich die Zahl der Märtyrer. Die Zauberer Ugandas haben gesagt, daß alle, die um Setuba weinen und trauern würden, Feinde des Kabaka seien. Und wie sollten wir nicht um einen solchen Bruder weinen und trauern?

„Einige der unsrigen gingen nach dem Scheiterhaufen, als sich die Volksmenge zerstreut hatte, und sammelten die verkohlten Reste des Bruders Joseph, um sie auf unserm Friedhof in geweihter Erde zu bestatten, da kamen die Schergen des Kabaka und ergriffen die Unglücklichen und auch sie mußten den Tod leiden. Jetzt wüten gegen uns der Kabaka und die Araber; sie holen unsere Brüder aus den Häusern und vom Felde. Wir werden verfolgt, aber niemand entsagt dem Kreuze — wir ziehen nach Süden, um diese traurige Nachricht den Missionaren zu bringen."

Muranga verhüllte sein Antlitz. Dann blickte er wieder auf: Thränen standen in den Augen des starken Mannes, und er fragte mit bebender Stimme: „Und hat er für mich keinen Abschiedsgruß zurückgelassen?"

„Nein", erwiderte einer der Christen. „Er wurde so plötzlich aus unserer Mitte herausgerissen. Die Henker des Kabaka ließen ihm keine Zeit, mit uns noch irgend etwas zu besprechen. Aber er hat uns früher oft geklagt, daß er für dich, Muranga, bei Ibrahim nichts ausrichten könne. Der Araber habe stets gelogen und er wolle dich für seine Sache, für den Halbmond ausnutzen, um dich dann wieder zu betrügen. Wir haben unsere Pflicht erfüllt, lebe wohl, Mkungu, und behalte ein treues Andenken dem Manne, der unter uns zu den Edelsten und Besten gezählt hat!"

Die christlichen Sendboten entfernten sich, ohne einen Imbiß eingenommen zu haben. Muranga schaute ihnen nach. Das waren nur einfache Wakopi, Bauern Ugandas, und welche Geisteskraft stak in ihnen! Sie wurden hingerichtet und starben; aber sie starben nicht als willenlose Sklaven des Kabaka, sie starben wie Helden, indem sie ihrer Überzeugung treu blieben. Wie klein erschien Muranga sich selbst im Vergleich zu diesen einfachen, aber willensstarken Männern.

Der Tod hat seine Schrecken, aber der Helden- und Märtyrer-

Digitized by Google

tod erweckt Begeisterung; heilig wird für die Volksmassen eine gerechte Sache, für welche Blutzeugen eingetreten sind. Auch der Krieger Muranga beugte sich vor der Majestät des Märtyrertodes. Nun gab es für ihn kein Schwanken mehr. Wie? Er sollte zum Werkzeug in den Händen der Araber herabsinken? Sollte diejenigen verfolgen, die den Menschen nur Gutes erwiesen?

Vom Dorfe erschallten Kriegsgesänge herüber! Seine unbesiegbare Schar vertrieb sich die Zeit; diese wilden Töne erschienen ihm mit einem Male wie das Geheul blutgieriger Tiere. An der Spitze dieser Scharen sollte er in den nächsten Tagen harmlose Menschen überfallen und Greuelthaten begehen, damit der Araber Ibrahim für sein abscheuliches Mitwirken am Tode Setubas belohnt würde? Er schauderte zusammen, dann raffte er sich empor.

Sein Entschluß stand fest; er eilte den Christen nach, er holte sie am Strande ein: „Brüder", rief er, „ich folge euch. Ich will euern Glauben bekennen und dem Morden und Sengen entsagen. Ihr habt Setuba auf den Klippen des Katonga gerettet, rettet auch mich, denn ich finde hier keine Ruhe."

Er warf das Mkungu-Gewand von sich, schleuderte den Helm mit der weißen Colobusmähne auf den Strand und sprang in das Segelboot.

Zögernd standen die Christen da, aber er blickte sie so flehend an, so viel Schmerz sprach aus seinen Augen, daß die Wakopi Mitleid mit dem armen Mkungu von Uddu hatten und vom Ufer abstießen.

Einige Uddu-Leute, die in der Nähe standen, waren Zeugen dieser seltsamen Scene, vermochten aber nicht sie zu deuten. War das ihr Mkungu oder ein Sklave, der fliehen wollte? Sie eilten an den Strand und fanden wirklich die Abzeichen der Mkungu-würde auf dem Erdboden. Sie trauten nicht ihren Augen und eilten in das Dorf, um nachzusehen, ob ihr Mkungu wirklich verschwunden sei. Es war ja unfaßbar, daß der Held von Ingira am Vorabend eines Feldzuges fliehen sollte.

Draußen auf dem Victoria-Njansa aber blähte der Wind

Digitized by Google

das weiße Segel auf. Mit günstigem Winde flog die Barke rasch davon, unerreichbar den Ruderbooten der Waganda — und in weiter Ferne erstarb der ernste, melodische Gesang der Christen.

---

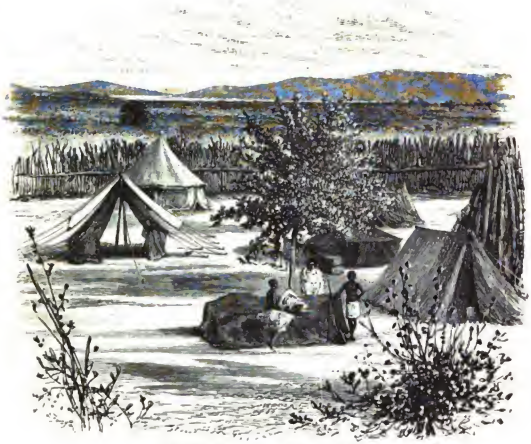
10. Dottore Pataſi — der Mdutschi.

Die Sonne ging gerade unter, als Muranga, von den Boten der Christen geführt, aus einem Walde am Südufer des Victoria-Njansa trat und in einiger Entfernung die Missionsstation von Ukumbi erblickte. Er blieb wie verzaubert stehen, denn wunderbare, früher nicht bekannte Töne drangen an sein Ohr, Glocken riefen die Christen zum Abendgebet. Die Boten beeilten sich, nach der Station zu kommen, um an dem Gottesdienst noch teilnehmen zu können. Mit ihnen betrat Muranga den weiten Raum, wo die Mitglieder der Christengemeinde sich versammelt hatten; die Kinder sangen ein Lied und ein weißer Mann mit schwarzem Barte und einer goldenen Brille begleitete den Gesang auf einem Harmonium. Friedensklänge im Innern des blutbefleckten Afrika; der Sohn des dunklen Weltteils fühlte instinktiv deren Bedeutung, er erhob seine Gedanken zum Gott der Christen, von dem er schon so viel gehört hatte; eine wunderbare Ruhe zog in sein Herz ein: er hatte eine neue Heimat gefunden.

Es war ein stilles Fest für die kleine Gemeinde, als der ehemalige Mkungu von Uddu, der Schrecken der Feinde Ugandas, im Lande Usukuma getauft wurde. Er hieß von nun an Leo Muranga. Die Mission hatte nur wenige Soldaten zum unentbehrlichsten Schutze, denn sie war ja nicht gegründet, um Länder zu erobern, sondern um die Herzen der schwarzen Menschen zu gewinnen. So konnte auch Leo seine kriegerischen Fähigkeiten nicht verwerten; er erhielt keinen Offiziersposten, aber unter den Arbeitern im Missionsgarten war er einer der fleißigsten. Diese

Digitized by Google

Arbeiten waren höchst interessant; denn die Missionare bauten nicht nur die Feldfrüchte, welche der Boden Ostafrikas seit Jahrtausenden erzeugte; aus der fernen Heimat hatten sie Samen verschiedener Pflanzen mitgebracht und stellten in ihren Gärten Anbauversuche an. Was da keimte und sproß, das war Leo neu; da sah er Gemüse aller Art, da sah er ein kleines Feld goldenen Weizens, da wogten im Winde die Halme von Reis. Dieser



Missionsstation am Victoria-See.

oder jener Kulturpflanze behagte allerdings der Boden nicht, sie gedieh nicht in der tropischen Sonne, aber es handelte sich ja nur um Versuche, wenn unter hunderten nur einer gelang, da war der Gewinn schon groß.

In der Stille des Missionslebens flogen die Gedanken Leos nach Uganda zurück. Er wurde an das Land oft erinnert, denn die Missionare erhielten häufig Nachrichten von den Brüdern in Rubaga und Mengo und von den Christen auf den Inseln

Digitized by Google

des Njansa, und diese Nachrichten waren zumeist betrübend. Der Kabaka wütete und die armen verfolgten Christen, von denen hunderte und aberhunderte verbrannt und zu Tode gemartert wurden, mußten schließlich das Land verlassen. Sie flohen nach dem Süden, einige kamen in die Missionen am Südufer, für andere war dieser Weg zu weit; sie fanden in dem Ländchen Ankori, das in der Nähe Karagwes liegt, gastfreundliche Aufnahme und ließen sich in demselben als fleißige Ackerbauer nieder.

Dann kamen die Nachrichten von Uganda spärlicher und spärlicher. Aber unter den Christen besprach man lebhaft ein wichtiges Ereignis. In dem fernen Norden am Nilflusse war ein Weißer, Emin Pascha, ein Christ, trotz des türkischen Titels, mit einem Häufchen getreuer Soldaten von den feindlichen Scharen des Mahdi hart bedrängt worden. Er hielt noch die Provinz, welche ihm anvertraut worden war, um in ihr der Kultur und den Menschenrechten zum Sieg zu verhelfen. Aber die arabischen Sklavenjäger, die Mohammedaner des Sudan, schlossen den feindlichen Ring um ihn fester und fester, und seine Pulvervorräte waren erschöpft, seine Lage war bedenklich.

Aber die Christen in Europa vergaßen nicht die Pioniere der Kultur im fernen Afrika. Zur Befreiung Emin Paschas war eine große Expedition ausgerüstet worden und an ihrer Spitze stand Stanley, derselbe Stanley, der auf Kap Nakaranga dem zum Tode verurteilten Wavumahäuptling Somba das Leben gerettet hatte!

An diese Nachrichten knüpften die schwarzen Christen große Hoffnungen. Wenn diese beiden großen Männer, Stanley und Emin, sich vereinigen würden, dann müßte ein Aufschwung in den afrikanischen Verhältnissen eintreten, dachten sie sich; dann würde Stanley ohne Zweifel auch am Victoria-Njansa erscheinen und auch seinen schwarzen, so hart bedrängten Brüdern helfen. Aber sie mußten sich vorerst mit Geduld wappnen, denn Afrika ist groß, ist ein Erdteil und man reist zu Fuß durch seine Urwälder und Steppen. Die Vereinigung würde wohl erst nach Jahr und Tag erfolgen können.

Inzwischen gärte es weiter am Victoria-Njansa. Der junge

Digitized by Google

Kabaka hatte die Christen vertilgt und vertrieben. Die Araber hatten in ihm alle schlimmen Leidenschaften entfacht; der „Bluthund Muanga", den sie auf die Christen gehetzt hatten, war nicht mehr zu zügeln; da ihm jetzt die Christen fehlten, so wandte er sich in seiner Mordwut gegen die Waganda überhaupt und verschonte selbst die Mohammedaner nicht. Der Palast des Kabaka wurde zu einer Richtstätte und nun waren die Greuel selbst dem seit jeher geknechteten Negervolke und den an Grausamkeiten gewöhnten Arabern zu ungeheuerlich. Dieses Joch konnten sie nicht mehr ertragen, und eines Tages wurde der Palast Muangas von den Mohammedanern angegriffen. Die königliche Partei wurde besiegt, der Kabaka konnte zwar durch die Flucht sein Leben retten, aber er irrte nunmehr als ein König ohne Land auf den Inseln des Njansa umher.

War das nicht Gottesstrafe?

Aber die Vorsehung wählt sonderbare Wege, welche die Blicke der Menschen nicht sogleich zu erkennen vermögen.

Eines Tages pochte an das Thor der Mission ein einsamer Mann; er bat um Schutz, da ihn seine Feinde verfolgten. Natürlich wurde dem Flüchtling von den barmherzigen Brüdern das Thor geöffnet; aber wie erstaunten sie, als sie in dem Hilfsbedürftigen, der sich unter den Schutz des Kreuzes stellte — den ehemaligen Kabaka, den Christenverfolger Muanga erkannten.

Die schweren Prüfungen hatten Muanga geläutert; auch er wurde Christ, nicht zum Schein etwa, sondern aus voller Überzeugung, und so erwachte in ihm die Sehnsucht, das, was er im Leben verschuldet hatte, wieder gut zu machen.

Es sollte sich hierzu eine schöne Gelegenheit bieten. In Uganda hatte der Thronwechsel keine Besserung der Lage gebracht. Der alte Hof war zu sehr in die Barbarei versunken. Wie Suna, Mtesa und Muanga geherrscht hatten, so wütete Kiwewa, der Nachfolger Muangas, und wieder hörte man von einer Palastrevolution, und wieder wurde ein Kabaka gestürzt und ein Günstling der Araber, Karema, bestieg den Thron Mtesas. Aber er brachte dem Lande nicht den ersehnten Frieden.

Da blutete das Herz der vertriebenen Christen, daß ihr

Vaterland in dieser Weise verwüstet werden sollte, und die christlichen Waganda scharten sich um Muanga und sagten:

„Du bist der rechtmäßige König von Uganda, stelle dich an unsere Spitze. Wir wollen nach Uganda ziehen und dort das Kreuz aufrichten. Unter seinem Schutze wird das Volk der Waganda aufatmen!“

Muanga willigte ein, und durch alle Christendörfer ging der Ruf, man sollte sich unter die Fahne des rechtmäßigen, christlichen Kabaka stellen! Das war ein denkwürdiger Wendepunkt in der Geschichte des dunklen Weltteils! Aus eigener Kraft vermochten die schwarzen Christen sich gegen die Feinde aller Kultur und Gesittung am Victoria-Njansa zu erheben.

Wie leuchtete in dieser Zeit das Auge des ehemaligen Mkungu von Uddu! Fort warf er die Hacke und ergriff die Flinte, denn die Christen zogen, wenige an der Zahl, aber starken Mutes im Herzen, mit Feuergewehren bewaffnet in den Kampf fürs Kreuz.

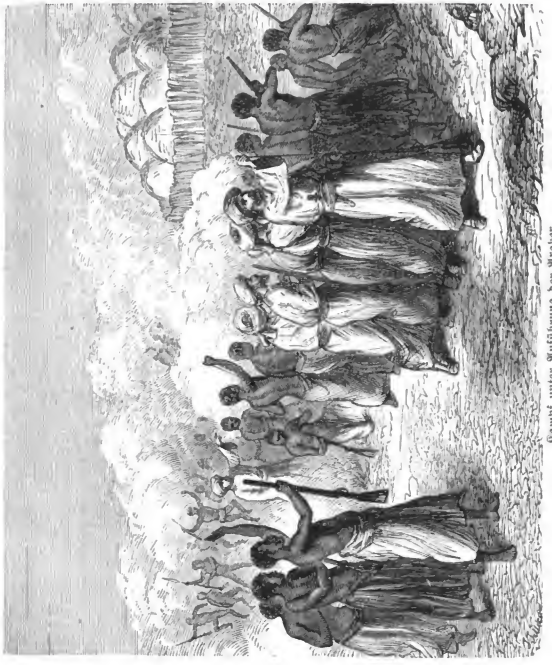
Längs der südwestlichen Ufer des Victoria-Njansa sammelten sich die christlichen Boote. Der Mkungu sah wieder die ihm wohlbekannten Ufer von Uddu. Eintausend Flinten blitzten aus den langen Booten, als die Flotte Muangas sich der Mündung des Kadschera näherte. Sonnenbeschienen tauchten die drei Klippen vor den geistigen Augen Murangas auf. Dort hatte er das Kreuz gefunden, das jetzt seine Njonni irgendwo in der fernen Welt trug! Dort hatte Setuba einst Rettung gefunden; o, der Märtyrer schaute vom Himmel auf die Schar der Kämpfer herab, die jetzt an der Mündung des Kadschera landeten und die Fahne des bekehrten, des rechtmäßigen Herrschers aufpflanzten.

Murangas Stunde hatte geschlagen — eher, als er selbst gehofft hatte!

Der Mkungu von Uddu war gewöhnt im Fluge zu siegen; aber der Kampf mit den Waganda war nicht so leicht, wie die Angriffe gegen die Hirtenvölker. Auch der unrechtmäßige Kabaka stellte viele Flinten ins Feld und die Führung der Truppen Karemas übernahmen die Araber. Die Christen standen einer bedeutenden Übermacht gegenüber; trotz allen Heldenmutes

Digitized by Google

mußten sie Uganda räumen und zogen sich auf die Inseln des Sesseharchipels in der Nordwestecke des Victoria-Njansa zurück.



Kampf unter Aufführung der Araber.

Hier erreichte sie die Kunde, daß die große Karawane Stanleys mit Emin Pascha an Uddu vorbei durch das Land Ankori und durch Karagwe ziehe. Man beschloß, Boten an Stanley zu senden und ihn um Hilfe zu bitten. Leo Muranga sollte an der Gesandtschaft teilnehmen.

Digitized by Google

So brach denn der ehemalige Prinz von Karagwe nach Ankori auf.

Er reiste durch seine alte schöne Heimat; er stand wieder auf dem Bergrücken von Weranjanje, aber in den Hütten der fürstlichen Stadt lebten seine Freunde nicht mehr. Der milde Fürst Rumanika war schon vor Jahren gestorben, der Erzpriester, sein Bruder Nnanaji, war auch unter den Lebenden nicht zu finden.

Mit ihnen wich auch der Friede von Karagwe, das ähnliche Schicksale durchmachen mußte wie das unglückliche Uganda.

Rumanikas Nachfolger wurde sein ältester Sohn Kjensi, aber er regierte nur neun Monate; darauf folgte Kakoko, ein anderer Sohn Rumanikas, der sich mit Gewalt auf den Thron setzte, drei Jahre an der Herrschaft war und während dieser Zeit 17 Brüder erschlug und seinem jüngsten Bruder die Augen ausstach. Dann trat als Tyrann Katschikondjn auf, bis er vom Bruder Kakoko, als er betrunken sich zum Schlafen niederlegte, erstochen wurde. Auch die Araber hatten sich gegenseitig bekämpft und meuchlerisch gemordet. Nun saß ein Jüngling von 16 Jahren, Ndagara, auf dem blutbefleckten Throne.

Leo Muranga zog betrübten Herzens durch seine alte Heimat. Mit Neugierde betrat er das Gebiet von Ankori. Wie ein Keil schiebt sich dieses Land zwischen Unjoro und Uganda ein. Es wird von einer Reihe von Erhöhungen gebildet, die sich von dem Mondgebirge nach dem Victoria-Njansa abflachen.

Die massigen Berge, deren einige eine Höhe von etwa 2000 Meter erreichen, schützen die Gegend vor den Gefahren der Streifzüge und Einfälle.

Schwierige Pfade, bergige Weidetriften, hier und da auch enge Schluchten, Felswände und Seltenheit der Bäume geben dem Gelände einen wilden und rauhen Anblick, der nur auf den äußersten Abhängen und in den Thälern durch Anbau von Hirse, süßen Kartoffeln, Erbsen, Maniok und durch häufige Bananenwäldchen an Reiz gewinnt. Berühmt ist Ankori durch seinen Tabak, der hier ein treffliches Aroma entwickelt und vorzüglich zubereitet wird. In diesem Lande haben sich auch die Hirten-

Digitized by Google

stämme niedergelassen, die bedeutende Herden von Ziegen und von Rindern mit langen Hörnern und großen Buckeln besitzen.

Die Kabaka von Uganda verspürten wiederholt die Lust, jene Rinder sich anzueignen; aber ihre Raubgelüste scheiterten an dem kriegerischen Sinn der Bevölkerung und der Wachsamkeit der Könige von Ankori: „Wenn ihr Mut habet, so kommet", lautete die Antwort, als ein Kabaka von Uganda von diesem Lande den Tribut forderte. Der damalige König von Ankori, namens Antari, hatte klugerweise keinen Araber ins Land gelassen und erlaubte nur ausnahmsweise Händlerkarawanen, sich an den Grenzen des

Ziege und Rinder.

Landes aufzuhalten, um den Tauschhandel zu besorgen, wohl aber öffnete er sein Land den fliehenden Christen und gab ihnen Äcker, damit sie dieselben bebauten.

Von diesen Emigranten erfuhr Leo Muranga, daß Stanley bereits weiter gezogen war. „Auch wir baten ihn, nach Uganda zu gehen, und Muanga als den rechtmäßigen Kabaka einzusetzen, aber er ließ sich dazu nicht bewegen. Muanga? fragte er. Muanga, der Bluthund, der Mörder des Bischofs Hannington, soll ein edler und guter Mensch sein? Muanga, der die Christen verfolgt hat, soll jetzt für das Kreuz kämpfen? Das kann ich nicht glauben. Einem solchen Menschen darf ich nicht trauen. Er lockt uns nur ins Verderben, will sich unsers Pulvers und unserer Gewehre bemächtigen, um uns dann hohnlachend zu vernichten. Ich bin für das Wohl der Leute, die ich führe, verant-

Digitized by Google

wortlich und ich kann sie einer solchen Gefahr nicht aussetzen. Mein Gewissen erlaubt es nicht. — So sprach er und zog weiter."

So berichteten die Brüder, und Leo Muranga dachte für sich: „Warum zweifelt der weiße Mann an der Möglichkeit der Umkehr? Habe ich nicht lange Jahre hindurch die Hirtenstämme bekriegt? Habe ich nicht einem Räuber gleich unter ihnen gehaust, Menschen getötet und geraubt? Und wie denke ich heute! Gott ist Zeuge meiner Absichten; er weiß, daß sie rein sind. Und schwören möchte ich, daß auch Muanga von demselben Geiste christlicher Gesinnung durchdrungen ist."

Mit betrübenden Nachrichten kehrten die Boten nach den Inseln des Sesse-Archipels zurück. Eine neue Hoffnung war dort erstanden. Es kam die Nachricht, daß im Nordosten des Victoria-Njansa eine christliche Expedition mit 500 Flinten und vielem Pulver sich aufhalte, der Engländer Jackson sei ihr Führer. Auch zu ihm sandte man Boten, auch er wurde innigst gebeten, den Christen zum Sieg zu verhelfen; aber auch Jackson gab eine ablehnende Antwort; er erklärte, er sei nicht befugt, sich in die inneren Angelegenheiten Ugandas einzumischen. Er sandte nur die englische Flagge, als ob diese allein Muanga und die Christen vor den Anschlägen der Araber, deren Spielzeug der Kabaka Karema war, beschützen könnte!

Aus eigener Kraft hatten sich die Christen Ugandas erhoben, aus eigener Kraft wollten sie jetzt im Entscheidungskampfe siegen. Noch einmal füllten sich die Boote mit wehrbaren Männern; mit Heldenmut griff das Heer Muangas die Araber und ihre Verbündeten an. Als das Flintengeknall verstummte, als die Kämpfenden hart an einander geraten waren, da that der Kriegsspeer Ugandas seine Schuldigkeit und da zeigte Leo Muranga, was der alte Mkungu von Uddu noch für ein Held war. Er zahlte den Arabern all die Unbill heim, die er von ihnen erlitten hatte, und mitten im Kampfe suchte sein Auge seinen Todfeind, den Araber Ibrahim ben Achmed. Aber der schlaue Seelenverkäufer hielt sich außerhalb der Gefechtslinie.

Die Christen siegten im ersten Ansturm und besetzten einen Theil Ugandas. In der Halle von Mengo hielt der rechtmäßige

Digitized by Google

Kabaka wieder den Hof ab. Doch wie sehr hatten sich die Zeiten geändert! Der Kabaka erschien nicht wie einst Suna und Mtesa in seiner Jugendzeit in dem einheimischen Gewande aus Rindenstoff, er trug auch keinen arabischen Kaftan, in welchem so lange der Monarch von Uganda sich seinem Volke zeigte. Wie anders war die Erscheinung des ersten Christenkönigs von Uganda!

Ein dunkler Bart umrahmte sein Gesicht, welches einen fast europäischen Schnitt besaß. Die Nase und der Mund waren regelmäßig geformt, letzterer zwar ein wenig groß, aber ausgezeichnet durch tadellos weiße und schöne Zähne. Die ganze Erscheinung hatte auf den ersten Blick etwas Angenehmes und Sympathisches. Der Kabaka trug einen schwarz und weiß karrierten Anzug, Hose und Jacket, welcher seiner Erscheinung den Eindruck eines wohlsituierten europäischen Herrn in der Sommerfrische verlieh.

Auch unter den Großen Ugandas sah man Wandelungen, auch sie trugen einfache Anzüge; ein Christ war nunmehr der Katekiro, sein Name war Cyprian Kautia. Vor allem aber fehlten in der Audienzhalle die berüchtigten Pagen Mtesas, die jungen Henker, mit den aus wirren Stricken geformten Turbanen.

Aber in dem schönen Uganda sah es traurig aus. Durch den langen Bürgerkrieg waren die Dörfer verwüstet; die Bananenhaine waren niedergehauen, die Getreidefelder zerstampft, und in den Herzen herrschten noch immer Furcht und Schrecken. Karema und seine Araber waren durchaus nicht aufs Haupt geschlagen; sie hatten in den fernen Provinzen noch einen starken Anhang und sie sammelten ein neues Heer, um gegen Mengo loszuschlagen. Auch arabische Sklavenjäger vom Südufer des Njansa kamen ihnen zu Hilfe; so zog sich ein neues Gewitter über den Häuptern der Christen zusammen, und diesmal waren ihre Aussichten durchaus verzweifelt, denn Karema erhielt von den Arabern die nötige Munition, während die Pulvervorräte der Christen nahezu erschöpft waren.

In der Audienzhalle berieten die christlichen Räte, was man thun solle, den Verzweiflungskampf aufnehmen oder wieder

Digitized by Google

auf die Sesse-Inseln fliehen? Dort war man sicherer; denn die Christen hatten die Fischerbevölkerungen für sich gewonnen und beherrschten mit ihren zahlreichen Booten den See, auf dem Festlande aber war die Macht Karemas in Anbetracht der geringfügigen Munition sicher überlegen.

Die Vorsichtigen siegten bereits im Rate und schon sollte der Beschluß gefaßt werden, die neu gewonnene Hauptstadt wieder zu räumen, als ein Bote in die Halle stürzte.

„O, Kabaka", rief er, „der Mdutschi ist wirklich da und er zieht vom Osten geradeaus nach Uganda!"

Warum jubelten die Räte auf, warum erhellte sich das Antlitz Muangas? Kam nicht eine Karawane vom Osten, sollte eine solche nach einer alten Prophezeiung der Dynastie Kintu nicht ein Ende bereiten? Und war nicht Muanga ein Nachkomme Kintus? Wer war dieser Mdutschi?

Wadutschi — das war der Name der Deutschen in Uganda. Die schwarz-weiß-rote Flagge hatte bis dahin am Victoria-Njansa nicht geweht, aber die Kunde von den Kämpfen der Deutschen mit den Arabern der Mrima, von den Siegen Wißmanns war bis nach Uganda gedrungen. Und mehr galt in Afrika ihr Name als der der Ingleſi, die früher den Inbegriff aller Macht der Weißen bildeten.

Nun hatte man in den Missionen gehört, daß von der Mrima ein Mdutschi aufgebrochen wäre, um Hilfe dem christlichen Pascha am Nil zu bringen. Der Pascha war mit Stanley fortgezogen, nun nahte der Mdutschi auf einem andern Wege dem Victoria-Njansa. Von Kawirondo kam zunächst ein Gerücht, daß jener Deutsche die wildesten Völker des Ostens, die räuberischen Massai, die Wadsagga, die Wandorobbo und wie sie sonst heißen, geschlagen, daß er sich quer durch einen schwierigsten Theil Afrikas mit unerschrockenem Mut die Bahn gebrochen habe und nach dem Norden des Njansa ziehe!

Aber man nahm in Uganda dieses Gerücht mit Zweifeln auf. Man hatte schon so oft von dem Vorüberziehen der weißen Christen gehört, hatte auf deren Hilfe gerechnet und sah sich zuletzt in den schönsten Hoffnungen bitter getäuscht! Hatte Stanley,

Digitized by Google

hatte Jackson den schwarzen Christen geholfen? Freilich, wenn ein Mdutschi käme; die Wadutschi waren ja Feinde der Araber, sie kämpften mit ihnen an der Küste des großen Meeres, sie würden den Halbmond auch an den Ufern des Njansa nicht fürchten — Furcht war ja überhaupt dem Namen der Wadutschi fremd! Aber man glaubte nicht, daß ein Mdutschi kommen könnte, denn die Deutschen hatten noch an der Küste vollauf zu thun, und Tabora auf halbem Wege von Uganda zur Mrima war noch ganz und gar in Händen der Araber.

Somalisoldat.

Nun meldete der Bote, daß der Mdutschi wirklich kam, und nannte seinen Namen: Dottore Pataji! (Dr. Peters.)

Der sinkende Mut der Kronräte wurde bei Nennung dieses Namens gehoben; einstimmig beschloß man, auszuharren, bis Peters käme, und sofort zu ihm eine Gesandtschaft zu schicken. Der Held von Ingira hatte bisjetzt nur gute Weiße, Missionare oder berühmte Reisende gesehen, jetzt zog Muranga einem Manne entgegen, der seinen Feinden mit Kugeln zu antworten wußte, dem der Ruf seiner Siege voranschritt und der an den Ufern des Njansa wie ein Held gefeiert wurde. Wie pochte da sein Herz vor Erwartung!

In Usoga trafen die Gesandten die Expedition. Als sie sich einem Hügelkamm näherten, hörten sie jenseit desselben scharfe, in der Quinte gestimmte Trommelschläge, dann tauchten auf dem Hügelkamm stramme Gestalten der Somalisoldaten der

Digitized by Google

Truppe, dann zwei Europäer und endlich ein kleiner Troß, der allerlei Vieh trieb; schließlich zeigte sich die Nachhut. Wie wenig Menschen! Nicht hundert konnte man zusammenzählen! Und diese wenigen sollten so schrecklich sein!

Leo Muranga war beinahe enttäuscht, als er aber der Expedition näher kam, als er die einzelnen Burschen erblickte, als er ihre Haltung prüfen konnte und die vortrefflichen Gewehre sah, da zweifelte der erfahrene Krieger keinen Augenblick, daß die Wadutschi mit dieser Schar die afrikanische Welt in die Schranken fordern konnten!

Nun kam der denkwürdige Augenblick, wo die Gesandten dem Führer der Wadutschi-Expedition die Briefe Muangas und der Missionare überreichten. Er las sie durch. Er stand in Gedanken vertieft da. Wird er zögern, wird er Ausflüchte machen, wie Stanley und Jackson? Leo Murangas Augen hingen an den Lippen des Führers. Aber dieser überlegte nicht lange. Mit klarer Stimme erwiderte er: „Ich bin gekommen, um meinem Bruder Emin zu helfen. Da er aber aus seinem Lande fortgezogen ist, so will ich nach Uganda ziehen und euch helfen; denn ihr seid Christen und meine Brüder!“

O, wie schwoll das Herz Murangas vor Freude; nun sollten die Araber gedemütigt werden. Aber der ehemalige Mkungu von Uddu mußte eine Enttäuschung erleben. Der Name des Mdutschi genügte, um den Feind in die Flucht zu schlagen; Karema floh mit seinen Arabern an die Grenzen von Unjoro.

Seit Jahrhunderten betrat zum ersten Male eine Expedition vom Osten kommend den Boden Ugandas und die schwarz-weiß-rote Flagge wehte ihr voran. Trat ihr das Volk entgegen, sandte der Kabaka Meuchelmörder, um die Feinde der Wakintu an der Landesgrenze zu vernichten. Nein, man jubelte den Wadutschi, Dr. Peters und seinem Begleiter v. Tiedemann entgegen; denn sie erschienen als Retter des rechtmäßigen Kabaka, des christlichen Königs Muanga.

Drei Wochen blieb Dottore Patasi am Hofe in Mengo-Rubaga. Er stattete den König so reichlich mit Pulver aus, daß dieser mit der Munition seinen Gegnern eine große Schlacht

Digitized by Google

hätte liefern können; aber zur großen Enttäuschung Murangas ließ sich der Feind nicht blicken; er hatte das Weite gesucht!

Vier Wochen lang blieb der Mdutschi in Uganda und er hatte die Freude gehabt, das schnelle Aufblühen des Landes anzusehen.

Im Norden von Mengo war alsbald unter mächtigen Bäumen der tägliche Markt wieder eröffnet worden, und massenhaft, mit jedem Tage mehr, strömten die christlichen Flüchtlinge von allen Seiten in ihre Heimat zurück. Fast wie die Blüten nach einem Frühlingsregen schossen auf allen Hügeln Häuser und Dörfer wieder empor. Die breiten schönen Wege, welche mit Gras überwachsen waren, waren bald wieder gereinigt und gewährten den netten Eindruck, welcher allen diesen Ansiedelungen eigen ist. Überall wurde geschaufelt und gepflanzt, und da merkwürdigerweise mit dem Einzug der Deutschen ins Land auch der Regen wieder gekommen war, so grünte und blühte es bald an allen Orten und Enden. Die Gemeinde der Christen ging auch sofort an die Erbauung von Gotteshäusern. Das Symbol und der Segen des Kreuzes waren überall bemerkbar.

In diesen kurzen Wochen trat noch ein Ereignis ein, das für Muranga von der höchsten Bedeutung war. Einige Araber stahlen sich vom Norden nach Süden durch und schifften sich auf Booten ein, um ihre Sklaven und ihr Elfenbein von Uganda nach dem Südende des Njansa zu bringen. Es waren die Klügeren, die einsahen, daß die Tage der Araberherrschaft vorüber waren, und wie Ratten das Schiff verließen. Unter ihnen befand sich auch der Todfeind Murangas, der Seelenverkäufer Ibrahim ben Achmed.

Es gelang den Kriegern des Kabaka, eine Abteilung dieser Sklavenhändler aufzuheben und einen Trupp Sklaven zu befreien. Darunter befanden sich auch zwei Frauen, die mit Njonni bei der Mutter Mtesas Dienste versehen hatten und jetzt nach Mengo kamen, um zu sehen, ob noch ihre Verwandten am Leben waren. Da sie sich überall nach dem Verbleib derselben erkundigten, so erfuhr auch Leo Muranga von ihren Schicksalen; er eilte sofort, sie aufzusuchen, und fragte, ob sie etwas Näheres von Njonni und Ingira wüßten.

Digitized by Google

„O ja", erwiderte eine der Frauen. „Ibrahim ben Achmed hat sie nicht schlecht behandelt; sie sind beide am Leben und müssen sich in seiner Karawane, die nach dem Südende des Njansa auf Booten geflohen ist, befinden."

„Wie?" rief Muranga, „sie waren die ganze Zeit hindurch in Uganda und niemand hat sie gesehen und mir Kunde davon gegeben?"

„Lange Zeit", erwiderte eine der beiden Frauen, „hielt sie Ibrahim auf der Mukusuinsel bei der Zauberin verborgen. Sie wurden dort streng bewacht. Erst als Muanga die Inseln besetzte, brachte sie Ibrahim nach Mengo und schleppte sie auf den Kriegszügen mit sich fort. Sie glaubten nicht mehr, daß du am Leben seist; denn du bist ja aus Uddu verschwunden und viele Leute meinten, der Kabaka habe dich aufessen lassen!"

„Und wie ertragen sie ihr Schicksal?"

„Sie weinen nicht und klagen nicht; sie verrichten still ihre Arbeit, und Mutter und Sohn freuen sich, daß sie beisammen bleiben können, daß man sie bisjetzt nicht getrennt hat. Ibrahim ben Achmed ließ sie auch gut behandeln; erst in der letzten Zeit, als die Christen zu siegen begannen, da galten sie ihm nicht mehr als die übrigen Sklaven. Njonni muß seine Küche besorgen und Ingira ist sein Gepäckträger."

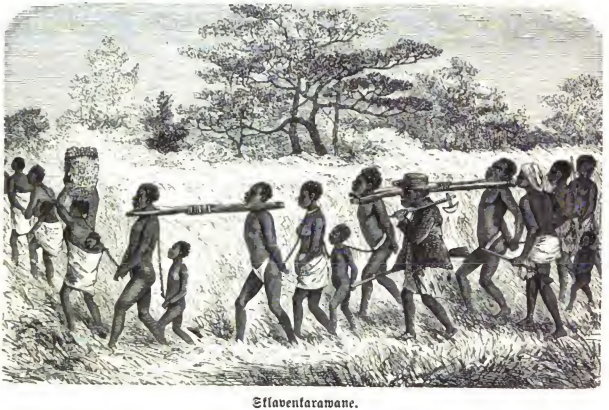
„O, in der letzten Zeit, da hatten sie es nicht mehr so gut", fügte die andere Frau hinzu. „Ich habe selbst gesehen, wie Ibrahim Njonni geschlagen hat, weil sie ihm sein Essen nicht richtig zubereitet haben sollte. Und Ingira hat er auch einmal gedroht, daß er ihm das Gabeljoch um den Hals legen werde. Aber sie leben noch und sind gesund."

In Murangas Herz erwachten bei diesen Worten die alten Leidenschaften, und die entschwundene Hoffnung auf das Wiedersehen seiner Lieben lebte von neuem auf. Nach vielen Jahren hatte er endlich die Fährte der Geraubten gefunden. Die Sklavenkarawanen der Araber pflegten langsam zu marschieren und so würde er auch Ibrahim ben Achmed leicht einholen können. Einholen! Ja, das war leicht, aber wie sollte er die Sklaven aus dem befestigten Lager der Räuber befreien? Er war ja nicht

Digitized by Google

mehr der Mkungu von Uddu, der nur die Kriegspauke schlagen zu lassen brauchte, um Tausende von Kriegern um sich zu versammeln. Er war nur ein Soldat im Christenheere Muangas.

Sein erster Gedanke war, den Kabaka aufzusuchen und ihn zu bitten, daß er ihm eine Handvoll Soldaten geben möge, um Ibrahim auf der Flucht anzugreifen, aber nach reiflicher Ueberlegung erschien ihm dieser Plan völlig unausführbar. Muanga ward



Sklavenkarawane.

ja noch immer von den Scharen Karemas, die im Norden standen, bedroht; er suchte sein Heer durch Zuzüge vom Süden zu verstärken, jede Flinte war für ihn von Bedeutung, und Leo wußte, daß von dem Siege Muangas auch das Heil Ugandas abhing. Wie sollte der Kabaka sich dazu entschließen, sein an und für sich nicht zahlreiches Heer zu schwächen, um zwei Kinder Ugandas zu retten? Das Wohl des Staates stand über dem Glück des Einzelnen. Das begriff Leo wohl.

Und doch flogen seine Gedanken nach dem Süden. Da erfuhr er, daß die Wadutschi in den nächsten Tagen sich auf Booten einschiffen wollten, um das Südende des Njansa zu er-

Digitized by Google

reichen und von dort nach der Mrima zu ziehen. Die Waganda waren betrübt, daß Dr. Pataſi ſchon ſo raſch ihr Land verlaſſe, Leo freute ſich darüber; denn die Wadutſchi ſchlugen ja denſelben Weg ein wie die arabiſchen Händler, und die Wadutſchi marſchierten bei weitem ſchneller; einmal mußte Dottore Pataſi den Araber doch einholen, und wenn Leo ihm ſagen würde: dort ſteht der ſchlimmſte Feind der Chriſten, der verruchte Menſchenräuber und Seelenverkäufer Ibrahim ben Achmed, würde der Mdutſchi dann ruhig an dem Lager Ibrahims vorüberziehen? Daran mochte Leo nicht glauben; er war vielmehr feſt überzeugt, daß der Mdutſchi wie ein Blitz auf ſeinen Todfeind herabzucken würde. Und ſelbſt wenn die Expedition der Deutſchen auf den Araber nicht ſtoßen ſollte, ſo zog ſie doch zur Küſte, die auch das Ziel Ibrahims war; dort alſo würde Leo Ibrahim finden können.

So beſchloß der Held von Ingira, ſich der ſchwarz-weiß-roten Flagge anzuſchließen. Gern wäre der ehemalige Mkungu von Uddu als Soldat in der Schar des Dottore Pataſi eingetreten, aber dieſer hatte genug erprobte Krieger und brauchte die Zahl derſelben nicht zu vermehren. Leo Muranga war darum froh, als es ihm gelang, ſich als Gepäckträger an die Deutſchen zu vermieten.

„An der Mrima“, tröſtete ihn der Dottore, „da brauchen meine Brüder viel Soldaten; dort kannſt du als Askari in unſere Schutztruppe eintreten und wirſt vollauf Gelegenheit finden, gegen die Sklavenhändler zu kämpfen. Und wenn wir Ibrahim unterwegs begegnen ſollten, ſo will ich den Feind der Chriſten aufheben. Das will ich dir verſprechen, ſo wahr ich Dottore Pataſi bin!“

Die kleine Flotille der deutſchen Expedition ſtieß vom Ufer Ugandas ab. Die phantaſtiſchen Boote ſchoſſen dahin gleich den Roſſen des Meeres im Wettlauf mit einander ringend. Ein leichter Wind von Süden erfriſchte die Sinne und Nerven. Er vermochte die Oberfläche des Waſſers heute nur leicht zu kräuſeln, noch verſpürte man nichts von dem oceaniſchen Wellenſchlag, welcher auch bei nicht eben ſchwerem Winde den flachen Victoriaſee ſo ſchnell in Bewegung ſetzt. Es war ein herrlicher Morgen

Digitized by Google

und der See bot einen friedlichen Anblick, den der berühmte Reisende den Brüdern in Ulaja später mit folgenden schönen Worten beschrieb:

Beweglich wie das Mienenspiel eines geistreichen Gesichts ist das Äußere des Victoria-Njansa. Heute schlägt er das blaue Auge sinnend zum tiefen Himmelsfirmament empor, in lieblicher Jugendfrische erstrahlend, die Seele zu heiterer Anschauung bewegend. Funkelnd im glänzenden Sonnenlicht erstreckt er sich vor uns ins scheinbar Unermeßliche hin. Am Horizont schimmert eine grüne Insel oder auch die Bergkrone einer Insel gleich einer lieblichen Fata Morgana. Da haben wir die wahre Verwirklichung der Inseln der Seligen vor uns. Auf der tiefblauen Flut bewegen sich weiße Schwäne oder auch Enten hin. Über der Oberfläche kreisen Adler, welche auf Fischfang bedacht sind. In Scharen springen Fische empor oder ein graubäuchiger Wels tummelt sich behaglich in der halbkühlen Flut. So im Sabbatsgewande liegt der Victoriasee vor uns da, nur von Zeit zu Zeit gleich einer Erscheinung aus dem Traumgefilde zieht der Schatten einer Wolke phantastisch darüber hin.

In dieser Stille ertönte der rhythmische Gesang der Ruderer: „Hei, hei, heia! Hei hei hei hei hei heia!" Oder die Leute der Expedition improvisieren Lieder. Dottore Patasi heißt bei ihnen Kuganda Scharo, d. h. Stürmer der Städte, und so feiern sie ihn in einfachen Liedern.

Einer der Soldaten singt: „Eh! Buana mkubua etu Kupanda scharo!"

Und der Chor erwidert: „scharo?"

Da singt der Solist: „ia scharo!"

Der Chor fragt wieder: „scharo?" und der Solist antwortet: „ia scharo!" Dann schließt er wieder den Gesang mit den Worten: „Eh! Buana mkubua etu kupanda scharo!"

Das einfache Lied lautet in deutscher Übertragung:

„Eh, ist nicht unser Führer der Stürmer der Städte?"

Chorus: „Städte?"

Solo: „ja Städte!" u. s. w.

„Ja unser Führer ist der Stürmer der Städte!"

Digitized by Google

Als das Südufer des Victoria-Njansa erreicht wurde, sollte sich eine Scene ereignen, die für Leo unvergeßlich blieb. Das Land um die Mission Ukumbi gehörte einem freien Häuptling der Wasukuma; hier hatte der Herrscher von Uganda nichts zu befehlen. Dottore Patasi verhandelte mit dem Häuptling und eines Tages wurde ein hoher Mast am Ufer errichtet; die Truppe der Expedition, die Missionare und der Häuptling sammelten sich auf dem Platze. Da hielt Dottore Patasi eine Rede, in welcher er hervorhob, daß der Häuptling von Ukumbi den großen Sultan der Wadutschi als seinen Herrn erkannt habe und Peters im Namen desselben Schutz verspreche. Zum Zeichen dieses Schutzes solle die schwarz-weiß-rote Flagge über dem Lande wehen! Und in der That wurde die Flagge gehißt und flatterte lustig im Winde, während die Gewehre der Soldaten derselben zu Ehren losknatterten.

„O, der glückliche Häuptling von Ukumbi", meinte Leo Muranga für sich. „Die Araber werden ihn in Ruhe lassen und selbst Muanga wird sich hüten, sein Land zu essen, denn die Wadutschi halten ihr Wort und kommen durch Steppen und Urwälder, durch Länder und Meere, um ihren Freunden zu helfen!"

Von Ukumbi setzte die Expedition ihren Weg nach der Küste fort. Muranga war betrübt; denn auf der Route ließ sich kein Araber blicken und niemand in den Dörfern, durch die man zog, wußte etwas von dem Araber Ibrahim ben Achmed. Er war vielleicht nach Tabora, der Hauptniederlassung der Araber in Ostafrika gezogen, aber Dottore Patasi suchte dieses Nest der Sklavenräuber nicht auf. Sein Pulvervorrat war durch das Geschenk, das er Muanga gegeben hatte, sehr zusammengeschmolzen und so mußte der Mdutschi den kürzern Weg durch die Wembaere-Steppe zur Mrima einschlagen. Aber Leo Muranga verzweifelte nicht. Er war Zeuge so großer Wendungen durch Gottesfügung gewesen. Der Christenverfolger Muanga hatte sich bekehrt. Er, der Frauen und Kinder seiner Unterthanen einst an die Araber verschachert hatte, war jetzt der erbittertste Feind der Sklavenjäger. Es hatte sich so vieles zum Guten in Uganda gewendet und der schwarze Christ baute auf Gott und hoffte, daß auch seine innigste

Digitized by Google

Das südwestliche Ende des Victoria-Njansa. S. 144.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sehnsucht erfüllt werde. Einmal mußten sie doch mit den Arabern zusammentreffen und diese würden ihm wohl über den Aufenthalt Ibrahims Auskunft geben können, denn dieser war ja ein großer Kaufmann, der in Afrika spurlos nicht verschwinden konnte.

---

11. Emins Soldat.

Die Wembaere-Steppe lag hinter der Expedition; sie betrat ein neues Land, das ungastliche Ugogo. Wachsamer denn je mußten hier die Wachtposten auslugen, denn Ugogo ist unsicher wie die Wüste, von Räuberbanden bevölkert.

Das Land ist arm. Nur drei Monate währt hier die Regenzeit, während welcher die Früchte auf dem Felde und das Gras auf den Weiden gedeihen, dann tritt der tropische Winter, der lange sengende Sommer ein. Während desselben ist in Ugogo das Wasser selten; die wenigen Brunnen und Tümpel werden von bewaffneten Kriegern bewacht und die Häuptlinge der Wagogo verkaufen ihr Wasser teuer an die Reisenden, verlangen von jeder Karawane einen Durchgangszoll, der hier Hongo genannt wird. Die Araber und viele weiße Reisende fügten sich dieser Sitte und duldeten die förmlichen Erpressungen der Häuptlinge.

Der Mdutschi, der jetzt durch Ugogo ziehen wollte, bezahlte, was er an Nahrungsmitteln brauchte, war aber nicht gesonnen, den räuberischen Häuptlingen noch Tribut an Stoffen, Glasperlen oder Pulver zu entrichten. Er hatte sich den Weg durch die wilden Massai gebahnt und hoffte auch mit den Wagogo fertig zu werden. Aber Vorsicht war am Platze und die kriegsbereite Truppe übte sie wohl.

Man näherte sich einer Oase in dem wüsten Lande; Kundschafter rückten vor und brachten bald die Nachricht, daß in derselben in einem Wagogodorfe eine Karawane liege. Bald zeigten sich auch Eingeborene und gaben auf Fragen die Antwort, daß in

Digitized by Google

dem Dorfe zwei weiße Männer sich befänden, die von der Mrima nach Tabora zögen.

Die Freude in der Expedition war groß, denn man sollte endlich Fühlung mit Christen, die von der Küste kamen, erhalten. Leider dauerte die Freude nicht lange, denn wer da kam, um den Führer der Expedition zu begrüßen, das war kein Europäer, sondern ein arabischer Kaufmann namens Omar, der von Tabora mit Elfenbein nach der Küste zog.

Nur Leo Muranga war nicht enttäuscht, im Gegenteil sein Herz jauchzte auf, als er das lange weiße Gewand und den Turban des Arabers erblickte, und er drängte sich in die vordersten Reihen der Neugierigen, um Zeuge der Begegnung des Arabers mit Peters zu sein.

Wie demütig trat hier der Mohammedaner auf! Freilich die schwarz-weiß-rote Flagge wehte der Expedition voran und unter dieser Flagge waren vor kurzem die Araber von der Schutztruppe Wißmanns aufs Haupt geschlagen worden. Der mohammedanische Kaufmann, den man in Uganda so hochmütig auftreten sah, brachte hier Tribut dem Mdutschi, suchte seine Gunst zu gewinnen und beschenkte ihn mit Ziegen, Mehl und Schafen.

Nachdem die Freundschaftsbezeigungen zwischen dem Araber und dem Führer der Expedition ausgetauscht worden waren, begaben sich einige Leute der deutschen Expedition nach dem Dorfe, um Lebensmittel einzukaufen; unter ihnen befand sich auch Leo Muranga und traf hier mit Sklaven und Trägern des Arabers Omar zusammen.

Man pflegt sich auch auf afrikanischen Märkten Neuigkeiten zu erzählen, und an dem Stande eines Bierverkäufers entwickelte sich alsbald eine lebhafte Unterhaltung. Die Diener des Arabers wollten Nachrichten aus Uganda und die Diener des Dottore Patasi von den Zuständen in Tabora hören.

„Die Wadutschi wußten nicht, was sie thaten, als sie den Sklavenhandel an der Küste lahm legten", klagte einer der Diener Omars. „Tabora ist mit Sklaven vollgepfropft, auf allen Kara-

Digitized by Google

wanenstraßen liegen Haufen von Sklaven, die man nicht fortbringen kann, da der Weg nach der Küste verlegt ist. Das Los der Menschen wird durch das lange Warten nur verschlimmert."

Hier brach er ab, denn ein anderer Diener gab ihm einen Stoß zur Warnung und raunte ihm ins Ohr: „Nimm dich in Acht, es sind Leute des Mannes, der vor Jahren die Wadutschi an die Mrima gebracht hat!"

Leo Muranga trat vor. „Könnt ihr mir nicht sagen", fragte er die beiden, „ob Ibrahim ben Achmed mit seiner Karawane schon in Tabora angelangt ist?"

„Wer bist du?" fragten sie ihn.

„Muranga aus Uganda", gab er zur Antwort. „Ich kenne Ibrahim wohl. Als der Krieg Uganda noch nicht verwüstet hatte, da war ich ein reicher Mann und habe mit Ibrahim ben Achmed in Rubaga und Mengo viel verkehrt."

„Und du möchtest ihn wiedersehen?" fragte einer der Diener Omars.

„O ja, ich habe ihm viel zu sagen", erwiederte Muranga.

„Aber Ibrahim ist weit von hier, und du bist ein Diener des Mdutschi; da wird die Begegnung nicht möglich sein. Wenn du aber durchaus willst", raunte er ihm ins Ohr, „so wisse, daß Ibrahim ben Achmed in Unjanjembe liegt. Er kann wegen des Krieges, der dort herrscht, nicht vorwärts. Wenn du durchaus zu Ibrahim willst, Freund, so verschwinde auf dem Marsche durch Ugogo von deiner Truppe und komme zu uns; wir werden dich verbergen und dann nach Tabora befördern. Bring aber deine Gepäckballen und deine Flinte mit."

So wollte man den Held von Ingira zur Desertion und zum Diebstahl verleiten. Er bemerkte es, blieb aber ruhig und ließ sich zum Schein auf weitere Verhandlungen ein.

„Das ist gut", erwiderte er, mit dem Diener abseits tretend, „aber sage mir, liegt Ujanjembe weit von hier?"

„O, du dummer Mganda", spottete der Diener Omars, „du kennst nur deinen Njansa. Unjanjembe ist das Land, in welchem Tabora liegt, ein Teil von Unjamwesi ist es."

Digitized by Google

„Aber ihr kommt ja von Tabora", entgegnete Muranga. „Hat euch der Krieg nicht am Marsche gehindert?"

„Eh, du Schafskopf!" sprach der Sklaventreiber. „Wir wollen nach der Mrima und Ibrahim ben Achmed will nach dem Lualaba. Weißt du, was der Lualaba ist? Ein großer Strom, der größte auf Erden, soll größer sein als der Nil. Dort liegt unser arabisches Königreich; dort haben die Weißen noch nichts zu befehlen. Tippu-Tib ist dort der Herr. Hast du schon von Tippu-Tib gehört? Er ist der größte Araber in Afrika."

„Und was will dort Ibrahim, kauft man dort Sklaven?" forschte Muranga weiter.

„O, du Einfältiger", rief der Sklaventreiber, „am Kongo-Lualaba liegt Manjema und von dort kommen mehr Sklaven als von Uganda. Nein, er will dort Elfenbein und Sklaven kaufen. Er hat ja Sklaven genug von Uganda mitgebracht; was er verkaufen konnte, namentlich schöne Wahuma, die verkaufte er in Tabora, die ältesten und schwächsten — na — mit diesen hatte er ein Erbarmen. Du weißt es, sie kosten Geld, wenn man sie ernähren muß. Sie brauchen jetzt nicht mehr zu essen, die Raubvögel der Steppe haben sie aufgegessen. Mit dem Rest und mit den in Tabora gekauften Waren machte er sich auf den Weg nach dem Lualaba — aber er kann nicht durch, denn dort herrscht Krieg."

Der Diener Omars wurde von seinem Genossen wieder unterbrochen; der andere Diener war vorsichtiger: „Du traust ihm zu viel", schalt er seinen Collegen, „er ist ein Christ und ein Freund der Wadutschi, ist ein Spion. Rede kein Wort mehr mit ihm!"

Die Fouriere der deutschen Expedition verließen den Markt und gingen in das Lager zurück. Muranga mußte sich ihnen anschließen.

Die Mitteilungen des Dieners Omars versetzten ihn in die größte Aufregung. Er wußte endlich, wo sich sein Todfeind, der Seelenverkäufer Ibrahim ben Achmed, befand; aber er wollte nicht zur Mrima ziehen; er war im Begriff, im dunkelsten Afrika zu verschwinden. Ach, Njonni und Ingira waren noch bei ihm.

Digitized by Google

O Gott, sie zählten doch nicht zu den Alten und Schwachen, deren sich der mörderische Araber in tierischer Weise entledigt hatte! Oder hatte er sie in Tabora verkauft? Muranga wollte noch einmal mit den Dienern Omars zusammentreffen, um sie zu fragen, ob sie Njonni und Ingira gesehen hätten.

Die Nacht senkte sich über das Lager der deutschen Emin-Pascha-Expedition. Die Mannschaft schlief, nur die Posten wachten, aber mit ihnen wachte auch Leo Muranga. Wilde Gedanken tobten durch sein Gehirn und verscheuchten den Schlaf von seinen Augen. Er zog mit dem Mdutschi nach der Küste, jeden Tag entfernte er sich von seinen Lieben; jeden Tag wurde von nun an die Kluft, die sie trennte, größer — bis schließlich alle Hoffnung auf Wiedersehen verschwinden mußte! Aber was konnte er sonst zu ihrer Rettung unternehmen? Konnte er vor Ibrahim den Achmed treten und dem Habgierigen einen Preis für sein Weib und sein Kind bieten? Er war nicht mehr der reiche Mkungu von Uddu, er war ein armer Karawanenträger. Konnte er mit Waffen in der Hand dem Gegner trotzen oder auf Schleichwegen die Sklavin und den Sklaven entführen? O Gott, dieses Unjamwesi war kein Uganda; hier lebten andere Menschen, er kannte nicht einmal ihre Sprache, und so würde er sich sofort verraten, daß er ein Fremdling sei; man würde ihn erschlagen und Njonni und Ingira ihrem Herrn zurückstellen, denn hier hielt das Volk mit den Arabern, von deren Sklavenhandel es lebte!

Da blitzte durch seinen Kopf ein wahnwitziger Entschluß: er wollte auf dem Marsche entfliehen, wollte seinen Gepäckballen und seine Flinte mitnehmen, und zu den Sklaventreibern Omars zurückkehren, damit ihn diese zu Ibrahim nach Unjanjembe brachten. Was sollte er dann? Dann wollte er vor Ibrahim auf die Kniee fallen und ihn bitten, ihm seine Lieben freizugeben, oder rufen: „Mache auch mich zu deinem Sklaven, nur laß mich meine Lieben sehen, laß mich mit ihnen für dich arbeiten.“ Ein wahnwitziger Gedanke, aber die Verzweiflung kennt keine Grenzen, und so dachte Muranga in diesem Augenblick nicht daran, daß der Araber, der mit Schimpf und Schande Uganda hatte verlassen

Digitized by Google

müssen, seine Rache an dem kühlen würde, der den Christen in dem Kampfe gegen den Halbmond half.

Der Morgen nahte, da schmetterte wieder die Trompete, um die Schläfer zu wecken. Der Zug ordnete sich wieder, die Expeditionsflagge flatterte im Winde, die Mannschaft trat zum Appell an; kein Mann fehlte, vollzählig standen die trotzigen, stolzen Somali da, welche ihren Kupanda Scharo von den Küsten des Indischen Oceans bis an den blauen Njansa begleitet hatten, und die jetzt fest entschlossen waren, mit ihm durch dick und dünn durch das feindliche Ugogo zu ziehen. Sie waren Heiden und Türken, aber sie hielten treu den Soldateneid, und er war ein Christ, er, der Mkungu von Uddu, sollte sich von dem Befreier Ugandas bei Nacht und Nebel entfernen, Schimpf und Schande auf sich laden! Das Blut schoß ihm ins Antlitz; wie konnte er nur einen Augenblick an Fahnenflucht denken!

Er litt furchtbar! Aber litt er denn allein? Wo waren jetzt die Tausende von Sklaven und Sklavinnen, die er mit stolzem Blicke in den Palast von Rubaga geschleppt hatte — wo waren sie, diese armen Njonnis und Ingiras, diese unglücklichen Murangas? „Ich muß für meine eigenen Sünden büßen", dachte er, als der Zug sich in Bewegung setzte; „aber gerechter Gott im Himmel", betete er im Herzen, „habe Erbarmen mit den Unschuldigen, die in den grausamen Händen Ibrahims leiden!"

Stumm und in sein Schicksal ergeben, ohne Gedanken an Fahnenflucht, trug er sein Gepäck durch die sonnverbrannten Ebenen Ugogos, in dem Zuge des Städtestürmers der einzige Trauernde, denn alle anderen sangen frei und fröhlich, führte sie doch jeder Schritt der Heimat näher zu!

Die Wagogo wollten wirklich dem Mdutschi den Hongo erpressen, aber sie kamen schlecht an; als sie eine ablehnende Antwort erhielten und mit bewaffneter Hand dem Weitermarsche der Karawane sich widersetzten; da erhob der Städtestürmer sein Gewehr: „Dereah Somal! Kämpft Somali!" ertönte der Schlachtruf, vor dem die wilden Völker in den Steppen der Massai, am Fuße des schneebedeckten Kenia und am Ostufer des Njansa so oft gezittert hatten, und auch die Wagogo sollten die

Digitized by Google

Wagogo zum Kampfe ausziehend. S. 150.

Digitized by Google

Digitized by Google

unwiderstehliche Macht des Kupanda Scharo kennen lernen. Als der Kampf eröffnet wurde, als die Somali vordrangen, stehen blieben, wohlgezielte Salven abgaben und wieder vorwärts stürmten, als sie flink auf das Kommando des Führers hin und her schwenkten, da konnte sich der Krieger Muranga vor Staunen nicht fassen — o diese Wadutschi verstanden den Krieg zu führen, einen solchen Krieger wie der Kupanda Scharo hatte Afrikas Boden bis dahin noch nicht getragen!

Die Wagogo, obwohl in dreißigfacher Überzahl, wichen und flohen zuletzt, und ihr Häuptling Makonge sandte Boten und bat um Frieden.

„Ewigen Frieden soll er haben!" erwiderte der Kupanda Scharo und stürmte das Dorf des Räubers, der bis dahin den Schrecken der Karawanen gebildet hatte, und ließ es in Feuer und Flammen aufgehen. Da war die Macht der Wagogo gebrochen, und sie, die von den Wadutschi Tribut gefordert hatten, sandten jetzt selbst Tribut, eine Herde von Rindern, um den Zorn des Städtestürmers zu besänftigen.

Aber dieser Triumph vermochte Muranga auf die Dauer nicht zu erfreuen; jeder Schritt entfernte ihn von Njonni und Ingira, an denen seine Gedanken hingen — nun lag das unwirtliche Ugogo zwischen ihm und seinen Lieben, einer unendlichen Kluft gleich; denn die Expedition kam jetzt an die Grenze des schönen Landes Usagara.

Was jauchzten plötzlich die Leute, warum blieben sie plötzlich stehen und wiesen mit den Händen in die Ferne? Muranga erhob das Haupt und blickte nach jener Richtung. Vor ihm lag jetzt eine schöne Landschaft mit grünen Wiesen und Auen, das Thal von Mpuapua, das Thor von Usagara; und auf einem Hügel erhob sich eine Station, mit ihren Bollwerken einer Festung gleich, und von den Zinnen derselben wehte die schwarz-weiß-rote Flagge. — Darum diese Freude; der Mdutschi hatte seine Brüder erreicht. Er feierte ein frohes Wiedersehen, und Muranga? Er stieg düster in das Thal hinab, mit jedem Schritte sich weiter und weiter von seinen Lieben entfernend.

Und er hatte fürwahr keinen Grund so traurig zu sein; denn

Digitized by Google

den Städteſtürmer und ihn, Muranga, erwartete in dem deutſchen Fort eine hochfreudige Überraſchung!

Leute von Mpuapua kamen der Expedition entgegen und begrüßten die Ankommenden mit einem lauten „Guten Tag!“ Die Neugierigen wuchſen zu Haufen an und „Hurrah! brauſte es aus ihren Kehlen. Dann kam ein weißer Herr in Offiziersuniform der Karawane entgegen; er ſchüttelte herzlich dem ſiegreich heimkehrenden Städteſtürmer die Hand und überraſchte ihn durch die Mittheilung: „Dr. Emin iſt dort in Mpuapua!“

„Dr. Emin?“

„Ja, auf dem Marſche nach Tabora!“

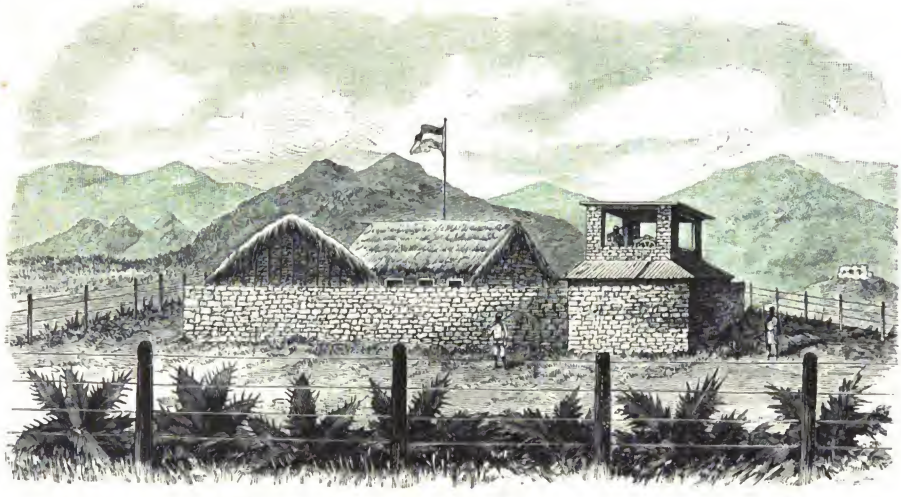
Mit Blitzesſchnelle verbreitete ſich dieſe Nachricht unter der Mannſchaft des Dottore Pataſi; der, den ſie jenſeit des Victoria-Njanſa am fernen Nil erreichen wollten, er kam ihnen jetzt entgegen. Und ſonderbar! Er, den man aus Afrika hatte befreien wollen — er zog wieder in das Herz des dunklen Weltteils! „Nach Tabora!“

Wie himmliſche Muſik klangen dieſe Wort in den Ohren Murangas. Die Wadutſchi unter der Leitung des grimmigſten Feindes der Sklavenjäger zogen nach Tabora. Sicher wird es da Kämpfe geben; ſicher wird Emin auf die Sklavenhändler Jagd machen; o, er verſtand es ſo ſchön, ihnen das Handwerk zu legen, und hatte er nicht in ſeinem fernen Reiche am Nil Tauſenden von Sklaven die Freiheit wiedergegeben?

Die Somaliſoldaten waren erſtaunt, als ſie den finſtern Mann aus Uganda plötzlich auf die Knie fallen ſahen und mit Thränen in den Augen Dankgebete zum Himmel richten hörten, aber ſie zogen raſch vorwärts; denn dort ſchimmerten die weißen Uniformen der deutſchen Schutztruppe: die Veteranen Wißmanns begrüßten mit Freudeſalven die Veteranen des Städteſtürmers.

Die Expedition machte Raſt in Mpuapua, als ob die Reiſe ſchon beendet wäre. Freilich, hier drohten keine Gefahren mehr, man ſtand im Schutze der ſiegreichen deutſchen Flagge; man konnte ausruhen und die weißen Herren hatten ſich viel zu erzählen und hatten viel zu beſprechen. So vergingen raſch die

Digitized by Google



Das deutsche Fort in Mpuapua. S. 152.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rasttage und der Tag rückte heran, an welchem der Dottore Patasi nach Osten und Dr. Emin nach Westen aufbrechen sollte. Während dieser Zeit trieb sich Leo Muranga in der Nähe des Hauptquartiers umher, als ob er etwas den Führern zu beichten hätte. Endlich — als einmal Peters und Emin allein vor Emins Zelt saßen, da faßte er Mut, trat vor und bat sie, ihm Gehör zu schenken.

Der Städtestürmer war gewohnt, mit militärischer Strenge seine Leute zu empfangen; wie anders war das Benehmen Emins. Muranga blickte in seine Augen und der kleine Pascha blickte auch ihn an, aber so viel Güte und so viel Milde leuchtete hinter der Brille hervor, daß alle Befangenheit in dem Herzen Murangas schwand und er ausführlich seine Leidensgeschichte zu erzählen begann. Manchmal allerdings blieb er stecken aus Furcht, daß er die hohen Herren ermüde, aber ein Blick in Emins Augen ermutigte ihn stets, fortzufahren. Ja, als dieser merkte, daß Muranga das Kisuaheli nicht gut beherrschte, da unterbrach er den Neger: „Du bist ein Mganda, mein Sohn? Sprich zu mir in Kiganda; ich kenne auch die Sprache deiner schönen Heimat.“

Da war alles Eis gebrochen; in den süßen Lauten der Muttersprache fand Muranga die richtigen Töne, um die große Gnade zu erflehen, mit Dr. Emin nach Tabora ziehen zu dürfen, um Njonni und Ingira zu finden.

Dr. Peters blickte fragend und zweifelnd seinen weißen Bruder an, er schien zu sagen: „Hat denn ein solches Mühen Aussicht auf Erfolg; wie viel solche arme Njonnis und Ingiras, wie viel solche unglückliche Murangas gab es nicht in Afrika; wenn man alle diese Zerstreuten suchen und zusammenbringen wollte, man müßte dann wohl die Thaten der fahrenden Ritter aus der alten Heldenzeit übertreffen. Aber Emin Pascha wurde durch die Erzählung Murangas lebhaft interessiert.

„Treten Sie mir diesen Mann ab, mein lieber Herr Doctor?“ fragte er Peters deutsch.

„Also doch!“ erwiderte dieser und nickte lächelnd mit dem Haupte. „O, ich hoffe, ich hoffe! Es wird gelingen“, erwiderte

Digitized by Google

Emin. „Unjanjembe ist nicht so groß und Ibrahim ben Achmed ein bekannter Name!“

Dann wandte er sich zu Muranga und sprach: „Kupanda Scharo erlaubt es, daß du mit mir ziehst, mein Sohn. Da du ein Krieger und Mkungu warst, so will ich dich unter meine Soldaten stellen. Halte dich brav und du kannst auch bei mir ein Offizier werden. Wenn Ibrahim ben Achmed in Unjanjembe ist, so werde ich ihn schon finden und mit ihm ein Wort reden. Und du sei ruhig und hoffe mein Sohn. Er wird doch eine Njonni und einen Ingira nicht hingeschlachtet haben. Sie leben, sie leben ganz gewiß, mein Sohn, und mit Gottes Hilfe werden wir sie nach Uddu zurückbringen; denn von Tabora führt mein Weg nach dem Victoria-Njansa!“

Muranga, der ehemalige Häuptling von Uddu, küßte aus herzlichem Dank die Hände der weißen Männer, Peters wollte es nicht leiden, Emin aber ließ es gewähren und entließ wie ein Patriarch den beglückten Neger, dessen Herz er mit wenigen Worten für ewige Zeiten an sich fesselte.

„Ich habe es immer gesagt“, sprach Emin, als Muranga sich entfernte, „diese Leute sind gut vom Charakter; sie haben ein Herz, Liebe zu ihren Frauen und Kindern, und wo die Liebe zum häuslichen Herde vorhanden ist, da giebt es einen Grund, auf dem man Staaten bauen kann. Aber freilich Leute, die Afrika und den Neger nicht kennen, nicht aus dem Grunde kennen, die wollen es nicht glauben!“

* * *

Von der Sansibarküste führen einige Handelsstraßen in das Innere von Afrika, die, seit Jahrzehnten von den Arabern und einheimischen Händlern begangen, für den Verkehr und die Erschließung Afrikas von höchster Bedeutung sind. Die wichtigste derselben ist die Straße von Bagamojo an der Küste nach Mpuapua und von hier nach Tabora, der Hauptniederlassung der Araber im Mondlande oder Unjamwesi. Wendet man sich von hier nach Norden, so gelangt man auf den Karawanenweg, der nach dem Victoria-Njansa führt; schreitet man nach Westen

Digitized by Google

vorwärts, so erreicht man auf einem andern Pfade einen zweiten der großen afrikanischen Seen, den Tanganjika. Diese Straßen sind durchaus nicht Straßen in unserm Sinne des Wortes; der Reisende findet hier keine gebahnten Wege, keine Brücken u. dgl., er kann nicht auf diesen Wegen einen Wagen oder Karren benutzen, denn sie sind nur schmale ausgetretene Fußpfade. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sich längs derselben Ortschaften befinden, in welchen die Bevölkerung, an den Durchzug von Handelskarawanen gewöhnt, diesen Verpflegung bietet, sowie in dem Umstand, daß sich an ihnen Handelsstationen der Araber befinden, in denen sich der Reisende mit Waren, die in Afrika als Tauschmittel dienen, versorgen kann.

Bewohner von Unjamwesi.

Diese Straßen sind aber durchaus nicht sicher. Wir haben gesehen, wie die Häuptlinge von Ugogo die Reisenden plünderten, aber abgesehen von solchen frechen Häuptlingen, liegen an jenen Straßen wirkliche Räuberbanden, die zumeist aus Angehörigen zweier Hirtenstämme bestehen. Vom Norden her bedrängen die Straße die räuberischen Massai und vom Süden fallen über sie Völker vom Sulustamme her, die Wahehe, die Watuta und die Wangoni.

Als Deutschland von Ostafrika Besitz ergriff, waren in den Stationen die Araber Herren des Landes. Dies konnte nicht auf die Dauer geduldet werden. Der deutsche Einfluß mußte auch im Innern Afrikas zur Geltung gebracht werden, und Emin erhielt den Auftrag in Tabora und am Südufer des Njansa vorbereitende Schritte zur Gründung von Stationen zu thun.

Auf diesem Zuge befand er sich, als er mit Peters in Mpuapua zusammentraf, auf diesem Zuge folgte ihm Leo Muranga.

Noch einmal durchschritt der Soldat Emins das düstere Ugogo und näherte sich durch die Wildnis Mgunda Mkali dem

Digitized by Google

Mondlande. War das ein Reich wie Uganda, hatte es einen Kabaka? Durchaus nicht, die Wanjamwesi gehorchten einer Anzahl kleiner Häuptlinge und die Araber in Tabora bildeten eine Stadt für sich. Vor kurzer Zeit allerdings, da geschah hier etwas, das einer Staatenbegründung ähnlich sah. Ein kriegerischer Häuptling namens Mirambo bekriegte die anderen Häuptlinge, leistete den Arabern siegreichen Widerstand und machte sich einen großen Bezirk unterthänig. Als er starb, da zerfiel sein Reich und seine Söhne sanken wieder zu kleinen Häuptlingen herab.

So waren auch in diesem Teile Afrikas die Zustände recht traurig beschaffen, überall sah man Folgen der Kriegs- und Raubzüge und die Bevölkerung war schlecht, denn die Araber hatten sie gänzlich demoralisiert. Um die Zeit, als Emin das Mondland betrat, kam zu allen diesen Übelständen noch ein neues Unheil. Der Hirtenstamm der Wangoni drang von Süden in das Land ein und verwüstete zahlreiche Dörfer.

Die Karawanenwege waren geschlossen, niemand wagte wegen der Kriegsgefahr nach dem Tanganjika zu ziehen, und die Araber saßen recht bedrückt in ihren Höfen, die sie sich in Tabora gebaut hatten. Auf Muranga machte die Stadt der Araber, die aus zerstreuten Gehöften bestand, einen großen Eindruck; denn er fand hier eine ungeheure Menge von Waren, Tuchen, Perlen, Eisen- und Kupferdraht, Elfenbein und dergl. aufgestapelt; auf den Straßen und freien Plätzen trieben sich zahllose Karawanenträger umher; auf den Märkten herrschte ein reges Treiben, denn die Karawanenleute, die hier von den langen Märschen ausruhten, wollten das Leben genießen und die Araber förderten die Genußsucht, da auf diese Weise ein großer Teil des vergeudeten Lohnes in ihre Taschen zurückfloß.

Muranga hatte auch Geld, Tücher, mit denen ihn Peters für seine Dienste vom Victoriasee bis Mpuapua bezahlt hatte, und so mischte er sich in die fröhliche Menge, nicht um zu genießen, sondern um nach dem Verbleib Ibrahims und seiner Lieben zu forschen. Für kleine Geschenke zeigten sich die Wanjamwesi willig und führten ihn zu Leuten, die Ibrahim kannten.

Das erste, was Muranga in Erfahrung bringen wollte, war,

Digitized by Google

die Leute zu ermitteln, welche von Ibrahim Sklaven gekauft hatten. Bei diesen hoffte er den einen oder andern der Sklaven zu finden, und diese würden ihm gewiß über das Schicksal Njonnis und Ingiras Auskunft geben können. Kaum hatte er aber vom Sklavenhandel gesprochen, als die Wanjamwesi ihn mit mißtrauischen Blicken ansahen:

„Sklaven?“ erwiderten sie scheinbar erstaunt. „In Ujanjembe giebt es keine Sklavenkarawane. Wir führen nur Elfenbein, wer würde jetzt Sklaven zur Küste bringen, da die Wadutschi den

Elfenbeinkarawane.

Sklavenhandel bekämpfen. Suche ganz Tabora durch, du wirst nicht mehr Sklaven finden, als gerade zum Bebauen der Gärten nötig sind. Das sind alte Diener, vor Jahren gekauft; wir, wir Träger, sind alle freie Männer.“ Derjenige, der das sprach, war aber selbst ein Sklave der Araber, nur war er mit seinem Lose zufrieden und sehnte sich nicht nach der Freiheit zurück. Er war seinem Herrn treu und hielt mit ihm gegen die Christen, und so wie er waren Tausende gesonnen. Diese treuen Sklaven hatten die Araber in Tabora gelassen, die Widerspänstigen aber vor Emins Eintreffen in Unjanjembe in Dörfern versteckt, die weit abseits von dem Wege lagen. Jedes Mitglied der Expedition Emins wurde als ein verkappter Spion betrachtet, und so kam

Digitized by Google

es, daß der arme Muranga unter diesen ihm fremden, von der Kultur bereits beleckten Menschen nicht die geringste Auskunft über den Aufenthalt des Arabers Ibrahim erhalten konnte.

Er verfiel wieder in seine trübe verzweifelte Stimmung. Wenn ich meine Sache nicht verfechten kann, wie soll es Emin thun, meinte er, Emin, der ja so viel zu besorgen hat und über das Wohl und Wehe der ganzen Expedition nachdenken muß.

Das mußte freilich Emin, aber war nicht auch Muranga ein Mitglied dieser Expedition? Das wußte Emin wohl und er hatte auch den ehemaligen Mkungu von Uddn, der sich in seinen Schutz begeben hatte, nicht vergessen.

Die Araber in Tabora hatten demütigst Emins Forderungen erfüllt: über der Araberstadt wehte die deutsche Flagge, man hatte ohne Zögern die deutsche Herrschaft anerkannt. Das war eine Folge der Siege Wißmanns an der Küste.

Nun saßen eines Tages die vornehmsten Araber als Gäste in Emins Hause. Man sprach von diesem und jenem. Emin hatte auf seinen Reisen viele Araber kennen gelernt und wußte die Leute ausgezeichnet zu behandeln. Der Titel Pascha, den ihm der Vicekönig von Egypten für seine Verdienste am obern Nil verliehen hatte, imponierte den Arabern. Emin gegenüber, der auch vorzüglich arabisch sprach, waren sie viel mitteilsamer als anderen Europäern gegenüber; denn er verstand auch meisterhaft ihre Gedanken zu erraten und ihnen das Aussprechen zu erleichtern.

Einer der Araber klagte über die schlechten Zeiten, namentlich daß die Wangoni den Weg zum Tanganjika verlegt hätten und daß die Karawanen nach dem Lualaba und vom Lualaba nicht gehen und kommen könnten.

Emin beruhigte die Händler; er sei gekommen, den Handel zu sichern und zu heben, er werde auch mit den Wangoni fertig werden, ihnen Krieg machen und sie nach dem Süden zurücktreiben. „Der Lualaba!“ fuhr er dann fort, „es soll ein schöner Fluß und Manjema soll ein schönes Land sein. Ich habe, als ich in Uganda bei Mtesa war, einen vornehmen liebenswürdigen Araber namens Ibrahim ben Achmed kennen gelernt. Er trug

Digitized by Google

sich immer mit der Absicht nach dem Kongo zu gehen. Ich habe gehört, daß er Uganda verlassen hat, und bedauere sehr, daß ich ihn am Njansa nicht treffen werde. Er war ein vernünftiger Mann und hätte mich gewiß in dem Bestreben, Frieden zwischen den Arabern und Christen zu stiften, unterstützt. Ist er bereits nach dem Kongo abgezogen?"

„Nein!" rief einer der Araber, „auch ihm haben die Wangoni den Weg verlegt. Wenn du ihn sprechen willst, so könnten wir ihn holen lassen."

„Wozu soll er den Weg machen", erwiderte Emin, „ich will ja in diesen Tagen gegen die Wangoni ziehen; vielleicht liegt sein Lager an meinem Wege?"

„Sehr wahr!" sprach der Araber. „Du mußt ja nach Urambo, Pascha, und dort zwei Stunden nördlich von der Stadt hat Ibrahim ben Achmed sein Lager bezogen."

„Da werden wir uns begegnen", sagte Emin lächelnd, „und er wird mit mir gewiß gegen die Wangoni ziehen, denn er war ein kriegslustiger Mann, als ich ihn kennen lernte; aber er war auch sehr leutselig und hatte ausgezeichnete Diener. Ihr wißt, daß ich ausziehe, um die Natur des Landes kennen zu lernen, um allerlei Getier, Gevögel und Gewürm zu sammeln. Die schönsten Sachen in Uganda brachte mir immer ein kleiner Junge, der Ibrahims Diener war. Wie hieß er doch? Ingira? Ist es nicht so, hat nicht Ibrahim einen Mgandadiener, der Ingira heißt?"

„So ist es!" riefen die Araber. „Er ist noch bei ihm."

Emin that, als ob er die Antwort gar nicht beachtete und fuhr rasch fort: „Aber besser als sein Diener war seine Köchin; sie kochte sehr gut, ihr Hammelfleisch war immer ausgezeichnet, ihr Gebäck vorzüglich, ihr Bananenwein vortrefflich! Es war ein schlankes, hübsches Mgandaweib, jetzt aber wird sie schon gealtert sein!"

„Das ist die Njonni, ganz gewiß die Njonni!" riefen die Araber. „Auch sie ist bei ihm. Sie ist wohl die Mutter Ingiras."

Aber Emin hörte kaum darauf. Er sprach schon von anderen Dingen; er begann die Araber über das Wild und die Jagdver-

Digitized by Google

hältnisse des Mondlandes auszufragen, kam wieder auf den geplanten Feldzug gegen die Wangoni zu sprechen; Ibrahim ben Achmed hatte in der Unterhaltung nur eine Episode gebildet, deren Bedeutung allen Gästen Emins völlig entgangen war. Sie waren von diesem Pascha entzückt und bedauerten, als er drei Tage darauf Tabora verließ, um gegen die Wangoni zu ziehen und dann seinen Marsch nach dem Njansa fortzusetzen.

* * *

Zwei Stunden nördlich von Urambo, der „Stadt", in welcher einst der Wanjamwesihäuptling Mirambo residirt hatte, befand sich in einem breiten Thalkessel das Lager zweier Araber, eines gewissen Khamis und unsers alten Bekannten Ibrahim ben Achmeds. Die Herren Araber hatten Besuch; ein junger Araber aus Tabora, namens Abdallah, war bei ihnen erschienen.

Als er durch das Lager schritt, bemerkte er zu seinem Staunen, daß die Leute sich zum Abmarsch vorbreiteten; die Träger standen neben ihren Gepäckballen, an einer andern Stelle ordneten eine Frau und ein junger Mann den Haushalt des Arabers Ibrahim.

Abdallah erkannte in ihnen Njonni und Ingira. Das Zelt der Araber war verschwunden, zusammengerollt lag es am Boden. In einer Ecke des Lagers stand eine Abteilung, welche eine Herde von Kühen und Schafen bewachte; denn auf diesen afrikanischen Reisen wird, wo es angeht, ein bestimmter Vorrat lebendigen Fleisches mitgeführt.

„Freunde, wo wollt ihr hin?" rief Abdallah den Führern der Karawane entgegentretend und ihnen seine Grüße darbringend.

„Nach Udschidschi! der Hauptstadt am Tanganjika!" lautete die Antwort.

„O, ihr wollt mit den Wangoni Krieg führen?"

„Nein, das brauchen wir nicht, der Weg im Norden ist frei, die Wangoni ziehen sich nach Süden zurück. Nehmt euch in Tabora in Acht."

„Das wird nicht nötig sein", erwiderte Abdallah. „Emin und seine Wadutschi ziehen gerade gegen die Wangoni, sie wollen

Digitized by Google

dieſelben von Norden angreifen; die Söhne Mirambos werden Emin folgen. Wartet den Ausgang der Schlacht ab, Freunde! Öffnet Emin die Straße, ſo werden andere Araber ſich euch anſchließen und eine große Karawane reiſt immer ſicherer!"

„So?" ſprach ſpöttiſch Ibrahim. „Iſt denn dieſer weiße Paſcha ein Freund der Araber?"

„Er iſt ein guter Menſch", beteuerte Abdallah, „er will mit uns Frieden halten. Er hat die Flagge der Wadutſchi in Tabora aufgezogen; wir haben ſeinem Sultan gehuldigt; er iſt damit zufrieden und zieht weiter!"

„Ha! wie weit iſt es gekommen!" rief bitter Ibrahim ben Achmed.

„Einſt da waren wir Araber Herren des Landes von der Mrima bis zum Lualaba, vom Njaſſa bis zum Nil; vor uns beugten ſich die Häuptlinge der Neger, ſelbſt Sultane wie Mteſa mußten mit uns rechnen. Gott hat ja uns dieſes Land der Heiden ausgeliefert, damit wir es ausbeuten. Da kamen die Chriſten ins Land; ſie ſpähten anfangs nach Flüſſen, Seen und Bergen aus und hätten nichts geſehen, wenn die Araber ſie nicht beſchützt und geleitet hätten. Aber ſie kamen in immer größerer Zahl; ſie ſandten ihre Prieſter und begannen die Neger zum Ungehorſam gegen die Araber zu erziehen; ſie begannen Handel zu treiben und kamen ſchließlich mit Soldaten, um uns zu bekämpfen. Und ſchau! An der Mrima ſtehen ihre Feſtungen, aus Uganda ſind wir mit Schimpf und Schande vertrieben worden, und über der alten Anſiedelung der Araber in Tabora weht die feindliche deutſche Flagge!"

Der Araber Khamis hörte aber auf die Klagen ſeines Freundes nicht; er ſchien unruhig etwas zu überlegen. Dann wandte er ſich plötzlich an Abdallah und ſprach: „Du ſagſt, daß Emin vom Norden die Wangoni angreifen will. Da muß er aber über Urambo ziehen und mit uns zuſammentreffen!"

„Was ſchadet das?" erwiderte Abdallah. „Emin iſt jetzt unſer Freund. Wir haben Frieden gemacht!"

„Mein Freund iſt er nicht!" rief Khamis bleich werdend mit bebender Stimme. „Haben die Wadutſchi den Führer der Küſten-

Digitized by Google

araber, den tapfern Buschiri, an der Küste nicht gehängt? Auch mich haben die Wadutschi auf dem Striche, denn vor einigen Jahren, als es in Afrika zu gären anfing, da habe ich einen Mdutschi, der hier in Tabora sich niederließ, um Handel mit Elfenbein zu treiben, auf die beste gründlichste Weise beseitigt. Das vergessen die Wadutschi nicht so leicht, und ich fürchte, daß Emin einen geheimen Befehl in der Tasche hat, den Araber Khamis zu fangen und —". Er machte die Bewegung des Hängens.

„Ist das möglich?" rief Abdallah erstaunt; „aber Freund, dann muß ich dich warnen, denn Emin ist schon in Urambo und er weiß, wo euer Lager ist."

„Verräter!" rief Khamis, wutschäumend.

„Beruhige dich nur", entgegnete Abdallah, stolz das Haupt erhebend. „Emin kommt, um seinen Freund Ibrahim ben Achmed zu besuchen!"

„Ich, Emins Freund?" rief nunmehr Ibrahim gleichfalls erstaunt.

„Nun, du hast ihn in Uganda kennen gelernt!" erklärte Abdallah, indem er dem Gedächtnisse des Arabers nachhalf.

„Ja, er war dort einmal als Gesandter Gordons, des schlimmsten Feindes der Araber erschienen. Wir haben uns gesprochen — aber Freunde waren wir nicht. Im Gegenteil, ich habe alles daran gesetzt, um Mtesa gegen die Feinde des Sklavenhandels am Nil zu stimmen!"

„Da hat er dich nicht durchschaut", erklärte Abdallah, „er ist von dir ganz und gar eingenommen und lobt mit den schönsten Worten den gastfreundschaftlichen Empfang, der ihm in deinem Hause zu teil wurde!"

„O, der Lügner!" rief Ibrahim.

„Wie? Er kennt ja deine Sklaven, nennt sie beim Namen!"

„Welche Sklaven kennt er? Rede rasch!" preßte Ibrahim, nichts Gutes ahnend, zwischen den Zähnen hervor.

„Deinen Jungen Jugira und deine Köchin Njonni!" erwiderte Abdallah, der nun selbst unruhig wurde.

Ibrahim ben Achmed heftete den Blick auf den Boden. Er

Digitized by Google

überlegte, er ſuchte in der Vergangenheit zu forſchen; dann rief er: „Hat er ſie wirklich genannt?“

„Ja, ganz beſtimmt“, erwiderte Abdallah, „und die Araber in Tabora haben ihm geſagt, daß ſie noch bei dir ſind!“

„O, ihr Verräter“, tobte Ibrahim. „Wiſſe, Abdallah, um die Zeit, als Emin in Uganda war, da waren dieſe beiden noch gar nicht in meiner Gewalt. Njonni war die Frau des Mkungu von Uddu und Ingira im Hauſe ſeines Vaters Muranga!“

Njonni und Ingira.

„Muranga?“ fragte Abdallah nachſinnend.

„Weißt du etwas von ihm?“ rief wieder Ibrahim.

„Ich glaube den Namen gehört zu haben“, erwiderte Abdallah düſter. „Einer der Soldaten Emins, vor dem wir als vor einem Spion gewarnt wurden, hieß ſo, wenn ich nicht ſehr irre. Er iſt eine eigenartige Erſcheinung, weder ein Mſuaheli, noch ein Mniamweſi; es iſt wohl möglich, daß er ein Mganda iſt!“

„Muranga bei Emin“, rief Ibrahim, die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend. „O, Khamis, Khamis, der Chriſten-

Digitized by Google

hund jagt auf unserer Fährte. Muranga, der Christ, will sein Weib und Kind wieder haben und Emin hilft ihm. O, Khamis, Khamis, sie wollen auch mich hängen; denn sie wissen, daß ich Muanga gegen die Christen von Uganda gehetzt habe; sie wollen für Setuba Rache nehmen!"

„Du sprichst in Rätseln!" fiel ihm Abdallah ins Wort. „Wer ist denn Setuba!"

„Still!" rief jetzt Khamis, „wir haben keine Zeit zu verlieren. Wenn Emin mit Abdallah in Urambo war, so kann er zu jeder Stunde hier erscheinen. Wir müssen fliehen, denn die Wadutschi marschieren schnell. Auf, Ibrahim! Ich schlage mich lieber durch die wilden Haufen der Wangoni! Nur mit den Christen möchte ich nicht zusammenkommen!"

„Auf, Khamis!" rief Ibrahim.

„So lebt denn wohl! Glückliche Reise!" sprach Abdallah. „Es war doch gut, daß ich gekommen bin; ich will nach Urambo zurück und Emin nach Kräften irreführen. Ich werde ihm sagen, daß ihr nach Urambo kommen werdet, um ihn zu begrüßen. Indessen gebe euch Allah Flügel an euere Sohlen!"

Er ging mit seinen Begleitern.

Unweit von der Stelle, an welcher diese Unterredung stattgefunden hatte, saßen Njonni und Ingira neben dem Gepäck ihres Herrn. Sie hatten einen Teil der Worte erhascht, aber das ganze Gespräch nicht verstehen können.

„Mutter, Mutter", sprach der hochgewachsene Jüngling, „haben sie nicht von Muranga gesprochen? Mutter, ich habe gehört, daß Emin mit den Wadutschi alle Sklaven befreien werde. Schlägt nicht die Stunde unserer Erlösung?"

„Still, mein Sohn!" erwiderte Njonni, deren Gestalt unter der Bürde der Sklavenarbeit gebeugt war und deren Stirn bereits Runzeln und Falten zeigte. „Verrate dich nicht! Der Araber giebt seine Beute nicht preis; er tötet lieber seine Sklaven, als daß er sie in die Hände der Befreier ausliefert. Still, mein Sohn, sie wollen fliehen, folgen wir ihnen willig; vielleicht bietet sich uns auf dem Marsche Gelegenheit zur Flucht, denn mein Herz sagt mir, daß mein Muranga in der Nähe ist, um Rechenschaft von Ibrahim zu fordern!"

Digitized by Google

So saßen sie still, anscheinend gleichgiltig da, während ihre Herzen pochten.

Um die beiden Araber hatten sich deren Hauptleute, die Sklaventreiber versammelt. Es wurden Befehle für den Abmarsch ertheilt. Ibrahim, der ältere, übernahm die Führung der Vorhut, Khamis, der jüngere, stellte sich an die Spitze der Nachhut, diese wurde besonders verstärkt; denn die Wangoni waren noch fern, während Emins Truppen höchst wahrscheinlich der Karawane bereits auf den Fersen saßen.

Die Leute sammelten sich zum Aufbruch; die Träger warfen ihre Ballen auf den Kopf; auch Njonni und Ingira ergriffen ihre Lasten; aber in diesem Augenblicke stand Ibrahim nebst einigen Soldaten vor den beiden christlichen Sklaven. Er gab einen Wink — die Unglücklichen wurden ergriffen und man band ihnen die Hände auf dem Rücken zusammen. Ein Strick wurde ihnen um den Hals geworfen und ein Soldat führte die Frau und den Jüngling.

Ibrahim erhob aber einen Revolver und sprach: „Ihr folgt mir auf Schritt und Tritt, und wenn ihr den geringsten Versuch zur Flucht macht, so werde ich euch wie Hunde niederschießen; denn ich liefere euch euern Christenfreunden lebendig nicht aus. So wahr ich Ibrahim, der Sohn Achmeds bin!"

Die Vorhut setzte sich in Bewegung und mit Kolbenstößen wurden die Gefesselten zur Eile angetrieben.

Der junge Araber hatte indessen auf dem Wege nach Urambo den Kamm des Hügels erreicht, der in jener Richtung das Thal, in welchem die Araber lagerten, begrenzte. Als er vor sich in die weite Ebene von Urambo blickte, da erschien in der Ferne am Horizonte ein Trupp von Menschen, deren Gestalten durch die Spiegelung der Lichtstrahlen eine gigantische Größe erreichten. Sein scharfer Blick konnte einige Merkmale erhaschen, die ihm verrieten, was für eine Karawane geradeaus auf ihn marschierte. Er erkannte einen Reiter auf einem Maultier, das war gewiß Emin; er sah die Läufe der Gewehre in der Sonne blitzen und die hellen Uniformen der Schutztruppe hoben sich deutlich von dem geschwärzten Savannenboden ab. Das waren sicher die Wadutschi,

Digitized by Google

und Abdallah sandte einen Boten zu den Arabern Ibrahim und Khamis zurück, um ihnen zu melden, daß Emin von Urambo komme und schon zu sehen sei.

Als diese Meldung die Araber erreichte, artete der Rückzug in eine förmliche Flucht aus, kopfüber stürzten alle vorwärts, von dem alten Ibrahim geführt!

Das Mondland weist keine Fülle tropischer Vegetation auf. In ihm wechselt die Savanne mit dem afrikanischen Trockenwalde ab, der hier Puri genannt wird. Es ist ein schattenloser Wald, in welchem verschiedene Bäume, Akazien und Mimosen, vereinzelt dastehen, ein spärliches und dürres Laub schmückt dürftig ihre Kronen; in diesem Walde können sich weder Mensch noch Tier verbergen, sie sind dem Feinde auf weite Entfernungen sichtbar. Anders gestaltet sich aber das Bild, wenn wir uns Flußläufen nähern. An den Ufern derselben und in Schluchten, die mit Grundwasser durchtränkt sind, kann die tropische Sonne die majestätischen Wunder eines tropischen Urwaldes hervorzaubern. In solchen Gebieten schließen sich die Bäume zu dichtesten Gruppen zusammen, turmhoch erheben sie ihre Wipfel, und ihre Stämme sind mit einem Gewirr von Schlingpflanzen behangen. Unter dem Laubdache der Waldriesen erhebt sich ein zweiter Wald niederen Holzes, in das sich Büsche und riesige Blattpflanzen hineindrängen. Ein solcher Wald ist ungangbar, undurchdringlich für den Menschen; wer ihn betreten will, der muß sich in ihm mit dem Axtmesser eine Bahn hauen.

Eine halbe Meile von dem Lager der Araber zog sich ein solcher Flußlauf und türmte sich in einer langen Linie ein solcher Urwald auf. An einer Stelle war er von einem schmalen Pfade durchschnitten, der zu einer Fährte in dem Flusse führte. Die Araber beeilten sich jetzt, diesen Wald zu erreichen, denn er war für sie einer Festung gleich, in welcher sie mit Erfolg selbst den Angriffen eines weit stärkern Feindes trotzen konnten, wenn er überhaupt den Mut zeigen sollte, sie in dieser gedeckten Stellung anzugreifen.

Der Wald war schon nahe, kaum zweihundert Schritt von der Spitze der Fliehenden entfernt. Er sprang hier in einer

Digitized by Google

weiten Ausbuchtung vor, und längs derselben, immer in der Entfernung von etwa zweihundert Schritt, führte der Pfad zu der Stelle, an welcher eine Bahn zu der Flußfährte von früheren Reisenden gehauen war. Die Araber eilten, denn sie wollten in dem Walde verschwinden, bevor Emins Soldaten den Kamm des Hügels erreichen und von diesem die Fliehenden entdecken konnten.

In langer Linie stürmte die Karawane vorwärts.

Plötzlich blitzte und knallte es am Rande des Waldes zur linken Seite der Araber und an der Stelle, wo der Pfad in den Wald mündete. Es blitzte und knallte wieder, und von den Soldaten und Trägern sank einer nach dem andern in den Staub; die Linie verwickelte sich im ersten Augenblick. Der Angriff kam so unvermutet, daß die Soldaten die Geistesgegenwart völlig verloren. Bevor sie sich sammeln konnten, hörten sie neue Schüsse im Rücken; sie blickten sich um, auf der Höhe des Hügels erschien Emins Kolonne, welche der Abteilung im Walde ihr Eintreffen durch einige Schüsse meldete, und man sah die blanken Uniformen im Sturmschritt den Hügel herabeilen, um rechtzeitig den Kampfplatz zu erreichen.

Die gezogenen Hinterlader der Weißen tragen weit. Es drohte den Arabern die Gefahr, ins Kreuzfeuer genommen zu werden. Und in demselben Augenblicke erscholl vom Waldrande ein donnerndes Hurrah und fünfzig schwarze Burschen in weißen Blusen, das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett in der Hand, rückten durch das kniehohe Gras, von Zeit zu Zeit Schüsse abgebend, gegen den Feind vor.

Da gab es kein Halten mehr bei den Arabern; ihre Soldaten feuerten die Büchsen ab, blieben jedoch nicht stehen, bis sie ihre Vorderlader wieder laden konnten, sondern wandten sich zur regellosen Flucht und rissen den Araber Khamis mit sich fort.

Ibrahim, der mit einigen Kühneren an der Spitze des Zuges stehen geblieben war, überschaute mit hastigen Blicken den Stand des Gefechtes. Die Soldaten der Araber in wilder Flucht; die Träger zum Teil im Grase verborgen; die Ballen mit den kostbaren Zeugen und Perlen auf dem Pfade zerstreut, sein Hab und Gut

Digitized by Google

eine sichere Beute des siegreich vordringenden Feindes. Der stolze Araber fühlte in diesem Augenblick, daß er ein ruinierter Mann war, daß er einen Schlag erhalten habe, von dem er sich niemals erholen würde. Und das alles war das Werk der Christen! In diesem Augenblicke hatte er nur einen Gedanken, den Gedanken an Rache. Die Christen wollten in diesem Kampfe etwas erobern, was ihnen teurer als die Warenballen war. Das sollten sie aber nicht haben!

Ibrahim schaute auf den Pfad zurück. Etwa dreißig Schritte von ihm lagen drei Menschen am Boden; er erkannte sie; zwei von ihnen waren gefesselt und machten vergebliche Anstrengungen, wieder aufzustehen. Die dritte Gestalt lag regungslos da, den starren Blick auf die glühende Sonne gerichtet; es war der Soldat, der Njonni und Ingira geführt hatte. Er hielt den Strick noch fest in der krampfhaft zusammengeballten Faust. Gleich bei der ersten Salve der Wadutschi hatte ihn die feindliche Kugel niedergestreckt.

Ibrahim warf sein Gewehr über die Schulter, zog den Revolver hervor und sprang einem Panther gleich auf diese Gruppe am Boden liegender Menschen los.

„Hurrah! Hurrah!“ tönte es bereits in unmittelbarer Nähe; er hörte Rufe: „Der Araber, der Araber!“ und Kugeln sausten um sein Haupt, aber er achtete nicht auf die Gefahr; er war in diesem Augenblicke gleich einem Raubtier, das von der Gier beim Anblick der Beute geblendet wird. Nur noch ein paar Sprünge und er hatte sein Ziel erreicht!

Die Wadutschi rückten langsam in geschlossener Linie vor. Aber aus dieser Linie hatte sich ein Mann losgelöst, der den Lauf seines Gewehres mit starker Faust erfaßt hatte und den Kolben zum wuchtigen Schlag ausholte. Mit Blitzesschnelle lief er nach demselben Ziel, das Ibrahim zu erreichen suchte.

Ibrahim hatte einen Vorsprung, er mußte viel eher als der Soldat der Wadutschi die Unglücklichen erreichen. Da rief dieser mit donnernder Stimme: „Ibrahim!“ Geschah nun ein Wunder? Der Araber blieb wie gebannt stehen. Der Ton dieser Stimme war ihm so wohlbekannt, und sie hatte für ihn etwas Furcht-

Digitized by Google

bares. Er blieb stehen und schaute auf ach — da stürzte ja ein Soldat der Wadutschi auf ihn los. Ibrahim erhob den Revolver, als er aber zielen wollte, zitterte seine Hand, und zwischen seinen Lippen preßte er das Wort „Muranga!" hervor.

Aber der Soldat, es war wirklich Muranga, stürzte trotz der drohenden Haltung des Revolvers dem Feinde entgegen, in wenigen Augenblicken mußte er ihn erreichen. Noch einmal zielte Ibrahim und drückte los; aber der Revolver war eine unsichere Waffe, er versagte, und im nächsten Augenblicke sauste der Kolben des Gewehres auf das Haupt Ibrahims nieder; lautlos brach der Sklavenhändler zusammen, um sich nie wieder zu erheben.

Der Sturz Ibrahims spornte die letzten Soldaten der Araber, die noch Stand hielten, zur Flucht an. Die Linie der Wadutschi stürmte über den Pfad den Fliehenden nach!

„Brav, Muranga!" rief der weiße Offizier, als er an Muranga, der tief Atem schöpfend bei der Leiche Ibrahims stehen geblieben war, vorbei eilte. „Immer vorwärts!"

Aber Muranga folgte nicht dem Kommando. Immer ferner und ferner verhallte der Knall der Büchsen. In dem lichten Puri wurde die Jagd auf den Schurken Khamis fortgesetzt, der ein hoffnungsvolles deutsches Leben auf seinem Gewissen hatte; diesmal konnte er noch entschlüpfen, da er an einer weiter entfernten Stelle den dichten Wald erreichte.

Hinter der siegreich vordringenden Linie wurde inzwischen der herrlichste Sieg gefeiert. Muranga hatte die Fesseln seiner Lieben gelöst; nun richtete er sein Weib empor, das mit Thränen in den Augen ihm um den Hals fiel.

Sie weinte lange an seiner Brust, aber da drängte sich auch der Jüngling an den deutschen Kolonialsoldaten heran. Der ehemalige Häuptling von Uddu wandte sich nach ihm um. Nun ließ auch Njonni ihn los und die beiden Waganda standen sich gegenüber.

„Du bist es, mein Vater!" sprach der Jüngling mit einer Stimme, die von Freudenthränen erstickt wurde.

„Und du bist mein Ingira?" fragte der Soldat.

„Er ist es", sprach die Mutter mit zitternder Stimme; „der

Digitized by Google

liebe Gott hat uns alle wieder vereint — alle bis auf unsern lieben Vater Setuba — aber auch ihn werden wir wiedersehen!"

Auf der Höhe des Hügels hatte Emin Pascha mit dem Troß seiner Karawane halt gemacht. Von hier konnte er das Schlachtfeld überschauen und nun ließ er das Signal zum Sammeln blasen. Bald wurde es von den Hornisten in dem Puri aufgefangen und die Fanfaren tönten durch die weite Landschaft. Das Feuer der Gewehre verstummte und truppweise kehrten die Soldaten zurück, während die Träger das Schlachtfeld absuchten und die reiche Beute sammelten.

Nach diesem Hügel wandte sich jetzt auch Muranga mit seinen Lieben. Er warf noch einen Blick auf seinen Todfeind Ibrahim, der für ewig stumm dalag.

„Gott möge ihm seine Sünden vergeben!" flüsterte Njonni ihrem Manne ins Ohr.

Sie schritten Hand in Hand durch das hohe Gras, der Pfad war für sie zu eng und die drei Glücklichen wollten ihre Hände nicht loslassen. Sie sprachen kein Wort; denn die Freude war überwältigend und Worte waren zu schwach, um sie wiederzugeben. Solche Freuden kann nur das Herz fühlen.

Stumm schritten sie den Hügel hinan, von der aufgeregten Masse wenig beachtet, und stumm traten sie vor den weißen Pascha. Dieser erkannte sofort die Situation; ein Lächeln flog über sein gutes Antlitz und er sprach scherzend:

„He, alter Mkungu von Uddu, Sieger von Ingira, das Menschenrauben ist dir zur zweiten Natur geworden. Hast du wieder zwei Sklaven gemacht? — Na, na, es freut mich, freut mich sehr, daß ihr wieder frei seid, Njonni und Ingira!"

Muranga aber sprach zu seinen Lieben: „Nur der Pascha der Wadutschi hat euch gerettet, nur er hat uns wieder vereinigt; ohne seine Hilfe hätte ich niemals erfahren, wo Ibrahim euch verbarg. Danke ihm, Njonni, danke ihm, Ingira, aus vollem Herzen, ihm, unserm größten Wohlthäter auf Erden."

Sie sanken alle drei auf die Knie und küßten die Hände Emins, während Muranga rief:

Digitized by Google

„O, Pascha, wie Kinder dem Vater werden wir dir unser Leben lang folgen.“

Inzwischen waren die deutschen Offiziere zu ihrem Kommandanten zurückgekehrt; sie schauten verwundert auf die rührende Gruppe, die auf dem Schlachtfelde vor Emin kniete; er aber

Emin Pascha.

sagte: „Sehen Sie, meine Herren, sie sind vereint, wirklich! Ach, wenn Dr. Peters hier wäre! Ist unsere Aufgabe in Afrika nicht groß und schön? Entschädigt uns nicht ein solcher Anblick für alle Märsche in Sonne und Regen, für alle Fieber und Wunden? O, ich weiß es, diese Leute sind treu und gut, es lohnt sich für sie zu wirken; denn sie haben wirklich ein Herz!“

Digitized by Google

12. Zum Unteroffizier befördert.

Am Südwestufer des Victoria-Njansa, einige Tagemärsche von dem schönen Lande Karagwe entfernt, liegt die Ortschaft Bukoba. Sie war bis zum Jahre 1890 ein unansehnliches Dorf, sollte aber plötzlich eine hohe Bedeutung erlangen, denn eines Tages erschienen hier die Truppen der Wadutschi unter Emins Führung; mit dem Häuptling wurden Verhandlungen angeknüpft, und bald wehte auch in dieser Gegend die schwarz-weiß-rote Flagge. Aber die Wadutschi sollten diesmal keine flüchtigen Gäste bleiben; sie richteten sich häuslich ein; auf einem hohen Platze über dem weißen sandigen Strande wurde ein schönes Haus für die Weißen errichtet, daran schlossen sich Wohnungen für die schwarzen Soldaten und verschiedene Wirtschaftsgebäude. Ein Garten und einige Felder wurden bestellt, ein neues Leben blühte auf, und mit froher Zuversicht sah die Mannschaft der Zukunft entgegen.

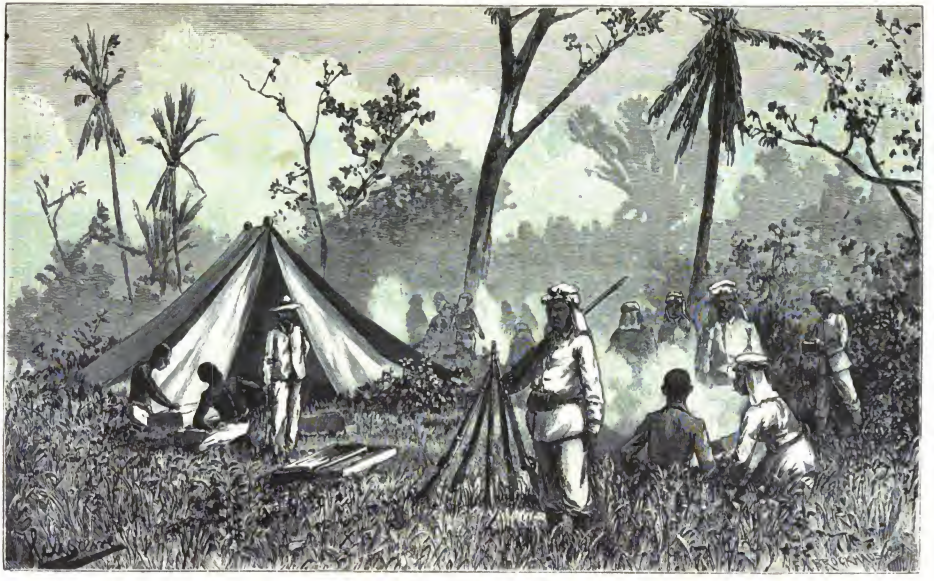
Die Leute, die jetzt in der deutschen Station von Bukoba wohnten, waren nur Vorläufer einer weit größern Expedition, die später hier eintreffen sollte; denn Bukoba sollte der Stapelplatz für ein Manowari der Deutschen, für einen Dampfer sein, den man nach dem Victoria-Njansa heraufzubringen beabsichtigte.

In Uganda herrschten um jene Zeit friedliche Verhältnisse; Deutsche und Engländer hatten ihre Machtbezirke am Victoria-Njansa abgegrenzt, der Norden sollte fortan unter englischem, der Süden unter deutschem Schutze stehen. In Uganda rückten darum die Engländer ein, während die Deutschen sich am Südufer niederließen.

Emin hatte Murangas tapfere That in dem Treffen bei Urambo, sowie seine treuen Dienste im Laufe der Expedition belohnt, indem er ihn zum Unteroffizier in der Sudanesen-Abteilung ernannte.

Muranga war stolz auf diese Auszeichnung und achtete sorgfältig darauf, daß „seine" Soldaten „proper" erschienen; daß die weiße Jacke stets sauber gewaschen und die bis zu den Waden reichenden Hosen in Ordnung waren. Auf Stiefel brauchte er

Digitized by Google



Deutsche Schutztruppen im Biwak. S. 173.

Digitized by Google

Digitized by Google

nicht zu achten; denn die meisten schwarzen Soldaten trugen keine Stiefel, der Negerfuß ließ sich in europäische Stiefel, die man von Deutschland nach Afrika gesandt hatte, nicht einzwängen, und so mußte man ein Auge zudrücken, wenn in der Kompagnie der eine Soldat barfuß und der andere gestiefelt erschien. Aber solche Geschichten, wie sie sich anfangs an der Küste zutrugen, wo ein Soldat nur mit einem Hosenbeine erschien und das andere sauber gewickelt in der Brusttasche trug und eine Kokospalme als die Vernichterin seiner Uniform beschuldigte — solche grobe Verstöße duldete er nicht.

Nach Uddu sehnte er sich nicht zurück; er wollte unter der schwarz-weiß-roten Flagge mit seiner Njonni bleiben, deren Kochkunst auch die weißen Herren Offiziere in Entzücken versetzte. Aber von seinem Ingira hatte er sich doch trennen müssen.

Wenn es nach des Vaters Willen gegangen wäre, so hätte der Sohn Soldat werden müssen, aber der Negervater Emin entschied anders.

„Der Junge hat Talent", sagte er, „der Junge kann was lernen!" Und so mußte Ingira studieren und ging auf die Hochschule am Victoria-Njansa, zu den deutschen Missionaren, die in der Nähe von Bukoba ihre Station errichteten.

Wenn nun Muranga vor seinem Hause saß und Njonni in der kleinen Wirtschaft zu schanzen hatte, so flogen seine Gedanken in die Vergangenheit zurück. Er war einst ein großer Häuptling gewesen, den Hunderte von Sklaven bedienten, er war ein großer Feldherr gewesen, dessen Pauke Tausende von Kriegern zusammenrief; man hatte ihn als Helden gefeiert, man hatte ihn um sein Glück beneidet, aber er schätzte jetzt jenes alte Glück gering; denn es war nur ein Scheinglück gewesen und er ein Sklave des Kabaka, der nicht einmal sein Weib und sein Kind sein eigen nennen durfte! Da fühlte er sich jetzt im Schatten der schwarz-weiß-roten Flagge unendlich glücklicher. Die Disziplin, die hier herrschte, war strammer, aber diese Disziplin bewegte sich in gesetzlichen, menschlichen Bahnen, und er fühlte sich durch dieselbe nicht beengt, sondern erst recht als ein freier Mann. So pries er die Wandlungen des Schicksals, die er erlebt hatte, und als eine Er-

Digitized by Google

höhung kam es ihm vor, daß er aus einem Mkungu, einem Feldherrn des Kabaka, ein schlichter Unteroffizier wurde! Und eine Erhöhung war es in der That, denn aus einem Bedrücker des schwarzen Volkes wurde Muranga zum Kämpfer für dessen Menschenrechte.

Lassen wir ihn glücklich leben, hoffentlich avanciert er noch zu einem schwarzen Offizier der Schutztruppe.

Eine trübe Stunde hatten sowohl er wie sein weißer Chef in der Station von Bukoba erlebt.

Der liebenswürdige Dr. Emin nahm von ihnen Abschied, um in weite Fernen zu ziehen. Das Land am Nil, das er einst notgedrungen hatte verlassen müssen, war sein Ziel. Vergeblich wollten ihn seine Freunde in Bukoba davon abhalten, vergebens machten sie ihn auf die Gefahren aufmerksam, denen er sich aussetzte; er blieb fest bei seinem Vorsatz und erwiderte:

„Die Leute sind dort gut, ich kenne sie seit Jahren wie der Vater seine Kinder. Dort sind Tausende Njonnis zu trösten und mit ihren Murangas zu vereinen. Und wenn ich sterben und fallen sollte, so werde ich für die Erschließung und Civilisierung Afrikas sterben, für das Glück von Millionen geknechteter Menschen, und mein Beispiel wird andere anfeuern, dasselbe zu thun."

Afrikanische Musikanten.

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available